Asc.
3367 c

Nepveu, Franc.,

Wegweiser zum Himmel,

oder

christliche Beherzigungen

über das Eine Nothwendige,

auf jeden einzelnen Tag des Jahres.

Aus dem Französischen

des ehrw. P. Franciscus Nepveu, weiland Priester der Gesellschaft Jesu.

Neue Übersetzung

von J. P. Silbert.

Vierter Band.

Wien, 1829.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Morgengebeth	1
Gebethe zur heiligen Messe	3

Andächtige Beherzigungen auf jeden Tag.

October.

Von der Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau	23
Von dem Verlangen nach der ewigen Seligkeit	26
Von den Stufen der Demuth	29
Von dem nützlichen Gedanken an den Tod	33
Von der Sicherheit der Auserwählten beym Gericht	36
Von der Hölle	39
Gründe und Empfindungen der Reue	43
Von der Sünde der Unreinigkeit	47
Von der Verachtung der Welt	50
Von der Sünde der Trägheit	54
Von Schauspielen	58
Von dem vernünftigen Zweifel einer Seele, ob sie im Stand der Gnade sey	61
Wie sehr Gott seine Liebe uns bezeigt, wenn Er uns Leiden zusendet	65
Wie sehr die Buße durch oftmahlige Rückfälle in die Sünde erschwert wird	73
Von der Gewissenserforschung	77
Von der gehörigen Erfüllung der Standespflichten	80
Von der christlichen Wachsamkeit	84
Von dem Worte Gottes	88
Von der Nothwendigkeit der Betrachtung	92

Seite

Von der Gleichförmigkeit unsres Gemüthes mit dem Innern Jesu 96
Von der Andacht gegen die allerseligste Jungfrau 99
Von der Reinigkeit 103
Vom Eifer 106
Von der Übung des Eifers 110
Von der Besuchung des allerheiligsten Altarssacramentes 114
Von der Liebe Gottes 118
Von Jesu, dem guten Hirten 122
Von der göttlichen Vorsehung 125
Von der Heiligkeit Gottes 129

November.

Auf das Fest Aller Heiligen 132
Von dem Fegefeuer 136
Von der Entziehung der Gnade 140
Von der Abtödtung 143
Von der Bestimmung des Menschen und den Mitteln dieselbe zu erreichen 147
Von der geringen Anzahl der Auserwählten 149
Daß man mit seiner Buße nicht bis zum Tode warten soll 152
Von der Rechenschaft, die wir Gott für die Talente und Gnaden geben werden, die Er uns verliehen hat . . 156
Von dem Hasse Gottes gegen die Sünde 159
Von der Arglist des bösen Geistes, den Abscheu gegen die Sünde der Unkeuschheit zu mindern 162
Von dem Müßiggang 166
Auf welche Weise man sich beschäftigen soll 169
Von dem Eifer im Dienste Gottes 172
Von den Versuchungen 176
Von der Vermeidung der Gelegenheiten 180
Von drey Fehlern, die unsern Handlungen sich beymischen 184
Von der Glückseligkeit des Tugendhaften selbst in der Widerwärtigkeit 187
Von dem Unglück des Sünders, sogar in der Wohlfahrt 191

Seite

Daß wir in allen Dingen nur Gott suchen sollen 195
Von der Sorgfalt der Ältern bey der Erziehung ihrer Kinder 198
Auf das Fest Mariä Opferung 202
Von der Vorübung zur heiligen Communion 206
Von der Danksagung nach der heiligen Communion . . 209
Daß wir ohne Gleichförmigkeit mit Jesu nicht selig werden können 213
Von dem großen Nutzen der Demuth 217
Von der Ausübung der Liebe gegen den Nächsten 220
Von der Glückseligkeit einer freyen, Gott ganz ergebenen Seele 224
Von Jesu Christo unserm Mittler 227
Von der innerlichen Sammlung des Gemüthes 231
Von der Größe Gottes 234

December.

Von der Art und Weise die Zeit des Adventes zu heiligen 238
Von den Mitteln, unsre ewige Bestimmung zu erreichen 241
Von den Eigenschaften des wahren Eifers 244
Von dem hohen Werthe unsrer Seele 247
Von der Sehnsucht nach dem Tode 250
Daß beym jüngsten Gerichte die Barmherzigkeit Gottes der Grund und das Maß seiner Strenge seyn wird. . . . 254
Von dem nagenden Wurm des Gewissens der Verdammten 257
Von der Empfängniß der allerseligsten Jungfrau 260
Von der Gewohnheitssünde 263
Von den Gefahren, welchen die Keuschheit ausgesetzt ist 267
Wie man den Schlingen des unreinen Geistes entkommen kann 270
Von der Rückgabe fremden Gutes 273
Von der Übung der Buße 277
Von der Theilung des Herzens 281
Von dem Unglück der Sünder in der Widerwärtigkeit . . 284
Von der besondern Gewissenserforschung 288

Seite

Von dem heiligen Meßopfer 292
Von eitlen Vorwänden, unter welchen wir uns von der heiligen Communion entfernen 296
Von dem Licht der Gnade 300
Vom guten Gebrauch der Leiden 304
Daß das Beyspiel Christi und Alles erleichtern soll . . . 308
Von der Demuth und der Erniedrigung 311
Von der Nothwendigkeit der Abtödtung 314
Vom Gebethe 318
Von der Geburt unsres Heilandes Jesu Christi 321
Von der Feindesliebe 325
Über die Krippe Jesu 328
Empfindungen der Liebe Gottes 332
Von dem Himmel und den Belohnungen der Heiligen . . 336
Von der Weisheit Gottes 339
Wie man die verlorne Zeit ersetzen kann 342

Morgengebeth.

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ich bethe Dich an, o allerheiligste Dreyeinigkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, und danke deiner göttlichen Majestät, daß Du diese Nacht hindurch mich so väterlich behütet und mir abermahl einen neuen Tag verliehen hast, Dir zu dienen und Verdienste für die glückselige Ewigkeit zu erwerben. Segne mich, Herr, daß ich diesen Tag durch keine Sünde entweihe, getreu und dankbar vor deinem göttlichen Angesichte wandle, heilige Nächstenliebe, Geduld, Sanftmuth und Demuth übe, und deiner göttlichen Majestät wohlgefalle!

Ich danke Dir, ewiger Vater, allmächtiger Gott, daß Du vor so viel tausend Geschöpfen mir Daseyn, Leben und zahllose Wohlthaten an Leib und Seele verliehen hast! Ich danke Dir, süßester Jesu, eingeborner Sohn des Vaters, daß Du in deiner unendlichen Barmherzigkeit Mensch geworden bist, und durch dein heiliges und bitteres Leiden und deinen Tod am Kreuze von dem ewigen Tode mich erlöset hast! Ich danke Dir, o Gott, heiliger Geist

daß Du in deine heilige katholische Kirche mich berufen, und durch dein heiliges Licht und deine Gnade mich erleuchtet hast! Gepriesen seyst Du, mein Gott, allerhöchste Dreyeinigkeit, für so große und so unverdiente Barmherzigkeit! O verleihe mir, himmlischer Vater, ein dankbares Herz und kindlichen Sinn gegen Dich, daß ich deiner göttlichen Güte immerdar eingedenk sey, Dich bis an das Ende meines Lebens aus ganzem Herzen liebe, deine heiligen Gebothe halte, und das glorreiche Ziel erlange, für das Du mich erschaffen hast: Dich einst von Angesicht zu Angesicht in der ewigen Seligkeit zu schauen, und mit dem ganzen himmlischen Jerusalem ohne Ende zu lieben!

Dir, mein Gott, weihe ich alle Kräfte meiner Seele und meines Leibes. O verleihe mir, daß ich an diesem neuen Tage alle meine Werke nach deinem heiligen Willen, und in Vereinigung mit den Werken meines göttlichen Heilandes Jesu Christi vollbringe, und auf den Spuren wandle, die seine heiligen Lehren und Beyspiele mir vorgezeichnet haben! Dir, o Jesu, empfehle ich mein Herz! Leite dasselbe nach deinem heiligen Wohlgefallen, und begleite mein Tagewerk mit deinem göttlichen Segen! Sey meine Hilfe und mein Rath, mein Schutz und meine Kraft, mein Weg und mein Licht, mein Tröster und mein Führer auf dem Wege zur seligen Ewigkeit!

Auch empfehle ich mich in alle heilige Messen der Christenheit, und verlange als ein Kind der katholischen Kirche Antheil an allen Segnungen dieses hochheiligen Opfers und an allen Gebethen meiner heiligen Mutter, der Kirche. Deßgleichen empfehle ich mich in die Fürbitten der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerinn Maria und des ganzen himmlischen Hofes, zumahl meines heiligen Engels, und aller frommen Seelen auf Erden; damit ich durch ihre wirksame Fürsprache bey deiner göttlichen Majestät erlange, was mein schwaches Gebeth nicht zu erflehen vermag: die Gnade, Dir beharrlich bis ans Ende meines Lebens zu dienen, der Anzahl deiner Auserwählten beygezählt zu werden, und die Krone der Vergeltung im ewigen Leben zu erlangen.

Erhöre, Herr, mein demüthiges Gebeth, wende dein göttliches Angesicht nicht ab von mir, und erhalte mein Herz und meine Gedanken bey Dir, daß ich auch arbeitend Deiner gedenke, und um deiner Liebe willen lebe und sterbe. Amen.

Gebethe zur heiligen Messe.

Zum Introitus.

Süßester Jesu, im Geist der Zerknirschung und in Vereinigung mit der heiligen Kirche verlange ich

diesem hochheiligen Opfer beyzuwohnen, wo Du unser Gott und ewiger Mittler abermahl auf unblutige Weise dem ewigen Vater für die Versöhnung unsrer Sünden Dich opferst. O verleihe mir den Geist wahrer Andacht, daß ich deine große Liebe für uns arme Sünder erkenne, Dich dankbar anbethe, alle meine Vergehungen schmerzlich bereue, und durch die Kraft dieses göttlichen Opfers die Gnade erlange, mein sündliches Leben wahrhaft zu bessern, damit ich Antheil an den Früchten deiner barmherzigen Erlösung empfange, und durch Dich, den Quell aller Reinigkeit und Heiligkeit, gereinigt und geheiligt und des ewigen Lebens würdig werde!

Mit aller Dankbarkeit, deren mein Herz fähig ist, gedenke ich auch bey diesem heiligen Opfer, das zur ewigen Gedächtnißfeyer deines bittern Leidens und Todes eingesetzt ward, deiner unendlichen Liebe für unser tief gefallenes Geschlecht, die Dich bewog, aus dem Schooße Deines himmlischen Vaters auf unsre Erde zu kommen, in dem Schooße der immerdar unbefleckten Jungfrau unsre Menschheit anzunehmen; und danke Dir für deine liebreiche Kindheit, für deine heilige Armuth und Demuth, für deine Nachtwachen, für dein flammendes Gebeth, für alle Mühsale, Schmach und Verachtung, die Du uns zu Liebe erlittest, für deine himmlischen Lehren, für deine göttlichen Beyspiele, für deine

namenlose Todesangst, für deine Gefangennehmung, für deine schmerzliche Geißlung und Krönung, für deine unerfaßlichen Schmerzen, deinen Durst, deine bitterste Verlassenheit und deinen Tod am heiligen Kreuze, durch den wir zum ewigen Leben geboren wurden.

Zum Kyrie eleison.

O himmlischer Vater, um dieses deines göttlichen Sohnes willen, erbarme Dich unser! Um dieser, deiner so großen Liebe willen, o Jesu, erbarme Dich unser! Um der Schmerzen und Wunden des gebenedeyten Leibes Jesu willen, den Du im Schooße der keuschesten Jungfrau gebildet hast, heiliger Geist, erbarme Dich unser! Erbarme Dich, o heiligste Dreyeinigkeit, um dieses unsers göttlichen Mittlers willen, deines Volkes, und erhöre uns in den Drangsalen dieses Lebens, die wir durch Ihn zu deiner göttlichen Majestät flehen, dessen Wundmahle um Erbarmung für uns rufen.

Zum Gloria.

Ehre und Preis sey Dir in den heiligen Höhen, o Herr, Gott, Vater, König der Glorie, für deinen eingebornen Sohn, den größten Schatz deines väterlichen Herzens, den Du für unser Heil dargegeben hast, daß wir Sünder nicht ewig verloren gingen! Ehre und Verherrlichung sey Dir

o eingeborner Sohn des Vaters, Lamm Gottes, getödtet für die Erlösung der Welt! Es bethen Dich an alle Chöre der Engel; es danken Dir alle heiligen Himmelsbürger ewiglich; es beugen sich in deinem Namen alle Knie derjenigen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind! Ehre und Lob sey Dir, o Gott, heiliger Geist, der Du mit dem Vater und Sohne ewiglich herrschest, die heilige Kirche auf Erden lenkest und alle Herzen deiner Gläubigen durch dein Licht und deinen Trost erfreuest. O ergieße den Frieden Gottes in Alle, die guten Willens sind, daß wir nach den Drangsalen dieses Lebens zur schleyerlosen Anschauung der allerhöchsten Dreyeinigkeit gelangen, Dich mit dem Vater und dem Sohne zu lieben, zu loben und zu verherrlichen in alle Ewigkeit. Amen.

Zum Gebeth.

Erhöre o Herr, das Gebeth deines Volkes, das in Demuth zu Dir fleht! Sieh, o himmlischer Vater, nicht auf unsre Sünden, sondern auf die unermeßlichen Verdienste deines geliebtesten Sohnes, unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, der in diesem heiligen Opfer sich abermahl für uns darbringt, dein göttliches Angesicht zu versöhnen; und spende uns um Seinetwillen, was in diesem Leben uns nothwendig ist, den Beruf getreu zu erfüllen, den

deine Vorsehung uns angewiesen hat; und die künftigen Güter der seligen Ewigkeit zu erlangen, die Er uns erworben hat; der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Zur Epistel.

(Lesung aus der Epistel des heil. Paulus an die Philipper. C. IV. 4.)

Geliebteste Brüder, erfreuet euch immerdar im Herrn. Abermahl sage ich: Erfreuet euch! Eure Sittsamkeit sey allen Menschen kund. Der Herr ist nahe. Seyd in Nichts ängstlich; sondern in jeglichem Gebeth und Flehen und Danksagung sollen eure Bitten kund werden bey Gott. Und der Friede Gottes, der allen Sinn übersteigt, bewahre eure Herzen und eure Erkenntnißkraft in Christo Jesu. Übrigens, meine Brüder, was immer wahr, was immer schamhaft, was immer gerecht, was immer heilig, was immer lieblich ist, was immer zu einem guten Rufe frommt, und wo nur irgend Tugend oder lobwürdige Zucht ist, dahin sollen eure Gedanken gerichtet seyn. Auch was ihr von mir erlernt, empfangen, gehört, oder an mir gesehen habet, das thut, und der Gott des Friedens wird mit euch seyn.

Zum Evangelium.

Dank sey Dir, ewige Weisheit des Vaters, der Du uns durch dein heiliges Wort den Weg

zum ewigen Leben zeigtest. O gib mir ein Herz nach deinem Sinn, daß ich deine Worte dankbar aufnehme, bewahre und getreu vollbringe.

Aus dem Evangelium des heil. Matthäus. C. VII. 12.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu den Schaaren des Volkes: Was immer ihr wollet, daß die Menschen euch thun, das thut auch ihr ihnen; denn dieß ist das Gesetz und die Propheten. Gehet ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte, und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind, die auf demselben eingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmahl der Weg, der zum Leben führt, und wie Wenige sind, die denselben finden! Hütet euch vor falschen Propheten, die zu euch kommen im Gewand der Schaafe, innerlich aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. Ein guter Baum kann keine bösen Früchte bringen, noch kann auch ein böser Baum gute Früchte bringen. Jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. An ihren Früchten also sollt ihr sie erkennen. Nicht Jeder, der zu Mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.

Zum Credo.

Du, o Herr, hast Worte des ewigen Lebens; und Wahrheit ist dein Wort; denn Du selbst bist die ewige Wahrheit! Darum, o mein Gott, glaube ich dankbar, was deiner göttlichen Majestät wohlgefällig war, uns zu offenbaren; alle Lehren die Du deiner heiligen Kirche anvertrautest, welche Du auf den Felsen gegründet hast; und die, ob auch noch so viele Feinde sie bekämpfen, dennoch die Pforten der Hölle nimmermehr überwältigen werden; denn Du bist bey uns bis ans Ende der Zeiten. Fern sey es von mir, daß ich jemahls das süßliche Gerede arger Gleisner, ungläubiger Schwätzer und gottloser Irrlehrer anhöre, vor welchen Du, als vor reißenden Wölfen im Gewand der Schaafe Deine Gläubigen warntest. Fern sey es von mir, daß ich ihnen folge, wenn sie mir sagen: »Hier ist Christus; da ist Christus!« Denn ich weiß, daß Du, o Jesus Christus, allein in deiner heiligen katholischen Kirche bist, die Du in deinem Blute gestiftet hast; und bereit bin auch ich, diesen meinen heiligen Glauben mit meinem Blute zu besiegeln. O erhalte, Herr, und vermehre in mir den Glauben, den Du in deiner Barmherzigkeit mir verliehen hast. Amen.

Zur Opferung.

Gib mir, o gütigster Jesu, daß ich in jener wunderbaren Selbstverläugnung, in jener vollkommnen Entäußerung, in welcher Du dem ewigen Vater Dich für mein Heil aufopfertest, mit Dir mich vereinige, mir selbst ersterbe, und als ein, durch Dich geheiligtes Opfer, der ewigen Majestät wohlgefalle. Opfere mich selbst mit Dir, o unser allerhöchster Priester, durch die Hände deines Priesters Gott dem Vater auf, und tilge in dem Feuer deiner Liebe alle meine Sünden und sündlichen Neigungen; daß ich vollkommen gereinigt, Ihm gänzlich angehöre, und nichts auf Erden es mehr vermöge, von seiner göttlichen Liebe mich zu trennen!

O verleihe mir, daß mit diesen reinen Opfergaben, die Du bald in deinen heiligen Frohnleichnam und in dein kostbares Blut verwandeln wirst, mein alter Mensch vernichtet und ich in einen neuen Menschen nach deinem Sinne umgewandelt werde, der nicht mehr der Sinnlichkeit und der Welt, sondern Dir allein lebe, und Werke thue, die des ewigen Lebens würdig seyen. Denn darum opferst Du Dich noch an jedem Tage für uns, daß wir durch dein heiliges Opfer die Gnade erlangen, der Sünde zu ersterben, für deren Tilgung Du als Opferlamm am Kreuze starbst; und Du er-

standest abermahl vom Tode, daß auch wir von diesem Tode der Sünde erständen, ein neues, keusches und heiliges Leben führten und des Lebens deiner Glorie theilhaft würden. So erhöre denn mein Gebeth, o mein göttlicher Heiland, und entnimm mich mir selbst, daß ich, durch ein frommes Leben mit Dir vereint, ein Opfer des göttlichen Wohlgefallens werde in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Zur Präfation und zum Canon.

Zu Dir, o himmlischer Vater, erhebe ich im Verein mit der heiligen Kirche, deren unwürdigstes Mitglied ich bin, mein Herz, für alle Wohlthaten zu danken, die deine göttliche Majestät durch Jesum Christum, deinen eingebornen Sohn, uns verliehen hat. Mit Ihm, unserm göttlichen Heilande, der im Gewand seiner heiligen Menschheit sich Dir opferte, vereinige ich mein Gebeth und mein Opfer, sinke vor dein göttliches Angesicht und stimme in die Gesänge der streitenden und triumphirenden Kirche ein, Dich zu loben; denn heilig, heilig, heilig bist Du, o Gott der Heerschaaren; voll ist Himmel und Erde deiner Majestät. Osanna in den Höhen!

So sieh denn, o mildherzigster Vater, huldreich auf das Gebeth deines Volkes, und sey um Desjenigen willen uns gnädig, den Du für uns Sünder dem zeitlichen Tode geweiht hast, daß wir nicht dem

ewigen Tode anheimfielen. Erbarme Dich unser Aller, die wir mit zerknirschtem Herzen zu Dir flehen, für uns und für diejenigen, für die wir zu bethen schuldig sind, oder die sich in unser Gebeth empfohlen haben, für unsere Ältern, Freunde und Wohlthäter, so wie nicht minder für unsere Widersacher und Feinde; auch für Alle, die wir selbst irgend durch Worte oder durch Werke betrübten oder beeinträchtigten, und für diejenigen, für die wir deine göttliche Majestät in's Besondere zu bitten pflegen....; damit wir Alle Barmherzigkeit und Hilfe für dieß zeitliche Leben erlangen, und Dir mit friedlichem und freudigem Herzen dienen, durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Laß, o Herr, unser demüthiges Gebeth vor dein Angesicht gelangen; die wir durch deine Gnade und die Verdienste deines eingebornen Sohnes Glieder der nämlichen Kirche sind, die in ihren Heiligen Dich bereits in der glorreichen Anschauung verherrlichet, und deren Andenken wir verehren; besonders der allerseligsten Jungfrau Maria, der Mutter unsers Herrn Jesu Christi, und der heiligen Apostel, Märtyrer und Bekenner und des ganzen himmlischen Hofes, und verleihe durch ihre Fürbitte und das hochheilige Opfer, das wir Dir anbethend darbringen, deiner Kirche auf Erden Frieden und Eintracht, damit wir einst mit ihnen vereint deiner göttlichen Majestät ewige Lobgesänge singen durch Christum unsern Herrn,

der am Abend vor seinem Leiden, uns nicht als Waisen zu verlassen, dieß hochgebenedeyte Opfer uns einsetzte, in welchem Er bis zur Vollendung der Zeiten bey uns bleibt; und der sich nun abermahl Dir zur Verherrlichung und uns zum Heile auf dem heiligen Altar vergegenwärtigt, wo wir in heiliger Ehrfurcht und dankbarer Liebe Ihn anbethen.

Zur Wandlung.

Ich bethe dich an, o Jesu, eingeborner Sohn Gottes, lebendiges Brot, das Du vom Himmel kommst und der Welt das Leben gibst! O erbarme Dich meiner Seele, gebenedeyter Heiland, und opfere Dich dem ewigen Vater für die Vergebung meiner Sünden auf.

Ich bethe Dich an, o heiliges Blut Jesu Christi, das du am heiligen Kreuz für mich vergossen wurdest! O rufe zu dem ewigen Vater um Gnade für mich Sünder und ergieße Dich über meine sündige Seele, daß sie durch Dich von aller Schuld gereiniget werde!

Sieh herab, o ewiger Vater, auf dieß hochheilige, deiner göttlichen Majestät höchst würdige Opfer! denn deinen eingebornen Sohn, das Wohlgefallen deines väterlichen Herzens opfern wir Dir in Ihm! Sieh die glorreichen Wundmahle seines verherrlichten Leibes, und erhöre die Stimme seines Blutes, das auter zu Dir um Barmherzigkeit, als einst das Blut

Abels um Rache rief. Erbarme Dich um Seinetwillen deines Volkes, die wir die hochheiligen Geheimnisse seiner Menschwerdung, seines göttlichen Wandels auf Erden, seines bittern Leidens und Todes in aller Dankbarkeit unsers Herzens betrachten, und Dir, dem ewigen Vater, mit seinen unendlichen Verdiensten als Ersatz für unsere zahllosen Sünden aufopfern. Würdig ist seine Stimme, erhört zu werden von Dir, die nicht für sich, sondern für uns Sünder zu Dir ruft! So verleihe uns denn für diese heiligen und reinen Opfergaben die Vergebung unserer Missethaten, deine himmlische Gnade, und die Fülle deines göttlichen Segens durch eben denselben Christum unsern Herrn. Amen.

Gedenke auch, o Herr, unser liebreicher Schöpfer, deiner Diener und Dienerinnen, die uns im Glauben vorangingen und bereits in deinem Frieden schlafen; besonders .... Erbarme Dich ihrer; erlaß, um dieses hochheiligen Opfers willen, ihnen barmherzig, was sie deiner göttlichen Gerechtigkeit noch schuldig sind, und nimm sie auf in das Reich deiner Glorie, daß sie deiner Barmherzigkeit im Jubel der Seligkeit danken. Durch Christum unsern Herrn. Amen.

Und um dieselbe Gnade flehen auch wir Sünder zu Dir, die wir noch in diesem sterblichen Leben kämpfen, in welchem wir ohne deinen beständigen Beystand nicht siegen können. Nimmer weiche deine

Barmherzigkeit von uns, damit wir Dir beharrlich dienen bis an unser Ende, und, nicht durch unsere, sondern durch die Verdienste Desjenigen Antheil an den Freuden deiner Heiligen erhalten, der dieselben durch sein kostbares Blut für uns erkaufte, und durch den Du, o himmlischer Vater, uns alles Gute spendest; und der mit Dir und dem heiligen Geiste lebt und regiert, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zum Pater noster.

Darum auch bethen wir durch Ihn, der uns selbst zu Dir, seinem himmlischen Vater, bethen lehrte, und uns ermahnte, also zu sprechen: Vater unser, u. d. Ü.

Erhöre, o Herr, dieß göttliche Gebeth, das aus dem Munde deines Eingebornen hervorging, und errette uns von allen Übeln des Leibes und der Seele, wende die schweren Trübsale dieser Zeit gnädig von uns ab, und beschütze durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, der heiligen Apostel und aller deiner Heiligen, deine Kirche, daß wir in deiner Barmherzigkeit aufathmen, uns rein von Sünden erhalten, und deiner göttlichen Gnade immer würdiger werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zum Agnus Dei und zur Communion.

O Jesu, Du wahrhaftiges Gotteslamm, das Du die Sünden der Welt am heiligen Kreuze sühntest, und noch täglich die Sünden Aller hinwegnimmst, die in Reue und Zerknirschung des Herzens zu Dir flehen, erbarme Dich meiner Seele, die deiner Barmherzigkeit so sehr bedarf, und ihr ganzes Vertrauen auf deine unermeßliche Güte setzt! Erbarme Dich, o liebreiches Lamm Gottes und gib mir Reinigkeit und heilige Demuth, auf daß ich Dir wahrhaft wohlgefalle! Gib mir deine heilige Liebe, daß ich mit Dir vereint werde, und bis an das Ende meines Lebens beständig in derselben zunehme.

Denn in der Vereinigung mit Dir besteht die Seligkeit der Heiligen, und die ganze Glückseligkeit deiner Auserwählten auf Erden. Deine Wonnen sind es, unter den Kindern der Menschen zu seyn; und, Dich mit uns aufs Innigste zu vereinigen, setztest Du dieß göttliche Sacrament deiner Liebe ein, nach welchem mein Herz verlangt. Da ich jedoch in dieser heiligen Messe Dich nicht empfangen kann, flehe ich zu deiner Barmherzigkeit, würdige mich der geistigen Vereinigung mit Dir, und kräftige meine Seele durch deinen Geist; daß ich Deiner immerdar gedenke, für Dich lebe und wirke, deine göttlichen Lehren beherzige, deine heiligen Beyspiele nachahme, und

mein Kreuz nach deinem Willen und zu deiner Nachahmung trage. Steh mir bey, mein göttlicher Heiland, in den Trübsalen dieses Lebens, verlaß mich nicht in meinen Versuchungen und heilige alle meine Gedanken, Worte und Werke. Deinem göttlichen Herzen empfehle ich alle Angelegenheiten dieses Lebens; ordne und schlichte sie nach deinem ewigen Wohlgefallen. Bewahre mein Herz und meinen Mund, daß ich nichts denke noch spreche, außer was nach deinem Geiste ist; und verleihe mir, unbefleckt durch dieß sterbliche Leben zu wandeln, auf daß ich dann Gnade vor deinem Richterstuhle finde und ewig mit Dir vereint werde Amen.

Zu den letzten Collecten.

Laß, o Gott, dieß heilige Opfer Dir wohlgefallen, und verleihe uns die Gnade, die dasselbe immer für alle diejenigen erwirkt, die demselben mit zerknirschtem Herzen und in andächtiger Liebe beywohnen. Verzeihe mir auch barmherzig die Lauigkeit und die Zerstreuungen meines Herzens, und ersetze aus den unversiegbaren Schätzen der Verdienste dieses deines vielgeliebten Sohnes alle meine Mängel und Gebrechen. Deine göttliche Gnade ruhe über mir und beschirme mich auf allen meinen Wegen, damit ich nicht in die Schlinge der Sünde und des bösen Gei-

stes gerathe. Durch denselben Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Zum Segen.

Es segne mich die Allmacht des Vaters, die Weisheit des Sohnes, die Gnade des heiligen Geistes. Es segne mich die allwaltende heiligste Dreyeinigkeit im Leben und im Tode. Amen.

Der Anbeginn des Evangeliums Johannis.

Im Anfang war das Wort; und das Wort war bey Gott; und Gott war das Wort. Dieß war im Anfang bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht; und ohne dasselbe ward nichts dessen gemacht, was da gemacht ward. In Ihm war das Leben; und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in den Finsternissen; und die Finsternisse haben es nicht erfaßt. Es war ein Mensch, von Gott gesandt, dessen Name Johannes hieß. Der kam zum Zeugnisse: daß er Zeugniß gäbe von dem Lichte; auf daß Alle durch ihn glaubten. Nicht er war das Licht; sondern, daß er Zeugniß gäbe von dem Lichte. Es war das wahrhafte Licht, das jeglichen Menschen erleuchtet, der da kommt in diese Welt. Er war in der Welt; und die Welt war durch Ihn gemacht; und die Welt hat Ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum; und die Seinigen haben

Ihn nicht aufgenommen. Wie Viele aber Ihn aufnahmen, denen gab er Gewalt Kinder Gottes zu werden; jenen nämlich, die an seinen Namen glauben, und die nicht aus dem Blute, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt; und wir haben seine Herrlichkeit gesehen; eine Herrlichkeit gleichsam des Eingebornen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit.

October.

Erster Tag.

Von den Mitteln, unsre ewige Bestimmung zu erreichen.

1. Wie wir erschaffen wurden, Gott zu dienen, also wurden die Geschöpfe erschaffen, uns zu dienen und im Dienste Gottes uns zu helfen; ja sie sind nur unter dieser Bedingniß für uns da. Nie entfernen sie sich in dieser Hinsicht von Gottes Befehlen, und immer thun sie ihre Pflicht gegen uns; — thun auch wir dieselbe immer gegen Gott? — Ach, wie sehr müssen wir bey dieser Frage erröthen! — Eine beständige Vorlesung ist uns die Pünctlichkeit der vernunftlosen Geschöpfe, die uns lehrt, was wir für Gott zu thun haben; so wie nicht minder ein beständiger Vorwurf, wenn wir diese Pflicht unterlassen. Wehe uns, wenn wir auf diese Vorlesung nicht aufmerksam, wenn wir zu diesen Vorwürfen gehörlos sind! denn nicht zu entschuldigen sind wir, wenn die erste uns nichts lehrt; und unsre Verdammniß spricht der letzte, wenn wir fühllos zu seinen Rügen sind. Werth sind wir eines solchen Unglücks, wenn wir demselben nicht durch die Buße zuvorkommen.

2. Es gibt kein Geschöpf, das uns nicht als ein Lichtstrahl diente, Gott zu erkennen, oder als ein Mittel, Ihm näher zu kommen; oder als ein Grund, Ihn zu lieben. Aber ach, die Verderbniß unsres Herzens und unsre Leidenschaften ersticken dieß Licht, wandeln dieß Mittel in ein Hinderniß und diesen Grund zur Liebe und Dankbarkeit in den gewöhnlichsten Gegenstand unsres Undanks um. Wir mißbrauchen diese Geschöpfe und halten sie dadurch gegen ihren Willen in einer Knechtschaft, die ihnen so schändlich als mühsam ist. Sie seufzen, spricht der Apostel, daß sie gezwungen werden, der Eitelkeit zu dienen, (Röm. 8.) da sie doch erschaffen wurden, uns zur Wahrheit, das heißt, zu Gott, zu führen; gegen ihre Neigungen gehorchen sie uns, damit sie nicht ungehorsam gegen Denjenigen seyen, dem wir nicht gehorchen, wenn wir die Geschöpfe auf so böse Weise verwenden.

3. Doch es erscheint die Zeit, wo sie das Joch, das wir ihnen auferlegten, abwerfen, und aus der ungerechten Knechtschaft sich befreyen werden, in welcher wir sie trotz ihrer Neigungen gefangen hielten; und rächen werden sie sich dann; und rächen werden sie zugleich auch die Beleidigung ihres Schöpfers, die wir Ihm zufügten, als wir die Ordnung verkehrten, die Gott festgesetzt hatte, und sie zwangen, zur Verunehrung unsres gemeinsamen Herrn

zu dienen; da sie doch nur erschaffen waren, Ihn zu ehren. Und waffnen werden sie sich dann, nach dem Ausspruch der Weisheit, und sich zur Rache gegen die Thoren erheben, die als ihre Götter diese erschaffenen Dinge anbetheten, welche nur Daseyn erhielten, damit sie uns dienten, Gott zu erkennen, und nützten, Ihn zu verehren. — Vereinigen werden sich alle, gegen die albernen Sünder zu streiten. (Weish. 5.) Kommen wir nun durch Besserung unsres Wandels ihrem gerechten Grimm zuvor, und verwenden wir nun zu Werkzeugen der Buße diese Geschöpfe, die so oft die Werkzeuge unsrer Laster waren.

Bitten wir Gott um Verzeihung, daß wir seine Geschöpfe so oft mißbrauchten, und seine Wohlthaten zur Sünde verwendeten; fassen wir auch dabey den Vorsatz, sie nun zur Abtödtung unsrer Sinne und zur Buße zu verwenden.

»Jedes Geschöpf seufzet und gebärt bis zu dieser Stunde; denn, ob es auch nicht will, ist jedes Geschöpf der Eitelkeit unterthan.« (Röm. 8.)

»Himmel und Erde und Alles in denselben rufen mir von allen Seiten zu, daß ich Dich lieben soll! (Der heil. Aug.)

Zweyter Tag.

Von der Andacht gegen den heiligen Schutzengel.

1. Heute feyert die Kirche das Fest des heiligen Schutzengels; einstimmen also sollen wir in diese Andacht und unser Möglichstes thun, diesen heiligen Engel Gottes zu ehren. Große Ehrfurcht sollen wir für seine Gegenwart haben, spricht der heil. Bernardus; dazu verpflichtet uns seine Erhabenheit, seine Würde und seine Heiligkeit. — So große Ehrfurcht flößt die Majestät irdischer Könige ein, daß ihre Gegenwart allein genügte, uns in sittsamem Anstand zu erhalten. Nun spricht der Herr, ist der Geringste im Himmelreiche größer als Alle auf Erden. Der Letzte aus den heiligen Engeln ist erhabener als der erste König dieser Welt. Wie ehrerbiethig also sollen wir vor ihm wandeln, wenn wir bedenken, daß er Gott und uns immer gegenwärtig ist! — Wenn deine Leidenschaft zu irgend einer unwürdigen Handlung dich verleiten will, sprach ein Weiser, so denke dir, du ständest vor einem Mann von hoher Tugend oder von großem Ansehen; und dieser Gedanke wird dich zurückhalten. Gut ist dieser Rath; doch wirksamer wäre derselbe noch, wenn durch meine Einbildungskraft dieser Mann auch wirklich zugegen wäre. Aber mein Schutzengel, dieser so erlauchte und so reine Geist,

ist mir wahrhaft gegenwärtig. Wie also sollte ich es je wagen, vor ihm zu thun, was ich mich schämen würde, vor dem Letzten aller Menschen zu thun! — Glauben wir etwa, er sey fühllos zu einer solchen Beschimpfung, und fürchten wir uns nicht vor den Folgen derselben?

2. Die Dienste unsers heiligen Schutzgeistes verpflichten uns zu beständiger Dankbarkeit. Und wie sehr und wie gütig dient uns derselbe! Er verläßt gleichsam den Himmel, mit uns zu seyn; und dieser Ort der Verbannung, dieß Gefängniß wird für ihn ein Pallast, ja ein Paradies, weil er dadurch Gelegenheit erhält, uns zu dienen. Vor zahllosen Gefahren behütet er uns; erwirkt uns vielfältige Wohlthaten, bringt dem Herrn unsre Gebethe dar, bringt uns seine Gnaden zurück; vertheidigt uns gegen sichtbare und unsichtbare Feinde, trägt uns auf seinen Händen, hilft uns, daß wir nicht fallen; und fallen wir ungeachtet seiner Sorgfalt, so reicht er uns die Hand, daß wir vom Falle uns erheben. Immerdar sieht Er Gottes Angesicht, und dennoch verliert er uns nie aus den Augen. Ob auch voll von Gott und ganz mit Gott beschäftigt und Seiner genießend, ist er darum nicht weniger mit uns beschäftigt noch unaufmerksam auf uns. Er beobachtet jeden unsrer Schritte, ruft von unsern Verirrungen uns zurück: und hat er in unsern

Leben uns geleitet, so steht er uns auch in unserm Tode bey, damit wir Gefährten seiner Glückseligkeit werden, gleichwie er Gefährte unsrer Mühsale war. Zu wie großer Dankbarkeit sind wir für so viele Wohlthaten verpflichtet! Sollen wir nicht vou so dankbarem Gefühl gegen unsern heiligen Schutzengel durchdrungen seyn, als Tobias es gegen den Erzengel Raphael war; da wir ihm nicht weniger verdanken?

3. Gänzlich sollen wir seinen Befehlen untergeben, vollkommen gelehrig gegen seine Warnungen seyn, und mit großem Vertrauen auf seinen Schutz bauen. Hätten wir irgend einen mächtigen, weisen, getreuen und eifrigen Freund: würden wir nicht in unsern Trübsalen unsre Zuflucht zu ihm nehmen? in unsern Zweifeln ihn um Rath fragen? Würden wir seinen Rath nicht gleich einem Befehl betrachten, und demselben mit Freuden folgen? Dieser getreue Freund ist unser Schutzengel, der alle jene Eigenschaften in sich vereint. Sollen wir uns also nicht auf gleiche Weise gegen ihn betragen? Wenn wir eine innerliche Anregung in uns empfinden, die uns zum Guten führen, oder vom Bösen entfernen will, so ist dieß eine Einflößung, die uns durch ihn kommt; ein Rath, den er uns zu unserm Heile gibt; und wir achten derselben nicht, ja wir verschmähen sie sogar, um der Ein-

flisterung des bösen Geistes zu gehorchen, der nichts anders im Sinne hat, als daß wir Gefährten seiner Qualen werden, wenn wir nun Gefährten seiner Empörung sind. Wem thun wir weher, unserm Schutzengel, oder uns selbst? Fürchten wir nicht, daß er, an uns sich zu rächen, der Gewalt des bösen Geistes uns überlasse, den wir ihm vorziehen?

Bitte deinen heiligen Schutzengel um Verzeihung, daß du bis nun so geringe Ehrfurcht, Dankbarkeit und Unterwerfung gegen ihn hattest; und fasse den Vorsatz, dein Betragen zu ändern.

»Beobachte ihn, höre seine Stimme, und verächte ihn ja nicht, denn nicht vergeben wird er es dir, wenn du gegen ihn sündigest.« (Exod. 23.)

»Habe Ehrfurcht vor deinem Engel; und wage es nicht, vor ihm zu thun, was du nicht wagen würdest, vor mir zu thun.« (Der heil. Bern.)

Dritter Tag.

Von dem Verlangen nach der ewigen Seligkeit

1. Eifrig muß man seyn, um selig zu werden; und mehr thun wollen, als man eben verpflichtet ist. Wer nur genau so viel thun will, als er muß, um selig zu werden, der wird nie Alles thun, was er thun muß. Wer sich nur darauf beschränkt, die

Gebothe Gottes zu halten, der wird sie nie vollkommen halten. Wer sein ganzes Bestreben nur dahin richtet, daß er der Todsünde ausweiche, ohne der läßlichen Sünde zu achten, der wird bald in eine Todsünde fallen; und wer nie ein gutes Werk über die Gebühr thun will, der wird nie alle vorgeschriebenen Werke thun. Es gibt Verhältnisse, wo der Rath sich in ein Geboth verwandelt, und wo man mehr muß thun wollen, als man verpflichtet ist; damit man im Stande sey zu thun, was man thun soll. Dieß scheint zwar überhaupt betrachtet, ein Widerspruch; aber gar oft erprobt es sich als wahr im thätigen Leben.

2 Wenn du Gott genau nur so viel geben willst, als du Ihm schuldig bist, wird Er sich nach dir richten, und auch dir nur so viel geben, als Er durch die Treue seiner Verheißungen schuldig ist. Und wehe dir, wenn Er dieß thut! Denn was ist Gott dir schuldig? Allgemeine Gnaden, die genau zu deinem Heile hinreichen. Und diese wird Er dir allerdings geben. Aber wirst du mit diesen Gnaden selig werden? Höchst wahrscheinlich wirst du bey deiner Schwäche, Feigheit und Verderbniß es nicht werden. Es gibt gewisse Verhältnisse, heftige Versuchungen, und gefährliche Gelegenheiten, wo es ohne eine starke und ungewöhnliche Gnade sehr schwer ist, nicht zu fallen. Wird nun Gott diese besondere

Zärtlichkeit, diese ungewöhnliche Freygebigkeit gegen Menschen erzeigen, die sich gleichsam gegen Ihn sträuben, mit Ihm rechten, und sich auf die bloße Pflicht beschränken? Ist es nicht Ungerechtigkeit, dieß zu verlangen; und Vermessenheit, es zu hoffen?

Unser Herz ist wie eine Festung, die der böse Geist belagert, und erobern will. Denn er geht umher, suchend wen er verschlinge. (1. Petr. 5.) So lange keine Lücke in der Mauer ist, wird er die Veste nicht erstürmen; ist sie aber nicht wohl von Außen verwahrt, so wird sie sich nicht lange halten. Ist einmahl der Feind in die Vorwerke eingedrungen, dann ist sie so gut als besiegt. Um Stand zu halten, muß der Feldherr ihm den Zugang streitig machen, und mehr vertheidigen wollen, als er zu behaupten im Stande ist. So lange du dich in den Schranken der Pflicht hältst, und fest stehest, wird der böse Geist dein Herz nicht erbeuten. Sind aber keine Außenwerke da, wehrt man sich nicht gegen läßliche Sünden, und streitet nur gegen grobe Laster, dann ist der Fall nicht fern. Der Feind dringt in die Vorwerke, und nicht halten wird sich die Festung. Wenn man einmahl unterhandelt, streitet man nur über das Mehr und Minder, und übergibt endlich den Platz.

Prüfe dich selbst, und sieh zu, ob du nicht mit Gott rechtest, und dich bloß auf die unerläß-

lichste Pflicht beschränken willst. Ist dieß der Fall, so fürchte, daß du bey so großen Gefahren, die dich allenthalben umgeben, bald auch davon abweichen wirst. Du bedarfst besonderer Gnaden; so thu denn auch etwas Besonderes für Gott, damit du dieselben verdienest.

»Gut wirst du seyn mit dem Guten, und verkehrt werden mit dem Verkehrten.« (Ps. 17.)

»Verlange mehr als billig, damit du, was billig ist, erhaltest.« (Tertull.)

Vierter Tag.

Von den Stufen der Demuth.

1. Die Demuth ist eine Tugend, die uns zur Kenntniß unser selbst führt, und durch diese Kenntniß uns abhält, uns selbst zu achten und zu erheben; auch erstickt, wenigstens mäßigt sie das Verlangen, von Andern geachtet und geehrt zu werden. Diese Tugend hat mehrere Stufen. Die erste derselben besteht darin, daß wir nicht nur vor Gott erkennen, daß wir nichts sind, und nichts aus uns selbst haben, als Schwäche und Elend; noch auch Anderes können, als sündigen und verloren gehen; sondern daß wir überdieß von dieser Armuth und von diesem Unvermögen tief durchdrungen seyen; ja, an diesem Anblick ein gewisses Gefallen finden, uns

selbst innerlich verachten, uns nichts zuschreiben, um keiner guten Sache willen uns erheben, keine Achtung suchen, deren wir uns unwerth halten, und Lobsprüche ungern anhören, weil wir solche als ungerecht ansehen; ferner, daß wir in beständiger Beschämung und Vernichtung vor Gott seyen, und uns erfreuen, daß Gott Alles ist, und wir nichts sind. Diese erste Stufe der Demuth hatte der heilige Franciscus inne, dessen Fest die Kirche heute feyert; und der, ob er auch ein so großer Heiliger war, sich dennoch für den größten Sünder hielt, weil er in sich nur betrachtete, was er aus sich, und nicht was er durch Gott war. Möchtest aber du, der du ein Sünder bist, nicht als ein Heiliger gelten, weil du eben keine groben Sünden begehest?

2. Die zweyte Stufe der Demuth besteht darin, daß wir die Verachtung geduldig erleiden. Wenn wir die Verachtung als ein wahres Übel betrachten, so müssen wir sie Gottes wegen leiden. Ist sie aber, wie das oft geschieht, nur ein eingebildetes Übel, so müssen wir solche verschmähen. Denn entweder verdiene ich die Verachtung, mit welcher man mir begegnet; oder ich verdiene sie nicht. Verdiene ich sie, so ist man nur gerecht gegen mich; und bin ich dann nicht ungerecht, wenn ich darüber klage? — Verdiene ich sie nicht, so schadet derjenige, der mich

verachtet sich selbst mehr, als mir; denn er verletzt die Wahrheit und die Nächstenliebe; ja er verliert sie vielleicht; ist er also nicht sehr zu beklagen? — Ein Philosoph möchte vielleicht sagen: Räche dich an der Verachtung durch Verachtung. Ein Christ hingegen leidet die Verachtung, und beklagt, oder entschuldigt den, der ihn mit Unrecht verachtet. Man mag mich verachten, und was immer von mir denken, sprach der demüthige heilige Franciscus, ich bin in Wahrheit nur das, was ich nach dem Urtheil Gottes bin! Mögen die Menschen mich verachten; wenn Du, mein Gott, mich billigest: was liegt mir dann daran! Dein Urtheil ist die einzige Richtschnur des Verdienstes, und der Quell meiner Seligkeit. Wenn Gott mit mir zufrieden ist; soll dann nicht ich selbst zufrieden seyn? — Wer war je geringer in seinen Augen, wer schien verächtlicher in den Augen der Weltkinder, als der heilige Franciscus? Und wer war dabey je größer vor Gott?

3. Die dritte Stufe der Demuth geht bis dahin, daß man die Verachtung liebe. Und ist die Verachtung Gutes für uns: soll man sie dann nicht lieben? — Ist sie aber nicht ein Gut, wenn man sie mit den Augen des Glaubens betrachtet; da sie uns Mittel biethet, Jesu unser Theuerstes, unsre Ehre aufzuopfern; und dahin wirkt, daß Gott uns mit Wohlgefallen sieht, und liebt; da ein Opfer,

das uns so Vieles kostet, Ihm höchst angenehm ist! Ja, Verlangen sogar sollen wir nach derselben tragen; da sie uns zur Ähnlichkeit mit einem verachteten und vernichteten Gott führt, und daher auf die höchste Stufe der Glückseligkeit und Ehre erhebt! — Tief hatte der heilige Franciscus dieß erfaßt, der über das Lob und die Achtung der Menschen so sehr betrübt ward, daß er geflissentlich Dinge that, die seiner unwürdig waren, damit er verachtet würde; weil er überzeugt war, er gewinne Vieles, wenn er die Achtung der Menschen verlöre, die ihm nur Eitelkeit einflößen konnte. Nichts muß uns so sehr demüthigen, als die so große Furcht vor Verachtung und Erniedrigung; da doch der Glaube uns lehrt, wie sehr unser Heiland beyde liebte, und mit Innigkeit umfing.

Wenn dein Muth noch nicht groß genug ist, nach der dritten Stufe der Demuth zu trachten, so bemühe dich wenigstens, bis zur zweyten zu gelangen.

»Meine Wesenheit ist wie nichts vor Dir!« (Ps. 36.)

»Liebe ungekannt zu seyn, und für nichts geachtet zu werden.« (Die Nachf. Chr.)

Fünfter Tag.

Von dem nützlichen Gedanken an den Tod.

1. »Die Sünde, spricht der Apostel, führte den Tod in die Welt ein;« und der Gedanke an den Tod vertreibt die Sünde aus der Welt. — Die Sünde ist der Stachel des Todes; aber der Tod ist ein Heilmittel gegen die Sünde. — Die Sünde ist die Ursache des Todes; aber der Tod ist der Sturz und die Zerstörung der Sünde. — Gleichwie die tödlichsten Gifte, wohl zubereitet, vortreffliche Heilmittel werden: also wird auch der Tod, wie grausam er immerhin scheint, dem Menschen heilsam, wenn er denselben aus dem richtigen Gesichtspuncte ansieht. Gott sprach zu dem ersten Menschen: Wenn du sündigest, so wirst du sterben! Nun aber spricht Er zu allen Menschen: Wenn ihr bedenket, daß ihr sterben sollet, werdet ihr nicht sündigen! — O Tod, wie unglückselig wirst du für den Menschen, der deiner vergißt! und abermahl: O Tod, wie heilsam bist du dem Menschen, der deiner gedenkt! — Gleichwohl halten die meisten Menschen es für ein Glück, und thun auch alles Mögliche, des Todes zu vergessen; doch nimmermehr vergißt der Tod unser. — Schwer fällt es uns, des Todes zu gedenken; und dennoch können wir nur dadurch, daß wir desselben eingedenk sind, Jenes vermeiden, wodurch

allein der Tod schrecklich wird; nämlich die ewige Strafe, welche erfolgt, wenn wir desselben nicht gedachten.

2. Was ist je fähiger, die Eitelkeit und das Wohlgefallen eines Weibes zu unterdrücken, das ihre eigene Schönheit vergöttert, als der Gedanke, daß ihr Leib, den sie als ihren Abgott liebt, einst eine Speise der Würmer seyn wird; daß dann selbst Diejenigen, von denen sie einst vergöttert ward, solchen mit Abscheu und Entsetzen ansehen werden; und daß er vielleicht den Flammen der Hölle zu Theil wird, wofern sie diese übertriebene Liebe zu demselben nicht mäßigt, und nicht ernstlich bedacht ist, seine Ausschweifungen durch die Buße zu versöhnen? — Würde sie so sehr an der Welt hängen, wenn sie bedächte, daß, wenn auch die Welt, die von Natur unbeständig und treulos ist, sie nicht verließe, dennoch bald die Nothwendigkeit eintreten wird, daß sie selbst die Welt verlasse, und daß der Tod sie auf ewig von ihr trennen wird? — Würde sie das Vergnügen je so leidenschaftlich lieben, wenn sie bedächte, daß, wie die Schrift sich ausdrückt, diese Lustgesänge sich bald in Klagelieder und in Thränen umwandeln; daß diese sündlichen Lüste nur einen Augenblick dauern, und daß auf dieselben ewige Trauer und Pein folgen? — Könnte ein Mensch je so fest an seinen Gütern hängen,

solche mit so großer Gier aufsammeln und mit so schreyender Ungerechtigkeit zurückbehalten, wenn er bedächte, daß vielleicht nach wenig Tagen der Tod sie ihm sämmtlich entreißen und, ihn verhöhnend, sprechen wird: »Wem wird nun angehören, was du bereitet hast?« (Luc. 12.) Wem wirst du diese Güter hinterlassen? Undankbaren, die mit deinem Vermögen auch deine Ungerechtigkeit erben, und vielleicht einst Gefährten deiner Qual seyn werden! —

3. Wer einen Menschen bekehren und seinen ausschweifendsten Leidenschaften Einhalt thun will, der darf ihn nur zu einem Grabe führen und ihm sagen: »Komm und sieh!« Sieh hier diese Fäulniß und Asche! dieß sind nun die traurigen Überreste jenes Reichen, jenes Glücklichen, jenes Lüstlings, jenes Eroberers, jenes großen Königs! — Komm und sieh, wo alle weit ausgreifenden Plane, alle ehrsüchtigen Absichten, wo alle menschliche Größe ihr Ende nimmt! — Kaum genügte die Welt diesem Eroberer, und nun umschließt ihn dieß enge Grab! — Hier endigen alle jene schändlichen Lüste, wegen welcher man sein Heil und seine ewige Seligkeit preis gibt! — Komm und sieh! die hier begraben liegen, waren was du nun bist, ja auch noch mehr als du; du aber wirst bald seyn, was sie sind; das heißt, eine Hand voll Staub und Asche. Wenn diese Gegenstände dir nicht die Augen öff-

nen; dich von der Eitelkeit der Welt überzeugen, und von ihr und zugleich von der Sünde dich entfesseln, dann fürwahr bist du stockblind oder wahnsinnig.

Habe jene letzte Stunde oftmahls vor Augen, und bedenke, daß sie nicht mehr sehr fern ist; und thu nun, was du dann möchtest gethan haben.

»O Tod, wie gut ist dein Gericht!« (Eccli. 4.)

»Nichts ruft die Menschen so sehr von der Sünde zurück, als der Gedanke an ihren bevorstehenden Tod.« (Der heil. Aug.)

Sechster Tag.

Von der Sicherheit der Auserwählten beym Gericht.

1. Dann wird Christus sprechen: »Kommet ihr Gesegneten meines Vaters; besitzet das Reich, das euch bereitet war von Anbeginn der Welt!« (Matth. 25.) Kommet: nicht mehr das Kreuz zu tragen; sondern mit Mir zu herrschen; nicht mehr euch selbst zu verläugnen und den Lüsten zu entsagen; sondern aller Wonnen zu genießen, die meine Güte euch bereitet hat; um Zeugen und Gefährten meiner Herrlichkeit zu seyn! — Kommet aus dem Orte der Verbannung in das Vaterland; kommet von der Erde, dem Thal des Jammers und der Thränen, in den glückseligen Aufenthalt ewiger

Freuden! — Kommet und sehet, ob Ich euch betrogen habe, als Ich euch sagte, die Glückseligkeit, die Ich euch bereite, sey so groß, daß sie es werth sey, daß ihr, dieselbe zu erlangen, die größten Leiden nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freuden ertragen solltet! — Selig Jene, die nun gern die Stimme des Heilandes hören, der sie einladt, das Kreuz zu tragen; denn gewiß sind sie, daß Er sie einst einladen wird, einer ewigen Glückseligkeit mit Ihm zu genießen!

2. Kommet meine Auserwählten, die ihr von der Welt verachtet, verfolgt und verflucht waret, aber von Gott, meinem und euerm Vater, geehrt und gesegnet seyd, dessen Segen euch überreichlich für den Fluch der Welt entschädigen wird; da ihr dadurch ein Erbrecht, nicht, wie jenes des unglücklichen Esau, sondern ein ewiges Erbrecht auf den Himmel erlanget, den Ich, der Ich euer Bruder seyn wollte, mit euch theilen will, nachdem Ich ihn durch mein Blut erkaufte! — Gesegnet werdet Ihr seyn in Allem und auf ewig; und preisen werdet ihr immerdar mit Mir den Vater der Erbarmungen, den Urheber alles Segens, mit welchem ihr in alle Ewigkeit gesegnet seyd. — Mag also die Welt mich verfolgen und verfluchen: was schadet es mir; wofern ich nur einst Theil an jenem

glückseligen Segen erhalte, mit welchem Du, o Herr, deine Auserwählten ehrest.

3. »Besitzet das Reich das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!« Nicht eine leichte Belohnung gebe Ich euch; Ich gebe euch ein Reich; und zwar gebe Ich euch dasselbe nicht nur zu vorübergehendem Genuß. »Besitzet!« Euer Eigenthum ist dasselbe für die ganze Ewigkeit, »das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!« Ja nicht nur von Anbeginn, sondern von Ewigkeit. Es bedurfte einer ganzen Ewigkeit, dasselbe euch zu bereiten; ihr aber bedurftet nur wenige Augenblicke, dasselbe zu verdienen; und sehet eine ganze Ewigkeit habet ihr nun, desselben zu genießen! — Aber um welchen Preis, Herr, willst Du dieß Reich mir geben? — Für ein Stück Brot, für einen Becher Wassers, das du einem Armen gibst! »Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet Mir zu essen gegeben!« ꝛc. — Wie überaus groß, Herr, ist diese Belohnung für so Geringes und Unbedeutendes! — Zu viel allerdings ist dieß für euch; doch nimmermehr ist es zu viel für einen unendlich gütigen, unendlich freygebigen Gott! — Ach, wie selig, mein Gott ist, wer um Deinetwillen Vieles thut und Vieles leidet, da Du für so Weniges so überreichliche Belohnungen ertheilest! — Und fürwahr würdig seines Unglücks ist, wer dieser Glückselig-

keit beraubt wird, da er dieselbe um so geringen Preis erkaufen konnte! —

Bitte den Herrn, daß Er dir Antheil an jenem glückseligen Segen gebe, der seinen Auserwählten zu Theil wird, da Er denselben dir um den Werth seines Blutes erkaufte. Willst du aber mit ihnen gesegnet werden, so mußt du auch leben wie sie.

»Ich flehe zu Dir, daß Du auch mich segnest!« (Genes. 27.)

»Die nun das Wort des Kreuzes gern anhören und befolgen, werden dann sich nicht fürchten, den Ausspruch der ewigen Verdammniß zu hören!« (Die Nachf. Chr.)

Siebenter Tag.

Von der Hölle.

1. Der Himmel ist ein Ort der alle Güter in sich faßt; die Hölle ein Ort, der alle Übel in sich faßt. — Wenn Ich Mich dir zeige und gebe, sprach Gott zu Moyses, zeige und gebe Ich dir dadurch alle Güter. — Daher verliert der Verdammte, der Gott verliert, dadurch zugleich alles Gute, und versinkt in alle Übel; weßhalb denn auch jedes Glied seines Leibes und jede Kraft seiner Seele eigene Peinen hat. Gequält werden seine Augen durch

die schrecklichsten Finsternisse und durch ewige Thränen, gepeinigt seine Ohren durch das Anhören des furchtbarsten Geheuls und der entsetzlichsten Gotteslästerungen; sein Geschmack durch wüthigen Hunger und Durst; sein Geruch durch unerträglichen Gestank; sein Gefühl durch die Gluth eines verzehrenden Feuers; seine Einbildung durch schauerliche Gespenster; sein Begehrungstrieb durch die grausamsten und gewaltsamsten Leidenschaften; sein Gedächtniß durch die Erinnerung vergangener Lüste, die er den gegenwärtigen Qualen vergleicht; sein Wille durch die entgegengesetztesten Regungen, durch die gewaltsamsten und vergeblichsten Begierden. — Gibt es je größeres Elend als zu wollen was nie seyn wird, nämlich von Peinen befreyt zu werden; und nie zu wollen was ewig seyn wird, nämlich zu brennen und zu leiden? Seine Erkenntnißkraft endlich wird durch die grausamsten und niederschlagendsten Gedanken und durch ewige Verzweiflung über sein beständiges Elend gepeinigt. — »Ach, Herr, wer vermag's, das Gewicht deines Zornes zu begreifen!«

2. Die Hölle ist nicht nur ein allgemeines Übel; sondern ein Übel ohne Ende und ohne Linderung. Nie läßt dasselbe nach, weil weder Gott, der ewige Rächer des Bösen, noch die bösen Geister, die Schergen seiner Gerechtigkeit, müde wer-

den; und weil sie, die Verurtheilten, und ihre Sünden, die Ursache ihrer Peinen, immerdar bestehen. — Die ganze Ewigkeit hindurch wird die Hölle dem Verdammten seyn, was sie im ersten Augenblick für ihn ist, wo er in dieselbe gestürzt ward! — Die Pein der Verdammten ist ein Übel ohne Unterbrechung und ohne Trost. In diesem Leben gibt es kein Übel, wie groß auch dasselbe sey, das nicht irgend Erleichterung hätte oder zuweilen nachließe; in der Hölle aber mindert die Heftigkeit der Peinen nichts an der Dauer derselben. — Der Himmel ist ein reines Gut, dem durchaus nichts Böses beygemischt ist; die Hölle ein reines Übel, dem durchaus nichts Gutes beygemischt ist. Gibt es je ein geringeres Linderungsmittel als ein Tropfen Wassers; den jener reiche Prasser verlangte, seine Zunge zu kühlen, die von verzehrendem Feuer brannte! — Und der so mildthätige Abraham versagt ihm denselben! — Bedenke, sprach er, daß du in deinem Leben dir keine Lust versagtest; darum wird dir nun kein Trost mehr gegeben.

3. Die Hölle ist nicht nur ein allgemeines Übel ohne alle Linderung; sondern auch ohne alle Hoffnung. Wie groß immer ein Übel sey, tröstet man sich gleichwohl, wenn man Hoffnung hat, von demselben befreyt zu werden; selbst die eitle, die betrügliche Hoffnung ist eine Art Linderung; ein

Verdammter aber kann gar keine Hoffnung, nicht einmahl eine betrügliche, haben; denn jeden Augenblick denkt er, daß er nichts zu hoffen hat. Ach, wie grausam ist ein solcher Gedanke! — Vieles leiden und Vieles hoffen, heißt wenig leiden. Wenig leiden und nichts hoffen, heißt Vieles leiden. Aber Vieles leiden und nichts hoffen ist der höchste Grad aller Übel; und dieß ist das Loos der Verdammten, deren Antheil die trostloseste Verzweiflung ist. Dahin führen jene falschen Hoffnungen später Buße, mit welchen der böse Geist uns hinhält, mit welchen wir uns schmeicheln, und die uns immer äffen, daß wir unsre Bekehrung verschieben; weil wir uns weis machen, wir würden dazu eine gelegnere Zeit finden, und daher Ursache sind, daß wir uns niemahls bekehren.

Betrachte als gering alle Leiden, welchen die Buße dich unterwirft, da sie dich von den ewigen Leiden der Hölle befreyen.

»Wer erkennt die Macht deines Zornes und wer kann aus Angst vor Dir deinen Zorn zählen?« (Ps. 89.)

»Was ist so elend als immer zu wollen was niemahls seyn wird; und niemahls zu wollen was ewig seyn wird!« (Der heil. Bern.)

Achter Tag.

Gründe und Empfindungen der Reue.

1. Du erschufest mich, Herr, einzig, damit ich Dich liebte, Dir diente und selig würde. Habe ich aber bis nun nicht gelebt, als wäre ich nur auf der Welt, Dich zu beleidigen und verdammt zu werden? — Denn hätte ich anders gelebt, wenn ich deßhalb wäre erschaffen worden? — Nichts unterließest Du, mich zu verpflichten, daß ich Dich liebte; alle Mittel gabst Du mir, die mir dahin helfen; verpflichten wolltest Du mich dazu durch deine Wohlthaten, und drängtest mich durch deine Gnaden. — Aber, ach, alle diese Mittel vernachlässigte ich und entsprach deinen Wohlthaten nur durch Undank, deinen Gnaden nur durch beständige Untreue; und verwendete das Gute selbst, das Du mir gabst, zur Sünde! — Die Geduld, mit welcher Du mich ertrugest, und deine Güte, mit welcher Du mir verziehest, waren mir ein Grund oder eine Veranlassung zur Frechheit, Dich zu beleidigen. — Ich unglückseliger Thor glaubte, ich könnte ungestraft böse seyn, weil ich dafür hielt, Du würdest immer voll der Güte für mich seyn; und deine Geduld gäbe mir ein Recht, in meinen Ausschweifungen fortzuleben! — Worüber soll ich mehr erstaunen: über deine Güte oder über meine Bosheit? — Beydes

scheint unbegreiflich; aber beydes muß mich mit Scham bedecken und mein Herz mit lebendigem Schmerz durchdringen!

2. Indessen ertrugst Du mich, Herr, ungeachtet meiner Frechheit, Dich zu beleidigen; erwartetest mich ungeachtet des verstockten Sinnes, in welchem ich Dir widerstand; gedachtest meiner, da ich Deiner gänzlich vergessen hatte; und verfolgtest mich, als ich vor Dir floh. — Hätte ich aber, einem geduldigen und barmherzigen Gott entfliehend, nicht in die Hände eines gerechten und rächenden Gottes fallen sollen? — Dennoch warst Du dieß nicht für mich; und ob auch meine Laster laut um Rache riefen wider mich; ob auch die Geschöpfe, die ich so oft mißbraucht hatte, mit ihnen einstimmten, und deine Heiligkeit und Gerechtigkeit Dich drängten, mich zu verderben; so überstimmte dennoch deine Barmherzigkeit sie alle. — Du rächtest Dich nicht, ob es Dir auch so leicht war, Dich zu rächen; und Du Rache genommen hattest an so vielen Andern, die weniger strafbar und undankbar waren als ich, und die Du mit weniger Sünden in die Hölle verstoßen hattest; und ich, Dank deiner ewigen Barmherzigkeit, bin nach so vielen Lastern noch nicht in derselben! — Woher so große Strenge gegen sie und so große Barmherzigkeit gegen mich! Habe ich diese Barmherzigkeit verdient, oder habe

ich derselben mich nicht unzählige Mahle unwerth gemacht! — Hierin eben zeigt sich das Übermaß deiner Güte gegen mich, und das Übermaß meines Undanks gegen Dich. — Wie tief aber soll meine Beschämung und mein Schmerz seyn, daß ich einen so geduldigen und so gütigen Gott beleidigte!

3. Aber warum, Herr, habe ich Dich beleidigt? Wegen eines augenblicklichen Vergnügens, wegen einer niedrigen und schändlichen Lust, wegen eines unbedeutenden Nutzens! — Hätte ich aber auch die Herrschaft einer Welt gewonnen: wäre ich darum zu entschuldigen, daß ich die Geschöpfe vorgezogen hätte; da auch die trefflichsten und vollkommensten Geschöpfe ein bloßes Nichts sind vor Dir? — Ich verabscheue die Blindheit der Juden, die Dir, meinem Heiland, einen schändlichen Mörder, einen Barrabas vorgezogen! — Ach, blind waren sie, und erkannten Dich nicht, ich aber erkenne Dich als meinen Gott und meinen Heiland; und was zog ich Dir vor! Bis wohin ging meine Schändlichkeit, meine Frechheit und mein Undank! — Unzählige Mahle trat ich das heilige Blut mit Füßen, das Du für mich vergossen hattest, und erneuerte den Tod, den Du mir zur Liebe erlittest! — Hättest Du von mir verlangt, daß ich aus Dankbarkeit für eine so große Güte das Leben opferte und mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergöße, so

hättest Du nicht zu viel verlangt. Doch nicht so viel verlangtest Du; Du verlangtest bloß, daß ich Dich liebte; daß ich Dich nicht beleidigte! — Ist dieß etwa zu viel? — Ach, und dennoch konntest Du auch dieß Wenige nicht erhalten. — Doch, o mein Heiland, von dieser Stunde an will ich mit Deiner Gnade mein Herz ändern; oder vielmehr flehe ich zu Dir, wende Du mein Herz; denn sündigen kann ich wohl ohne Dich; doch nimmermehr für Dich leben, meine Sünden bereuen und Dich lieben ohne Dich. —

Ich bitte Dich also um diese Reue, durch die Barmherzigkeit selbst, die ich so oft beleidigte; und flehe aus ganzem Herzen zu Dir, gib mir sie in so reichlichem Maße, daß sie meiner Bosheit und meinem Undank gleich komme und ich meine schweren Vergehungen Tag und Nacht beweine.

»Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, wirst Du, o Gott, nicht verschmähen.« (Ps. 50.)

»Ach wie böse waren meine Werke; oder wenn nicht meine Werke, doch meine Worte; oder wenn nicht meine Worte, doch mein Wille!« (Der heil. Aug.)

Neunter Tag.

Von der Sünde der Unreinigkeit.

1. Die Sünde der Unreinigkeit beleidigt und verachtet auf ganz besondere Weise die drey Personen der allerheiligsten Dreyeinigkeit. Sie beleidigt den Vater; denn der Mensch ist durch die Schöpfung ein Bild Gottes; seine Seele ist rein, geistig und unsterblich wie Gott; durch die Unreinigkeit aber tilgt oder verunstaltet er alle Züge dieser Ähnlichkeit gänzlich; da er seine Seele verkörpert und versinnlicht. Wie schwer würde einen König beleidigen, wer die Abbildungen desselben in den Koth würfe! Wäre etwa dieser Monarch fühllos zu einer solchen Beschimpfung; und würde er dieselbe unbestraft lassen? --- Ist aber die Schmach, die ein Unzüchtiger Gott anthut, minder groß? Soll Gott diese Schmach geringer aufnehmen, wenn der Unzüchtige das Ebenbild Gottes, seine Seele, in den Koth viehischer Lüste wirft, mit welchen er seinen Leib befleckt? — Nicht nach der Sünde Adams, noch auch nach der Sünde Kains, sondern als die Menschen der Sünde der Unzucht sich ergeben hatten, sprach Er, es gereue Ihn, daß Er den Menschen erschaffen habe; und ließ die Sündfluth kommen. (Genes. 6.) Nicht verlassen hatte Gott den Adam nach seiner Sünde; dann aber sprach Er: »Nicht

verbleiben kann mein Geist in dem Menschen ewiglich, dieweil er fleischlich ist. (Genes. 6.) Adams Thränen sühnten sein Vergehen; aber nur eine allgemeine Überschwemmung konnte die Unreinigkeiten der Menschen hinwegwaschen.

2. Die Sünde der Unreinigkeit beleidigt auf ganz besondere Weise den Sohn Gottes, weil dieß Laster, nach der Menschwerdung Christi, die Seele auf neue Weise mißgestaltet. Eine Sünde war die Unzucht in einem Heiden; aber eine Art Gotteslästerung ist sie in einem Christen. Durch seine Menschwerdung ward Christus unser Haupt, wir aber wurden seine Glieder; und daher folgert der Weltapostel die besondere Schändlichkeit und Schwere der Unzucht in einem Christen. »Wisset ihr nicht, spricht er, daß unsre Leiber Glieder Christi sind? Soll ich also Christo seine Glieder hinwegnehmen und sie zu Gliedern einer Buhlerinn machen? Dieß sey fern! Wisset ihr nicht, daß wer einer Buhlerinn sich vereint, Ein Leib mit ihr wird?« (1 Cor. 6.) Sowohl dein Leib als deine Seele gehört Christo an; Er erkaufte sie mit seinem Blute; nicht schalten kannst du mit denselben ohne seinen Befehl; am wenigsten zu so schändlichem Gebrauche. — Gleichwie das Sacrament des Leibes Christi uns weit inniger mit Christo vereint, also vermehrt dasselbe noch in weit höherem Grade die Schwere der

Sünde der Unzucht in denjenigen, die dasselbe empfangen haben. Durch die Communion werden wir Ein Leib, Ein Fleisch mit Christo, wie die heiligen Väter sich ausdrücken; und wir wagen es, dieß Fleisch durch schändliche Unreinigkeit zu beflecken und zu entheiligen! — Wie entsetzlich ist diese Schmach, wie furchtbar diese Gotteslästerung! Keine Sünde ist der heiligen Communion so sehr entgegen; und keine soll uns so sehr von derselben entfernen als die Sünde der Unzucht.

3. Endlich beleidigt die Sünde der Unzucht den heiligen Geist auf die schnödeste Weise. Denn der allerreinste und heiligste Geist ist der Geist Gottes. Wie aber kann dieser so reine Geist in einer sinnlichen und befleckten Seele bleiben! Wie sehr muß seine allerhöchste Reinigkeit ein unreines Herz verabscheuen? »Unsre Leiber, spricht der Apostel, sind Tempel des heiligen Geistes. Wer aber den Tempel Gottes entheiligt, den wird Gott vertilgen!« (1. Cor. 6. 19. 3.) Ist Gottes Zorn so schwer, wenn seine materiellen Tempel entheiligt werden: wird derselbe etwa geringer gegen die Beleidigung eines Unzüchtigen seyn, wenn dieser durch seine Unreinigkeiten seinen Leib entheiligt, der ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes ist? — Die Unreinigkeit in dem Herzen eines Christen ist »der Gräuel der Verwüstung in der heiligen Stätte.« (Matth. 24.)

Sehen wir die Sünde der Unreinigkeit aus diesem Gesichtspuncte an, wenn wir solche menschliche Gebrechlichkeit nennen, und sie zum Lieblingsgegenstand unsrer Unterredungen und unsres Wohlgefallens nehmen, unser größtes Glück in dieselbe setzen, und sie sogar Gott selbst vorziehen?

Da diese Sünde so abscheulich vor Gott ist, so fasse den festen Vorsatz, sie zu fliehen, und Alles zu meiden was zu derselben verleiten kann. Sey auch, so viel dir möglich ist, eifrig, Andere davon abzuwenden.

»Nicht bleiben wird mein Geist in dem Menschen, weil er fleischlich ist!« (Genes. 6.)

»Flieh den Anfall der Unzucht, wenn du den Sieg erhalten willst.« (Der heil. Aug.)

Zehnter Tag.

Von der Verachtung der Welt.

1. Es genügt, die Welt zu verachten, daß man dieselbe kenne. Blind ist sie in ihren Ansichten und Urtheilen; ungerecht in ihrer Achtung und in ihren Belohnungen. Sie nimmt keine Rücksicht auf Tugenden noch auf Verdienste. Oft genügt es, Belohnungen von ihr zu erlangen, daß man derselben unwürdig sey. Treulos ist sie in ihren Verheißungen, wunderlich in ihrem Betragen, und unbestän-

dig in ihrer Freundschaft; die mit großen Opfern erworben, sehr schwer erhalten, und überaus leicht verloren wird. Weltkinder sind schwache Freunde, gefährliche Feinde: sie schmeicheln nur, um zu betriegen; liebkosen nur, uns um so sicherer zu verderben. Die Welt spiegelt große Hoffnungen vor, und verheißt höchstens oberflächliche Güter, die das Herz nicht ersättigen können, dessen Fassungskraft unendlich ist; eitle Dinge, die es nicht vermögen, den vernünftigen Geist zu befriedigen; materielle und irdische Gaben, die durchaus kein Verhältniß zur geistigen Seele haben; und die, als ungenügend und vorübergehend, eine unsterbliche Seele nimmermehr glücklich machen können. Dieß ist Alles was die Welt verheißt; doch höchst selten gibt. — Als der heilige Franciscus Borgia, dessen Fest heute gefeyert wird, die Kaiserinn, die als eine der schönsten Frauen berühmt war, todt und ganz entstellt vor seinen Augen sah, rief er aus: Gott bewahre mich, daß ich je mein Herz an die Welt hefte und einem Herrn diene, der diejenigen so schlecht belohnt, die ihm mit der größten Treue ergeben sind!

2. Es genügt aber nicht, daß man die Welt verachte; auch entfesseln muß man sein Herz von derselben. Denn wie viele Menschen gibt es, die eben die Welt nicht lieben, und die dessen ungeachtet an ihr hängen! Die schönsten Lehren können sie

über die Eitelkeit geben; und dennoch lieben sie dieselbe; täglich klagen sie über die Treulosigkeit der Welt, und vertrauen ihr dessen ungeachtet; sie sprechen den Fluch über sie aus, und bethen sie gleichwohl als ihren Götzen an. Nur Blinde können die Welt achten; aber mehr als blind, und mit sich selbst im Widerspruch muß man seyn, um sie zu verachten, und dessen ungeachtet sich so sehr daran zu hängen, als ob man darin Alles fände was das Herz verlangen kann. — Dem gebricht es an Vernunft, der die Welt achtet; aber an Glauben gebricht es dem, und Christo entsagt, wer der Welt anhängt, die wir als seine ärgste Feindinn betrachten sollen. Kaum hatte der heil. Franciscus Borgia die Eitelkeit der Welt erkannt, so löste er sein Herz von ihr los, ja durchaus nichts mehr wollte er mit ihr zu thun haben; und sonderte sich gänzlich von ihr. Dennoch hatte die Welt, wie ungerecht sie auch ist, ihm Alles gegeben, was sie nur Großes und Glänzendes besitzt; und gänzlich entsagte er ihr; und Du, der Du die Leere, die Eitelkeit und Treulosigkeit derselben schon so oft erkanntest, kannst dich nicht losreissen von ihr!

3. Jeder Christ muß die Welt verachten; vollkommne Christen aber müssen der Welt erstorben seyn. »Ihr seyd todt, spricht der Apostel, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen!« (Coloss. 3.)

Wie sehr auch unser Herz von irdischen Gütern und Ehren entfesselt ist, sind wir darum dennoch nicht immer fühllos gegen dieselben. Ob wir auch unser Vergnügen nicht immer darin suchen, finden wir dasselbe doch darin und ergetzen uns zuweilen daran. Ein Todter aber ist fühllos gegen Alles. Das prächtigste Leichenbegängniß, das herrlichste Grabmahl, das glänzendste Lob ist ihm gleichgültig; er wird nicht davon gerührt. Dieß ist das Bild eines Menschen, der der Welt erstorben ist, und die wahre Schilderung des heiligen Franciscus Borgia. Ob auch seine hohen Würden, seine heldenmüthigen Thaten und sogar die Wunder, die er wirkte, ihm das Lob, die Hochachtung und Verehrung aller großen und bedeutenden Männer erwarb, rührte ihn dieß dennoch so wenig, als ob es ihn gar nichts anginge; denn er war der Welt und sich selbst erstorben. Nur Eins rührte ihn: die Ehre Gottes, den er als den Urheber alles Guten erkannte, woran er keinen andern Antheil zu haben glaubte, als das er dasselbe von seiner Hand empfinge. — Ach, meine Empfindlichkeit über meine Ehre und meinen Nutzen zeigt mir nur allzusehr, wie weit ich noch von diesem glückseligen Tode entfernt bin.

Prüfe dich, wie weit dein Herz von der Welt sich losgerissen hat, und wende allen Fleiß an, dasselbe frey von ihr zu erhalten, die dich zu so

vielen Sünden verleitet, und nicht Rechenschaft für dich geben wird, wenn du vor dem Richterstuhl Christi erscheinen wirst.

»Die Gestalt dieser Welt geht vorüber.« (1. Cor. 7.)

»Hast du Gott vor Augen, so wird die Welt Dir gleich eitlem Dunst erscheinen.« (Der heil. Aug.)

Eilfter Tag.

Von der Sünde der Trägheit.

1. Die Trägheit wird den sieben Hauptsünden beygerechnet, weil sie der Quell vieler andern ist, wozu auch die Unterlassung guter Werke gehört, die oft in großer Anzahl sind. Diese Sünde ist ein Ekel an der Tugend und wird von großer Nachlässigkeit begleitet, in welcher wir säumen, uns belehren zu lassen und unsre Pflichten zu erfüllen; weil dieselben uns beschwerlich fallen, und wir den Muth nicht haben, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Sehr allgemein und dabey wenig gekannt ist diese Sünde. Man will seine Pflichten nicht kennen, weil man solche nicht erfüllen will. Kennt man sie aber, so wendet man schwache Gesundheit, Kränklichkeit, Schwierigkeit, Unmöglichkeit und allerley Bedenklichkeiten vor, dieselben zu unterlassen. Also nahm jener träge Knecht des Evangeliums, die Strenge

seines Herrn zum Vorwand seiner Nachlässigkeit; in welcher er das ihm anvertraute Talent vergrub, und sprach: »Ich weiß, daß du ein harter Mann bist, welcher ärnten will, wo er nichts gesäet hat.« (Luc. 19.) Wer ihn anhört, der möchte glauben, er habe gar nicht gefehlt, sondern alle Schuld liege an seinem Herrn. — Wie Viele vergraben auf solche Weise ihr Talent und verbergen dasselbe vor sich selbst, damit sie die Mühe sich ersparen, mit demselben zu wuchern! — Endlich verblendet mancher Träge auch sich selbst über die Folgen seiner Trägheit; damit er nicht etwa dadurch aus dem jämmerlichen Schlummer aufgeschreckt werde, worin er sich für glücklich hält. Denn da er eben mit keiner starken Leidenschaft zu kämpfen hat, und sich nicht rühren noch anstrengen will, ein großes Verbrechen zu begehen, wozu manchmahl ein Mensch sich überwinden muß, hält er sich für gut, weil er nicht sehr böse seyn kann.

2. Zuweilen entspringt auch die Trägheit dem Temperament, einer langsamen und schlaffen Natur, einem schwachen Gemüthe und natürlicher Verzagtheit und Furchtsamkeit. Die Alten hatten das Sprichwort, ein großmüthiger Mensch müsse zuweilen träge seyn. Doch aus ganz umgekehrtem Grundsatz; weil es nämlich selten Dinge gibt, die seiner Großmuth würdigen Spielraum geben. Zu-

weilen hat auch die Hoffart einigen Antheil an der Sünde der Trägheit. Ein Hoffärtiger will darum nichts unternehmen, weil er besorgt, dasselbe nicht auszuführen, und eine unvollendete Arbeit ihm nur Schande brächte. — Es gibt auch solche Träge, die die Folgen ihrer Trägheit für Tugenden halten. Sie betrachten es als Demuth oder Mäßigung, daß sie Ehrenstellen und wichtige Ämter verschmähen; ob auch der Grund dieser Verschmähung oft nur in der Mühe liegt, die sich geben müßten, zu denselben sich zu erschwingen. So halten sie auch ihre geringe Sucht nach Vergnügen für Mäßigkeit; wiewohl sie eigentlich nur darum dem Vergnügen so wenig nachstreben, weil sie sich zu sehr überwinden müßten, den meisten Unterhaltungen beyzuwohnen, und ihr größtes Vergnügen in Unthätigkeit und Müßiggang besteht. Der Träge, spricht die heilige Schrift, tadelt die Ämsigkeit, Reichthum zu sammeln; doch nicht darum, weil er etwa nicht Lust darnach hätte, sondern weil seine Ruhe ihm zu lieb ist. »Der Thor, spricht sie, legt seine Hände in den Schooß und sagt: eine kleine Hand voll ist besser mit Ruhe, als beyde Hände voll mit Mühe und Arbeit.« (Eccles. 4.)

3. Die Wirkungen der Trägheit sind: Erstens eine unmäßige Furcht vor den Schwierigkeiten, die sich in der Ausübung der Tugend ergeben. Zwey-

tens eine große Abneigung vor den meisten Mitteln, die unser Heil erwirken können, sobald dieselben uns beschwerlich fallen. Drittens eine Feigheit und hoffärtige Furchtsamkeit, die uns abhält, die Talente geltend zu machen, die Gott uns gegeben hat, aus Besorgniß, daß wir nichts ausrichten. Viertens eine große Leichtigkeit, die wesentlichsten Pflichten zn unterlassen, wenn sich nur der geringste Vorwand oder die mindeste Schwierigkeit ergibt; und dann eine erbärmliche Feigheit, wenn man genöthigt wird, solche gegen seinen Willen zu erfüllen. Fünftens ein beständiger Wankelmuth in seinen guten Vorsätzen, von welchen die mindesten Schwierigkeiten uns abbringen; weßhalb auch der heilige Geist spricht: »Der Träge will und will nicht!« Sechstens ein allzu großes Mißtrauen zu sich selbst, das man zuweilen für Demuth hält; weil man mehr seine eigene Schwäche als die Macht Gottes bedenkt, auf welchen man sich zu wenig stützt. Diese Trägheit geht zuweilen so weit, daß man an seinem eigenen Heile verzweifelt, und dasselbe für unmöglich hält. Wahrlich zu denen, welche selig werden wollen, könnte man jene Worte sprechen, die Judas Machabäus an seine Streiter richtete: »Wenn hier ein Feiger oder ein Furchtsamer ist, so entferne er sich noch vor der Schlacht; denn er taugt nicht für uns.« Wem es Ernst ist, selig zu wer-

den, der muß gewaltsame Leidenschaften überwinden, große Hindernisse besiegen, mühsame Pflichten erfüllen. Wie aber, läßt sich dieß je mit Feigherzigkeit und Trägheit vereinbaren?

Prüfe dein Inneres, und sieh, in wie fern du mit dieser Sünde behaftet bist; damit du gegen dieselbe arbeitest. Viele sind nun in der ewigen Verdammniß, die ihre Trägheit nicht überwinden wollten, so lange es Zeit war. Was würden sie jetzt nicht thun, wenn sie nur wenige Zeit, nur Einen Tag hätten!

»Der Träge will und will nicht; die Seele dessen aber, der da wirkt, wird wohl gedeihen.« (Sprichw. 13.)

»Sey nicht träge; weigere dich nicht, kurze Zeit zu arbeiten; mit einem ewig seligen Leben wird Gott dir vergelten.« (Der heil. August.)

Zwölfter Tag.

Von Schauspielen.

1. Viele betrachten die Schauspiele als durchaus unschuldige Unterhaltungen. Können aber Unterhaltungen, die dem Geist des Christenthums überhaupt zuwider, und für so Manche gefährlich sind, so ganz unschuldig seyn? — Hat nicht der Christ schon in seiner Taufe der Eitelkeit und Pracht der

Welt entsagt? — Wo aber entfaltet sich diese eitle Pracht mehr, als in dieser Art Unterhaltungen? — Was geht dich dieser weltliche Pomp an, spricht Tertullian, dem du im Sacrament deines Glaubens so feyerlich entsagtest? Wie kannst du dir ein Vergnügen aus Dingen machen, die dem Geiste Christi entgegen sind, wo so oft Laster gleichsam gebilligt werden, die du verabscheuen sollst? — Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Reinigkeit, der Sittsamkeit, der Demuth, des Gebethes, der Buße, der Abtödtung. Lernest du dieß Alles in den Schauspielen; oder siehst du daselbst nicht Alles, was von diesem Geiste dich entfernt?

2. Bey weitem die meisten Schauspiele sind für Alle gefährlich. Denn oft werden, zumahl in manchen Vorstellungen dieser Art, die Schamhaftigkeit, die Reinigkeit und Sittsamkeit als lächerlich dargestellt; und umgekehrt große Laster entstellt und geschmückt; gefährliche und täuschende Leidenschaften geschmeichelt, mit allen Reitzen entfaltet, und durch Beyspiele gekräftigt. Wie aber sollen solche Lockungen ein Herz nicht bestricken, das an sich schon zu denselben geneigt ist? — Wie oft wird dort die Sünde alles dessen beraubt, was Abscheu gegen dieselbe einflößen kann; und wie oft werden in jungen Herzen Regungen erweckt, die ihnen bis dahin fremd waren? — Die strengste und bewähr-

teste Tugend hält sich kaum für sicher in der Entfernung von der Welt. Was soll aus ihr werden unter solchen Gefahren, die um so mehr zu fürchten sind, als man dieselben aufsucht; und nur aufzusuchen scheint, um darin umzukommen?

3. Ist denn aber die Anschauung eines Schauspiels eine schwere Sünde? Wie mag ein Christ also fragen! — Wer kann zweifeln, daß solche für Manchen zur Sünde wird? — Ich frage umgekehrt: Ist es eine gottgefällige Handlung, sich bey einem Schauspiele einzufinden? Und genügt es nicht, daß eine Handlung Gott mißfalle, damit man dieselbe meide? — Du kannst allerdings einem Schauspiele beywohnen, wenn dasselbe züchtig und sittlich ist, und Gehorsam oder Nächstenliebe dich gewisser Maßen dazu verhalten; weil man Gott selbst eine an sich gleichgültige Handlung aufopfern kann. Möchtest du aber die meisten Theaterstücke Gott aufopfern, und Ihn um ewige Belohnungen bitten, weil du denselben beywohntest? — Und kann man auch je ohne Sünde, eine Gelegenheit zur Sünde aufsuchen? — Sind aber nicht eben derley Schauspiele eine Gelegenheit zur Sünde? — Nun hältst du aber deine Tugend entweder für fest, oder du mißtrauest derselben. Hältst du dich für sicher, so bist du vermessen; und wer mit Sicherheit auf sich selbst baut, ist nicht weit von seinem Falle entfernt.

Mißtrauest du dir aber: bist du dann nicht strafbar, daß du selbst dich in eine Gelegenheit begibst, von der du voraussiehst, daß du darin fallen wirst? — Sollte die Erfahrung deiner eigenen Schwäche dich nicht hierüber belehren?

Wohne weltlichen Schauspielen nie bey, wenn nicht die Umstände von der Art sind, daß dein Gewissen vor Gott gerechtfertigt ist; das heißt, wenn nicht der Gehorsam, oder wahre Nächstenliebe es dir zur Pflicht macht.

»Der Thor weiß nicht, daß er zu Banden gezogen wird, bis der Pfeil sein Inneres durchsticht. Gleich einem Vogel eilt er zur Schlinge, und weiß nicht, daß er der Gefahr sich preisgibt, seine Seele zu verlieren.« (Sprichw. 7.)

»Was hast du mit dem Pomp des Teufels gemein, dem du in dem Sacrament der Taufe abgeschworen hast?« (Tertull.).

Dreyzehnter Tag.

Von dem vernünftigen Zweifel einer Seele, ob sie im Stand der Gnade sey.

1. Es ist wahrlich ein wichtiger Grund zur Furcht und Demüthigung, daß wir keine Gewißheit haben, ob wir im Stand der Gnade sind; doch noch demüthigender ist es, wenn wir bedeutende

Gründe haben, deßfalls zu zweifeln. Ein eifriger Mensch fürchtet sehr, nicht in diesem glückseligen Stande zu seyn; doch hofft er weit mehr als er fürchtet; weil manche Gründe ihn gleichsam zu hoffen berechtigen, daß er darin sey; weßhalb auch seine Furcht ihn nicht muthlos macht. Ein lauer und träger Mensch hingegen, hat große Ursachen zu fürchten, daß er nicht in der Gnade sey; und hat daher weit mehr zu fürchten als zu hoffen. Was ist aber je furchtbarer? — Sobald die Gnade in einer Seele ist, herrscht der heilige Geist darin, wie in seinem Tempel. Läßt es sich aber glauben, daß der heilige Geist in einer lauen Seele wohne? — Der heilige Geist ist ein reiner, feuriger, gewaltiger Geist; eine laue Seele aber ist verkörpert, sinnlich, kalt, träge. Wie soll nun dieser reinste Geist in einer ganz verkörperten, ganz sinnlichen Seele wohnen? Der heilige Geist selbst versichert, daß dieß unmöglich sey. Wie kann ein so feuriger Geist einem ganz eisigen Herzen innewohnen? Wie kann ein so gewaltiger Geist mit so großer Trägheit sich vertragen? Ist aber der Zweifel nicht ungegründet, daß der heilige Geist einer lauen und trägen Seele nicht innewohnen könne: wie kann man des Zweifels sich erwehren, ob eine laue Seele in der Gnade sey, die das eigentliche Band ist, das den heiligen Geist mit ihr verknüpft?

2. Die Gnade ist unsrer Seele, was die Seele unserm Leibe ist; sie ist gleichsam die Seele unsrer Seele. Die Seele ist in unserm Leibe ein beständiger Grundtrieb zu Handlungen des natürlichen Lebens; und eben so muß auch die Gnade in unsrer Seele ein beständiger Grundtrieb zu Werken des übernatürlichen Lebens seyn. Wenn man in einem Leibe durchaus keine Bewegung zu einem natürlichen Leben mehr wahrnimmt, urtheilt man mit Recht, daß die Seele nicht mehr darin, und daß er folglich todt sey. Wenn man nun in einer Seele keine Regung jenes göttlichen und übernatürlichen Lebens mehr sieht: hat man da nicht auf gleiche Weise Ursache zu erachten, daß die Gnade nicht mehr in derselben, und daß diese Seele todt ist? Wo aber sind je die Werke eines übernatürlichen Lebens in einer lauen und trägen Seele? Sie erforsche ihr Herz, und prüfe ihre Werke. Kann sie sich antworten, daß auch nur ein einziges darunter wahrhaft übernatürlich sey, und Gott allein zu seinem Ursprung und Ziele habe? Sind nicht die Natur, die Laune, die Leidenschaft, die Gewohnheit, die Eitelkeit, die Menschenfurcht der Grund aller ihrer Werke? Hat die Gnade einigen Antheil daran? Ach, wie sehr muß man dieß bezweifeln!

3. Sogar das Mittel, das eine laue und träge Seele anwendet, die Gnade wieder zu gewin-

nen, nämlich das Sacrament der Buße, gibt Anlaß zu zweifeln, ob sie diese Gnade wirklich besitze. Die Buße muß von vollkommner, wenigstens von unvollkommner Reue begleitet, und diese muß aufrichtig seyn, und zwar selbst dann, wenn man sich nur über läßliche Sünden anzuklagen hat; sonst ist die Beicht nichtig oder gotteslästerlich. Nun ist aber sowohl die vollkommne als die unvollkommne Reue hinsichtlich läßlicher Sünden schwer für eine laue Seele. Die ewige Strafe der Hölle ist beynahe der einzige Grund, der eine so fühllose Seele rühren kann. Und doch kann diese nicht, wenigstens nicht geradezu der Grund der unvollkommnen Reue hinsichtlich läßlicher Sünden seyn. Noch schwerer ist die vollkommne Reue. Denn der Schmerz ganz einzig darüber, daß man Gott selbst durch leichte Fehler mißfallen habe, ist etwas so Uneigennütziges und so Vollkommnes, daß selbst die eifrigsten Seelen nicht weiter gehen können. Wie aber ließe sich dieß von einer feigen und untreuen Seele hoffen, die durch läßliche Fehler, die sie so oft und ganz freywillig begeht, mehr denn zur Genüge zeigt, daß das Unglück Gott zu mißfallen, ihr eben nicht sonderlich zu Herzen geht? — Ach, Herr, habe ich nach all diesem nicht Ursache, an der Gültigkeit meiner Beichten zu zweifeln; und muß ich nicht fürchten, daß selbst das Mittel, das Du mir gegeben hast,

die Gnade wieder zu gewinnen, durch meine Lauigkeit und Trägheit mir nur eine Gelegenheit ist, dieselbe zu verlieren!

Prüfe dich selbst über deine Beichten, wo du nur läßliche Sünden anzugeben hast! Sieh, ob deine Reue aufrichtig ist, und flehe zum Herrn, daß Er dich der schweren Krankheit der Lauigkeit entreiße, wofern du darin schmachtest; weil solche gewöhnlich zum Tode führt.

»Mein Geist wird nicht in dem Menschen bleiben, weil derselbe fleischlich ist.« (Genes. 6.)

»Die Gnade des heiligen Geistes kennt keine Trägheit, und überwindet jede Schwierigkeit.« (Der heil. Ambrosius.)

Vierzehnter Tag.

Wie sehr Gott seine Liebe uns bezeigt, wenn Er uns Leiden zusendet.

1. Nie kann Gott seine Liebe uns deutlicher erzeigen, als wenn Er uns Leiden zusendet; weil Leiden uns ernstlich dahin führen, daß wir über unser Heil nachdenken. Gleichwie Wohlfahrt und Lüste dahin wirken, daß wir unsres Heiles vergessen und dasselbe vernachlässigen, also regt uns Widerwärtigkeit und Leiden zum Nachdenken an. — Wenn die Welt uns anlächelt und schmeichelt, dann lie-

ben wir sie, hängen ihr an, und lassen von den Gütern und Lüsten uns bethören, die sie uns anbiethet. Ein Mensch aber, der ganz mit seinen Gütern beschäftigt, und von Vergnügen trunken ist: wie vergäße derselbe nicht seines Heiles und seines Gottes, da er sogar seiner selbst vergißt? — Kommt aber die Widerwärtigkeit, und verfolgt uns die Welt: Wie sollten wir sie da lieben? wie ihren Gütern anhängen, deren Eitelkeit wir aus Erfahrung kennen? Unser Herz kann nicht ohne Anhänglichkeit seyn; hängt man aber einmahl nicht mehr an der Welt, dann ist man bald in der Stimmung, Gott anzuhangen. Wenn man nicht mehr sonderlich mit der Sorge für ein Vermögen beschäftigt ist, auf das man nicht rechnen kann, dann ist man wohl im Stande seines Heiles zu gedenken. — So ein großer Heiliger David auch war, konnte er dennoch eine große Wohlfahrt nicht ertragen; ein großer Sünder ward er, weil er zu glücklich geworden war. Hatte aber die Wohlfahrt ihn niedergeworfen, so erhob ihn dagegen die Widerwärtigkeit abermahl. »Ich wendete mich zu Gott in der Trübsal;« rief er aus; »als die Dornen der Drangsale mein Herz durchstachen, erweckten sie mich aus meinem Schlummer. Ich fand Widerwärtigkeiten; und da rief ich den Namen des Herrn an!« (Ps. 31. u. 114.) Zu große Wohlfahrt stürzte

den Salomon in Abgötterey; zu seinem Unglück war er immer glücklich gewesen, und darum kennt man keine Buße von ihm. — Wann hast du dein Heil vernachlässigt und Gottes vergessen? Geschah es nicht im Vergnügen und im Glück? — Und wann faßtest du den Gedanken zu Ihm zurückzukehren? Geschah es nicht in der Widerwärtigkeit? —

2. Nie bezeugt Gott seine Liebe uns deutlicher, als wenn Er uns Leiden zusendet; weil diese uns Mittel werden, unser Heil zu wirken. Wenn wir selig werden wollen, müssen wir unsre begangenen Sünden abbüßen, und die Sünden meiden, die wir begehen könnten. Leiden aber verschaffen uns Mittel zu beydem. Nothwendig muß die Sünde entweder von dem rächenden Gott oder von dem bußfertigen Menschen bestraft werden. Überließe Gott uns die Sorgen der Buße, so würden wir vielleicht aus zu großer Weichlichkeit unser selbst zu sehr schonen; oder aber aus übertriebenem Eifer zu weit gehen. Diese beyden Übel zu heben, sendet Gott uns Leiden zu, die ein Verhältniß zu unsern Sünden, zu unsern Bedürfnissen und zu unsern Kräften haben. Wir dürfen denselben uns bloß unterwerfen, so ist Er versöhnt. Was ist je leichter und sicherer? — Es muß aber auch die Sünde für die Zukunft vermieden werden; und hierzu hel-

fen die Leiden nicht wenig. Wir hätten unsre Güter mißbraucht; darum beraubt Gott uns derselben; wir hätten auf sündliche Weise Geschöpfen angehangen; darum nimmt Gott solche hinweg; wir hätten unsre Gesundheit übel verwendet; darum wirft Gott uns aufs Krankenlager. Wie vielen Sünden kommt Er auf solche Weise zuvor! — Wie sehr sollen wir Ihm danken, daß Er uns in die glückselige Unmöglichkeit versetzt, Ihn zu beleidigen! — »Barmherzig bist du, Herr,« sprach der heilige Augustinus, »wenn Du uns auf solche Weise und in solcher Absicht züchtigest! Wer solchen Züchtigungen sich nicht gern unterwirft, verdient dadurch, daß Du ihn nicht züchtigest!«

3. Nie zeigt Gott seine Liebe uns deutlicher, als wenn Er uns Leiden zusendet; weil Leiden uns Sicherheit über unsre ewige Seligkeit geben; da sie Zeichen und Unterpfänder unsrer Auserwählung sind. »Alle Auserwählten,« spricht der Apostel, »müssen Jesu Christo gleichförmig werden.« Wer aber gibt uns diese Gleichförmigkeit mit Christo dem Gekreuzigten, außer die Leiden? »Wenn wir mit Ihm leiden, so werden wir mit Ihm verherrlichet werden; wenn wir nun das Kreuz tragen, so werden wir einst mit Ihm herrschen.« (Röm. 8, u. 2. Tim. 11.) Und versichert nicht Christus selbst uns

hievon, da Er spricht: »Selig die da weinen, denn sie werden getröstet werden! Selig die da Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit; denn ihrer ist das Himmelreich!« (Matth. 5.) Sicher sind sie dessen. — Konnte der Herr uns in kräftigern Ausdrücken versichern, daß Leiden Unterpfänder unsrer Auserwählung sind, und daß sie uns gänzliche Gewißheit über unsre ewige Seligkeit geben? — Zweifeln müßte an seiner Treue, wer seinen Worten nicht glaubte; sind wir aber nicht Ungläubige, wenn wir an der Treue unsers Gottes zweifeln? —

Bemiß deinen Eifer für dein Heil nach deiner Liebe zu Leiden; da solche dir Mittel an die Hand geben, dasselbe zu wirken, und desselben dich versichern.

»Wenn anders wir mit Ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen.« (Röm. 8.)

»Die gegenwärtige Trübsal ist ein Weg zum Leben, ein Weg zur Herrlichkeit, ein Weg zum Reiche.« (Der heil. Bern.)

Fünfzehnter Tag.

Daß wir unsre Liebe Gott am besten dadurch bezeugen, wenn wir die Leiden willig annehmen.

1. Wenn wir Gott lieben, weil Er uns Gutes thut, so ist unsre Liebe nicht ohne Eigennutz;

und es ist allerdings zu besorgen, daß wir dann mehr die Wohlthat Gottes lieben als Gott; lieben wir Ihn aber auch dann, wann Er uns übel behandelt und betrübt, dann läßt es sich sagen, daß wir Ihn wahrhaft lieben. Wenn wir denen, die wir lieben, unsre Güter mittheilen, so zeigen wir, daß wir unsern Gütern sie vorziehen, weil wir solche ihretwegen hindangeben; leiden wir aber ihnen zu Liebe gern, dann zeigen wir, daß wir sie aufrichtig lieben, da wir sie uns selbst vorziehen. Jeder andere Beweis unsrer Liebe zu Gott ist entweder schwach oder zweifelhaft. So sprach der böse Geist, die Lobsprüche zu entkräften, die Gott seinem Diener Job ertheilte: »Ist es ein Wunder, Herr, daß er Dich liebt, während Du ihm Gutes thust? Wer würde das nicht thun? Aber suche ihn mit Leiden heim, und sieh dann, ob seine Liebe die Probe besteht.« — Gott suchte ihn auch mit Leiden heim; und mit wie schrecklichen Leiden! — Job aber küßte die Hand, die ihn schlug; und da ward der böse Geist überzeugt, daß Job seinen Gott wahrhaft liebte, und zog beschämt ab.

2. Gott, der auf das Herz des Menschen eifersüchtig ist, und nicht nur seine Liebe, sondern eine standhafte und großmüthige Liebe verlangt, unterläßt nie, durch Leiden diejenigen zu prüfen, die Er besonders liebt; und von welchen Er verlangt,

besonders geliebt zu werden. Je mehr Er sie liebt, je mehr will Er von ihnen geliebt werden, und durch um so größere Leiden führt Er sie, auf daß nicht nur Er, sondern auch Alle überzeugt werden, daß sie Ihn lieben, und zwar über Alles. – Er verlangt mit einer Liebe geliebt zu werden, die unsre Liebe zu den Geschöpfen weit übersteigt. Wir lieben Geschöpfe, Große und Fürsten, weil sie uns Gutes thun, oder weil wir Gutes von ihnen hoffen. Lieben wir aber sie oder vielmehr ihre Wohlthaten? So wie wir nichts mehr hoffen, hat unsre Liebe ein Ende. Wenn wir aber Gott, selbst dann, wann Er uns schlägt, nicht nur anbethen, sondern auch liebevoll seine Hand küssen, die uns schlägt, dann ist unsre Liebe eine ausgezeichnete Liebe; und mehr lieben wir Ihn als die Geschöpfe; denn wir lieben Ihn als Gott. Daher auch sprach der Herr, als Er in den Oelgarten gehen wollte, sein Leiden daselbst zu beginnen: »Auf daß die Welt wisse, daß Ich den Vater liebe, gehen wir von hinnen;« (Joh. 14.) und trinken wir den Kelch des Leidens, wie bitter derselbe auch sey; denn süß ist Mir derselbe, weil er aus der Hand meines Vaters kommt und Mir die Gelegenheit biethet, meine Liebe Ihm zu zeigen. Also liebte Jesus seinen himmlischen Vater; also müssen wir Gott lieben. Liebest du Ihn auf solche Weise? –

3. Alle Heiligen, welche Gott innig liebten, liebten auch herzlich die Leiden. Als seine höchste Ehre achtete der heilige Paulus, für Christus zu leiden; und dieß auch hielt er für sein höchstes Glück. Der heilige Franciscus sprach sehr feyerlich, daß ein Leben ohne Kreuz, das größte aller Kreuze für einen Menschen ist, der den Herrn Jesus aufrichtig liebt. Eben so sprach auch die heilige Theresia, dieser Seraph im sterblichen Fleische, diese unvergleichbare Liebhaberinn Christi und gekreuzigte Braut eines gekreuzigten Gottes, deren Fest wir heute begehen, daß in der glühenden Sehnsucht, worin sie sich verzehrte, Gott im Himmel zu besitzen, das Leben ihr einzig durch die Gelegenheiten erträglich würde, die dasselbe ihr gebe, für ihren himmlischen Bräutigam zu leiden. Sie erklärte, daß sie nicht als ihre wahre Töchter die Nonnen erkenne, die das Kreuz nicht liebten. Unabläßig rief sie aus: »Entweder leiden oder sterben!« und als einen unglücklichen Tag betrachtete sie den, wo sie Gottes wegen nichts zu leiden hatte. War aber je ein solcher Tag in ihrem Leben? Litt sie nicht immer, entweder aus Wehmuth, daß sie von Gott entfernt war, oder aus Schmerz, daß sie Seinetwegen nicht genug litt? — Ach, welch ein großmüthiges Herz, welchen Muth und welche feurige Liebe hatte diese heilige Seele. — Ach, wie eisig hingegen ist mein

Herz, das die Leiden flieht, und sich weigert, das mindeste Ungemach Gotteswegen zu ertragen!

Flehe zur heiligen Theresia, daß sie dir einen Theil ihrer so großmüthigen Liebe von Gott erwirke; auf daß du Gott, und um Seinetwillen die Leiden liebest.

»Ich überfließe an Freuden in all unsrer Trübsal.« (2. Cor. 7.)

»Da wo die Liebe ist, ist entweder keine Mühe, oder aber man liebt die Mühe.« (Der heil. Aug.)

Sechzehnter Tag.

Wie sehr die Buße durch oftmahlige Rückfälle in die Sünde erschwert wird.

1. »Es ist unmöglich, spricht der Apostel, daß die, welche einmahl erleuchtet waren und auch die himmlische Gabe gekostet haben, nach dem Falle abermahl zur Buße erneuert werden.« (Hebr. 6.) Wie schrecklich ist dieser Ausspruch für Solche, die oft in die Sünde zurückfallen! Und wer soll nicht erschrecken; da dieß ein Ausspruch Gottes selbst durch den Mund seines Apostels ist? — Verpflichtet uns der Glaube, denselben für wahr zu halten, so zeigt uns die Vernunft nicht minder die volle Wahrheit desselben. Rückfälle ketten den Willen mit so festen Banden an die Sünde, daß es ihm äußerst schwer

wird, dieselben zu brechen. Wiederholte Acte, gute so wie böse, bringen eine Gewohnheit der Tugend oder des Lasters hervor; die bösen aber bringen die Gewohnheit des Lasters weit schneller und fester hervor, weil sie in innigern Verhältnissen zu unsern Sinnen stehen und mehr mit den Neigungen unsres verderbten Herzens übereinstimmen. Gehen aber diese wiederholten Acte der Sünde in einem Menschen vor, der im Stande der Gnade war; wie dieß bey Rückfällen geschieht, so bilden sie diese Gewohnheit noch leichter und stärker; weil sich dabey mehr Licht, und folglich mehr Bosheit und Entschlossenheit zum Bösen einfindet. Es bilden also wiederholte Acte der Sünde die Gewohnheit; die Gewohnheit aber, spricht der heilige Augustinus, wandelt sich in Nothwendigkeit; und durch diese Nothwendigkeit wird die Buße menschlicher Weise unmöglich. Dieß ist die furchtbare Folge der Rückfälle in die Sünde.

2. Es wird aber durch oftmahlige Rückfälle in die Sünde die Buße darum unmöglich, weil dieselben die Mittel dazu vereiteln und entkräften. Denn erstens benehmen sie uns die Lust, diese Mittel anzuwenden; da entweder die Erfahrung uns zeigte, daß solche uns bis nun wenig fruchteten, und wir daher derselben überdrüßig werden; oder aber weil wir, darüber beschämt, daß wir die Gnade so oft verachteten, und die Gnade der Verzeihung so oft

mißbrauchten, es nicht mehr wagen, um dieselbe zu bitten, auch wohl die Hoffnung aufgeben, sie zu erlangen; und auf solche Weise uns selbst die sündliche Gewohnheit zu einer unglückseligen Nothwendigkeit machen; da wir glauben, es sey uns unmöglich, aus derselben zu erstehen. Dazu kommt noch, daß wenn wir auch diese Mittel anwendeten, solche wahrscheinlich keine oder doch wenig Kraft mehr hätten. Der Grund dessen liegt in den Worten des Apostels. »Solche Sünder, spricht er, welche erleuchtet waren und die himmlische Gnade gekostet hatten;« das heißt: Ein Mensch, der, nachdem er die Sünde durch die Buße von sich ausgeschieden hatte, dann durch das helleste Licht der Gnade war erleuchtet worden, auch die Lieblichkeit der himmlischen Gabe gekostet hatte, und dennoch wieder zur Sünde zurückkehrte, kann durch keinen Grund mehr gerührt werden, derselben zu entsagen; denn wer kann ihm mächtigere Gründe angeben als die Gnade ihm angab, als sie seinem Herzen innewohnte?

3. Wahrlich, wenn einmahl ein Mensch, nachdem er von der Sünde erstand, mit dem Lichte erleuchtet war, das Gott in gereinigte Seelen zu ergießen pflegt, und in diesem Lichte die Größe und Vortrefflichkeit der Geheimnisse der göttlichen Religion, die Wichtigkeit und Gewißheit ihrer Lehren,

die Billigkeit ihrer Gebothe und die Größe der Belohnungen einsah, die denjenigen verheißen sind, welche dieselben beobachten: wenn Gott ihn durch den starken und süßen Trost erfreute, den Er denjenigen spendet, die Ihm dienen; und wenn alle diese mächtigen Gründe es nicht vermochten, ihn vom Rückfall in die Sünde abzuhalten: werden sie es vermögen, ihn aus derselben zu erheben? — Und welche andere Gründe kann man ihm angeben? — Oder kann man ihm süßeren Trost anbiethen, als den er bereits gekostet; andere Geheimnisse, andere Wahrheiten, andere Belohnungen zeigen? — Kann man zu ihm sagen: »O wenn du die Gabe Gottes kenntest?« (Joh. 4.) Wenn du wüßtest, wie süß und lieblich es ist, einem so freundlichen Herrn zu dienen! — Ach, er kannte diese Gabe, und verachtete sie; er kostete diese heilige Lust, und sie verleidete ihm! Gibt es nun noch etwas, das auf ihn einzuwirken vermöchte! — Ach, mein Gott, hierzu gehört fürwahr ein Wunder deiner Gnade; und wie soll ich es wagen, dasselbe zu hoffen! Ich verdiene es nicht, aber dein Eingeborner, mein Heiland, hat es für mich verdient!

Erwäge diese Gründe und nimm sie zu Herzen, damit du die Sünde und zumahl die Rückfälle in die Sünde meidest, deren Folgen so schrecklich sind.

»Denn es ist unmöglich, daß diejenigen, die einmahl erleuchtet waren und auch die himmlische Gnade kosteten, abermahl zur Buße erneuert werden.« (Hebr. 6.)

»Fürchte für die empfangene, und mehr noch für die verlorne, weit mehr aber für die wieder erlangte Gnade.« (Der heil. Bern.)

Siebzehnter Tag.

Von der Gewissenserforschung.

1. Nichts ist nützlicher als jeden Abend sein Gewissen zu erforschen. Dieß ist das wirksamste und leichteste Mittel zu jener vollkommnen Selbstkenntniß zu gelangen, die so nothwendig als selten ist. Unabläßig sollten wir in uns selbst einkehren, unsre Schwächen zu erkennen, und uns Mühe geben, denselben abzuhelfen; thun wir es wenigstens jeden Abend, bevor wir zu Bette gehen. Nichts ist so sehr geeignet, uns im Geist der Demuth zu erhalten, als jeden Tag unser Elend zu übersehen. Wir sind auch nur darum so stolz, weil wir dessen beynahe niemahls gedenken. Zumahl ist diese Erforschung heilsam, unsrer bösen Gewohnheiten los zu werden; denn da wir dieselben durch wiederholte Acte der Sünde uns zuziehen, können wir solche nur durch entgegengesetzte Acte zerstören,

die wir in dieser Selbstprüfung üben sollen. Daher erkannten sogar die Heiden die Nothwendigkeit dieser Erforschung durch das bloße Licht der Vernunft. Erforsche dich selbst, sprach ein Weiser des Heidenthums, rüge dich, verurtheile dich; du bist nur böse, weil du dich nicht erkennest, und du erkennest dich nicht, weil du deinen Wandel nicht erforschest.

3. Wie weit nothwendiger ist aber diese Erforschung dem Christen, dessen Leben so rein seyn soll! Und wie kann er diese Reinheit des Lebens, diese Zartheit des Gewissens anders als durch beständige Wachsamkeit über alle Regungen seines Herzens und durch die genaueste Untersuchung dessen erlangen, was in seinem Innern vorgeht? — Noch mehr erhellt die Nothwendigkeit dieser Erforschung daraus, daß die Leichtigkeit, mit welcher dieselbe unterlassen wird, so schwere Folgen nach sich zieht; da wir, dieselbe aufgebend, nicht selten unser Heil und unsre selige Ewigkeit der Gefahr preisgeben. Wie viele Seelen sind in der ewigen Verdammniß, weil sie eine so heilige Übung unterließen! — Ein plötzlicher Tod raffte sie während ihres Schlafes in der Todsünde hinweg und stürzte sie zugleich in die Hölle. Hätten sie am Abend ihr Gewissen erforscht und Reue und Leid erweckt, die der wesentlichste Theil der Gewissenserforschung sind, so hätten sie die Verzeihung ihrer Sünden erlangt und wären dadurch

einem ewigen Unglück zuvorgekommen. Ach, wie traurig ward ihnen eine solche Nachlässigkeit! und wie schmerzlich beweinen sie dieselbe nun in alle Ewigkeit!

3 Es genügt aber nicht, daß man sein Gewissen erforsche; man muß auch bey dieser Erforschung gehörig zu Werke gehen. Es genügt nicht, daß man oberflächlich schaue, denn dieß führte bloß zu einer Selbsttäuschung; ernstlich muß man in sich selbst einkehren und sich bis auf den Grund erforschen. Kommt es nicht etwa daher, daß du den Grund deines Herzens so wenig kennest, weil du dieß unterlässest? Beschränke dich nicht darauf, dich bloß über grobe Vergehungen zu prüfen; es gibt Sünden, die vielleicht minder auffallend und weit gefährlicher sind. Sieh ernstlich zu, ob du nicht über so manche wichtige Dinge leicht hinweggehst, über so viele Unterlassungssünden, über so schwere Untreue gegen die Gnade, über so manche Sünden aus Anhänglichkeit, wozu die Leidenschaft dich antreibt, und die sie dir hernach verbirgt; über so viele geheime Eitelkeiten, menschliche Absichten, und Rückblicke auf dich selbst, die deine besten Werke verderben und dich um die besten Früchte deiner guten Werke bringen? — Wende besondern Fleiß an, eine lebendige Reue über deine Sünden zu erwecken, zumahl aber fasse einen festen und wirksamen

Vorsatz, hinsichtlich derselben dich zu bessern. Nimm dir aber nicht vor, dich überhaupt zu bessern; sondern beeifere dich insbesondere jene Sünde auszurotten, zu welcher du am meisten geneigt bist, und suche und wende Mittel an, derselben los zu werden; laß auch keinen deiner Fehler ungestraft hingehen; und lege dir immer irgend eine Buße für dieselben auf.

Fasse den Vorsatz, und mache es dir zur Pflicht, dein Gewissen jeden Abend zu erforschen, und zwar mit größter Sorgfalt; und du wirst bald die gesegnetesten Früchte von dieser Übung ernten.

»Setze dir eine Wache, erwecke Zerknirschung, und leite dein Herz auf den rechten Weg.« (Jerem. 31.)

»Wir erforschen fremde Fehler, und blicken nicht auf die unsrigen.« (Der heil. Chrysost.)

Achtzehnter Tag.

Von der gehörigen Erfüllung der Standespflichten.

1. Kein Amt soll man je antreten, ohne von Gott dazu berufen zu seyn; Er ist unser Herr; und Ihm steht es zu, über uns zu verfügen. Und mit reiner Absicht soll man einen Stand antreten; denn Gott ist unser Ziel; auf Ihn müssen wir Alles zurückführen. Auch soll man mit den nothwendigen

Fähigkeiten ausgestattet seyn, die zu dem Stande erfordert werden; denn ein Mensch, der in einem Amte steht, das er nicht vertreten kann, ist nicht auf dem Wege der Seligkeit. Betratest du deinen Stand mit diesen Eigenschaften, dann mußt du in demselben dich als den Stellvertreter Gottes betrachten. Hieraus aber erfolgt: 1) daß du darin nichts dulden darfst, das gegen Gottes Ehre ist. 2) Daß du großen Eifer hegen mußt, diese Ehre zu suchen und sie nach deinem ganzen Vermögen zu erwirken; denn ein treuloser Knecht bist du, wofern du dieß unterlässest. 3) Daß du das Werk Gottes jedem andern Gewinn, selbst deinem eigenen Nutzen vorziehen, und bereit seyn mußt, denselben zu opfern, sobald Gottes Ehre dieß erfordert. 4) Daß du in der Ausübung deines Amtes, in den Sorgen für deine Geschäfte, für dein Vermögen, für deine Familie nicht aus geitzigen oder ehrsüchtigen Absichten, nicht aus weltlicher Ehre, nicht aus Verlangen nach Achtung, noch aus bloß natürlicher Neigung, sondern einzig darum wirken sollst, damit du dem Willen Gottes und den Anordnungen seiner Vorsehung nachkommest; die, weil sie dich zu diesem Stande verpflichtet hat, auch will, daß du die Pflichten desselben erfüllest.

2 Dann präge auch deinem Gemüthe die ernste Wahrheit ein, daß du, wie wichtig immer die

Geschäfte deines Amtes oder deines Standes seyn mögen, noch ein weit wichtigeres Geschäft, nämlich das Geschäft deines Heiles, zu besorgen hast. Und hieraus erfolgt: 1) daß du nie in eine Angelegenheit dich einlassen darfst, wie vortheilhaft dieselbe dich auch bedünke, wenn solche mit der Angelegenheit deines Heiles sich nicht verträgt. »Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, spricht unser Heiland, und seine Seele verliert?« (Luc. 9.) 2) Erfolgt, daß die übrigen Geschäfte dem Geschäfte des Heiles dergestalt untergeordnet seyn müssen, daß letzteres immer die Oberhand habe, und deine ersten Sorgen und deinen vorzüglichsten Fleiß in Anspruch nehme. 3) Daß alle übrigen Geschäfte, auf jenes sich beziehen müssen, weil dasselbe nicht nur das vorzüglichste, sondern auch das Ziel aller übrigen ist. 4) Erfolgt, daß du dich nicht mit so vielen, ob auch an sich guten, Geschäften überladen darfst, daß du dadurch niedergebeugt und außer Stand gesetzt werdest, dem Geschäft deiner ewigen Seligkeit so viele Zeit zu widmen, als ein so wichtiges und so schweres Geschäft erfordert; nämlich jeden Tag eine halbe Stunde, dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen, wenn anders es möglich ist; und dann eine kurze Zeit, über irgend eine wichtige Wahrheit des Heiles nach-

zudenken, und je zuweilen eine längere Zeit, die heiligen Sacramente zu empfangen.

3. Vollbringe die Geschäfte deines Standes mit Sorgfalt und Treue, aber ohne Eilfertigkeit und Unruhe; und thu, nach dem Rath des heiligen Ignatius, deiner Seits Alles mit so großem Fleiß, als hinge die Sache einzig von dir ab; dann aber mißtraue, nach allem Fleiße, dir selbst so sehr, als hinge dieselbe von Gott allein ab, und stelle den Erfolg Ihm gänzlich anheim. Es wird ein sehr scharfes und richtiges Beurtheilungsvermögen erfordert, um zu erkennen, was in den Geschäften von dir abhängt, und was nicht von dir abhängt; damit du hinsichtlich des Ersten deine ganze Kraft aufbiethest, hinsichtlich des Letzten aber dich demüthig unterwerfest. Versäume ja nichts, was dein Amt erfordert; laß dich nicht durch die Furcht vor der Arbeit, oder durch den Hang zum Vergnügen dahin verleiten, daß du den Mühen, die damit verknüpft sind, entweder listig ausweichest, oder sie mit Verdruß ertragest. Nie wirst du deinen Arbeiten mit Vollkommenheit abwarten, wenn du nicht dahin wirkest, daß deine Pflicht deine Lust wird, und wenn du nicht zu deinem Amte geeignet bist. Sey sorgfältig, Alles pünctlich zu beobachten, was zu demselben gehört; und befleiße dich daher, dasselbe vollkommen kennen zu lernen. In zweifel-

haften Fällen frage Gott um Rath; bitte Ihn um Erleuchtung; folge derselben und den Eingebungen deines Gewissens, so wie nicht minder dem Gebrauch derjenigen, die als die Besten und Tugendhaftesten bekannnt sind.

Wache sorgsam über die Erfüllung deiner Standespflichten; denn unmöglich kann Gott gefallen und selig werden, wer den Willen Gottes nicht thut, und nicht getreu in den Pflichten ist, die seine heilige Vorsehung ihm angewiesen hat.

»Sey vollkommen und ausgezeichnet in allen deinen Werken.« (Eccli. 33.)

»Sey bedacht, ich sage nicht immer, wohl aber zuweilen, dich selbst dir zurückzugeben; und sey wenn du Vielen nützest, auch dir selbst nützlich.« (Der heil. Bern.)

Neunzehnter Tag.

Von der christlichen Wachsamkeit.

1. Nichts ist einem Christen nothwendiger, als beständige Wachsamkeit. Daher auch ermahnt Christus uns beständig zu derselben. »Was Ich euch sage, sprach Er zu seinen Jüngern, das sage ich Allen: Wachet!« (Marc. 13.) Wachen müssen wir erstens, gegen die List unsres eigenen Herzens uns zu vertheidigen, das, selbst getäuscht, auch uns

zu täuschen sucht. Daher kommt es, daß wir natürliche Schüchternheit für wahre Gottesfurcht, Abscheu vor den Folgen der Sünde für Verabscheuung der Sünde selbst, die Empfindung der Gnade für Einwilligung in dieselbe, einen halben Willen für einen Vorsatz, das Verlangen nach der Bekehrung für die wirkliche Bekehrung halten; daher schmeichelt man sich denn auch mit wahrer Buße, wenn man nur die Außenseite derselben hat, und hält Mißtrauen für Vorsicht, List für Klugheit, Furchtsamkeit für Demuth, Feigheit für Schonung, strafbare Duldung für liebreiche Herablassung; Ärger, Eifersucht und Gähzorn für Eifer; und eben daher hält oft ein Weib Hoffart und Stolz und ganz weltliche Ehre für Tugend. Gefährliche Liebe wird als Hochachtung, förmlich sündlicher Umgang als Unterhaltung betrachtet, und man wähnt erst dann, man sey in Gefahr, wenn man bereits weit in dem Bösen selbst fortgeschritten ist. — Was kann uns vor dieser so bösen Arglist schützen, mit welcher schlaue Leidenschaften uns äffen, außer eine beständige Wachsamkeit über alle Regungen unsers Herzens? — Ist aber unser Herz, statt die Wachsamkeit unsrer Vernunft zu unterstützen, mit unsrer Leidenschaft im Einverständniß, uns zu betriegen: was können wir dann von ihm erwarten? — O mein

Gott, steh uns bey, und wache Du selbst über uns und für uns!

2. Wachen müssen wir zweytens, vor den Schlingen uns zu schützen, die alle Geschöpfe und Gegenstände uns legen, von welchen wir umgeben sind. Es scheint gleichsam als wären, wegen unsrer Schwäche oder wegen unsrer Verderbniß, alle eine Gelegenheit zur Sünde für uns und zögen uns zum Bösen. Unsre Freunde schmeicheln, unsre Feinde reitzen uns. Angenehme Gegenstände entzücken uns, unangenehme widern uns an, Würden dunsen uns auf, Abhängigkeit ist uns zuwider, Wohlfahrt verweichlicht, Widerwärtigkeit beugt, Müssiggang erschlafft, Arbeit erdrückt uns; Reichthum macht uns stolz; Armuth regt uns zu murren an; werden wir versucht, so zagen wir; werden wir nicht versucht, so sind wir vermessen; und so finden wir, wie der heilige Augustinus spricht, allenthalben Schlingen; und die Geschöpfe, die nur da sind, uns zu Gott zu führen, entfernen uns von Ihm durch Ausschweifungen, deren Samen die ursprüngliche Sünde in unser Inneres gelegt hat. Nur christliche Wachsamkeit kann dieser Verkehrtheit abhelfen, und uns einiger Maßen zur Glückseligkeit unsres ersten Ursprungs zurückführen; ohne sie kann fürwahr jeder Mensch mit jenem unglückseligen Cain sagen: Ich entfernte mich aus deiner

Gegenwart; und da ich mich zerstreute und unter den Geschöpfen mich erging, brachten dieselben mir Unheil, weil sie mein Herz tödlich verwundeten, das außer Stand ist, sich zu vertheidigen; da es weder Gottes noch seiner selbst gedenkt; wiewohl die Wachsamkeit meine ganze Kraft ist.

3. Wachen müssen wir drittens, vor den Anfällen sowohl unsrer sichtbaren als unsichtbaren Feinde uns zu vertheidigen. Wie viele Feinde haben wir zu bestreiten! Und in wie großer Anzahl sind die Schlingen, die sie uns legen! Das Fleisch, unser häuslicher Feind, der um so mehr zu fürchten ist, als wir ihn minder fürchten; und den wir sogar lieben und liebkosen: ach, wie viele Wunden schlägt derselbe uns täglich, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind! — Im Einverständniß mit unsern Feinden, gibt es denselben Einlaß in unser Herz und öffnet ihnen die Pforten unsrer Sinne, wofern wir dieß nicht durch beständige Wachsamkeit verhindern. Die Welt, die mit ihren Ergetzungen uns erfreut, durch ihre Grundsätze uns verführt, durch ihre Verheißungen uns bethört, führt uns auf dem blumigsten Weg in den Abgrund. Endlich legt der böse Geist, dieser mächtige, wachsame, grausame, listige Feind, uns zahllose Schlingen. Sollen wir weniger für unser Heil wachen, als er für unsre Verdammniß wachsam ist? Woher mag es kommen,

daß wir in einer so großen Ruhe, oder vielmehr in so erbärmlichem Stumpsinn dahin leben, wo es gilt, ewig selig zu werden; indeß der böse Geist unablässig thätig und wachsam ist, uns in die ewige Verdammniß zu stürzen!

Sammle dich oftmahls in dir selbst, und flehe auch zum Herrn, daß Er diese Wachsamkeit dir verleihe, die Er befiehlt; denn dadurch wirst du sehr viele Sünden vermeiden, und dahin kommen, die Stimme Gottes oftmahls in deinem Innern zu hören.

»Was Ich aber euch sage, das sage Ich Allen: Wachet!« (Marc. 13.)

»Wachen wir über unsre Werke, daß wir nicht entweder unterlassen was befohlen ist, oder thun was verbothen ist.« (Der heil. Bern.)

Zwanzigster Tag.

Von dem Worte Gottes.

1. »Wer aus Gott ist, spricht Christus, das heißt, wer zur Anzahl der Auserwählten gehört, der hört mein Wort!« Die Liebe also, und das Verlangen nach dem Worte Gottes, ist dem Ausspruch unsers göttlichen Heilandes zu Folge ein sicheres Merkmahl der Auserwählung. »Weil ihr nicht aus Gott seyd, so höret ihr mein Wort nicht!« Also sprach Er zu den Juden: So ist demnach der

Ekel an dem Worte Gottes ein Zeichen der Verwerfung. — Uns selig zu machen, ist das ewige Wort Fleisch geworden, aber durch das zeitliche Wort wirkte es unser Heil. »Meine Worte sind Geist und Leben!« sprach der Herr. Daher auch nennt der Apostel das Wort Gottes: das Wort des Heiles. Christus kam, das Amt eines Mittlers zu üben, und seinem Vater uns zu versöhnen; aber durch sein Wort versöhnt Er uns; und darum nennt derselbe Apostel sein Wort: das Wort der Versöhnung. (2. Cor. 5.) Nicht selig werden können wir ohne den Glauben; aber das Wort Gottes bringt den Glauben in unsern Herzen hervor. — Die Gnade ist das nothwendige Werkzeug unsres Heiles; aber nach der gewöhnlichen Anordnung der Vorsehung ist die Gnade der Bekehrung mit dem Worte Gottes verknüpft. Gewöhnlich ist das äußerliche Wort vom innerlichen Wort der Gnade begleitet. Hätte Magdalena das Wort Christi nicht gehört, so wäre sie eine Sünderinn geblieben. Gott hatte die Bekehrung des heiligen Augustinus an das Predigtamt des heiligen Ambrosius geknüpft. Weißt du, ob dein Heil nicht an jene Predigt geknüpft ist, die du versäumest?

2. Es genügt aber nicht, das Wort Gottes zu hören; hören muß man dasselbe auch mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, als das Wort Gottes. Wir

preisen Gott, sprach der heilige Paulus zu den Gläubigen von Thessalonich, daß ihr das Wort, das ich euch verkündigte, nicht als das Wort eines Menschen, sondern als Gottes Wort aufnahmet, wie es denn auch Gottes Wort ist; und darum wirkt dasselbe so große Dinge unter euch!« Wären wir überzeugt, daß Gott selbst durch den Mund des Predigers spricht, wie Er dessen uns versicherte, als Er sprach: »Wer euch höret, der höret Mich!« mit wie tiefer Ehrfurcht würden wir ihn dann anhören? — Man erzeigt einem Bothschafter, der im Namen seines Fürsten spricht, dieselbe Ehrfurcht, die dem Fürsten selbst erzeigt wird. Prediger aber sind, wie der Weltapostel spricht, Gesandte Christi. (2. Cor. 5.) Stimmt nun wohl die Leichtigkeit, in welcher wir Prediger tadeln und beurtheilen, zu der Ehrfurcht, die Christo gebührt? Wenn wir das Wort des Predigers als das Wort Gottes hören, so werden wir dasselbe mit Aufmerksamkeit hören. Wäre ein Mensch, dem der Monarch die Ehre erwiese, mit ihm zu sprechen, nicht sehr strafbar, wenn er ihm den Rücken wendete, mit einem Knecht sich zu besprechen? Sind wir minder strafbar, wenn wir bey Anhörung des Wortes Gottes freywillig zerstreut, unser Gemüth mit eitlen, vielleicht sogar sündlichen Gedanken beschäftigen? — Zum Herzen spricht der Prediger. »Nehmt es in

euer Herz auf,« spricht der Erlöser. (Luc. 9.) Ist aber, indeß der Leib zugegen ist, das Herz abwesend: wie kann dasselbe dann von Gottes Wort gerührt werden? Endlich werden wir, wenn wir das Wort des Predigers als das Wort Gottes betrachten, dasselbe mit Gelehrigkeit anhören. Denken wir uns, es sagte der ewige Vater auch zu uns, was Er zu den Jüngern sprach: »Ihn sollt ihr anhören!« (Matth. 17.) Mein Sohn ist's, der zu euch spricht; Ihn sollt ihr anhören; Ihm sollt ihr glauben.

3. Auch genügt es noch nicht, daß wir das Wort Gottes hören; wir müssen dasselbe uns auch zu Nutzen machen. Dieß ist jener göttliche Same, den der Sohn Gottes selbst in unsre Herzen aussäet, damit derselbe hundertfältige Früchte trage. Wehe jenen breiten Wegen, jenen zerstreuten Seelen, in welchen dieser göttliche Same nicht einmahl keimt, und aus welchen der Teufel ihn hinwegnimmt, der Herr ihrer Herzen ist! Wehe jenem dürren Erdreich, das keinen Grund hat, jenen bestandlosen Herzen, die den nämlichen Tag die guten Vorsätze wieder aufgeben, die das Wort Gottes sie gedrängt hatte, zu fassen! Wehe jenen dornigen Steppen, die die Aussaat des himmlischen Hausvaters ersticken, nämlich jenen Herzen, die zu sehr an den Gütern der Erde hängen, oder in tausend unnütze Geschäfte verflochten sind, über welchen sie

das Geschäft ihres Heiles vernachlässigen! »Mein Wort,« spricht der Herr, »wird euch richten, so ihr dasselbe nicht zum Nutzen wendet.« Nicht leer wird mein Wort zurückkehren!« (Isai. 55.) Unfehlbar ist die Wirkung desselben; erweicht es dein Herz nicht, so erhärtet es dasselbe; rechtfertigt es dich nicht, so wird es Mich rechtfertigen und dich verdammen. — Ach, laß dein kräftiges Wort, o Herr, seine Kraft nicht auf so traurige Weise üben!

Beurtheile dich nun selbst, und sieh nach der Liebe, mit welcher du das Wort Gottes hörest, ob du zu seinen Auserwählten gehörest.

»Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort!« (Joh. 6.)

»Du lobest den Prediger; dein Lob sey, zu thun was er spricht!« (Der heil. Aug.)

Ein und zwanzigster Tag.

Von der Nothwendigkeit der Betrachtung.

1. Wie wenig Glauben ist bey den meisten Christen zu finden! Dieser geringe Glaube ist der Quell unsrer meisten Unordnungen, unsrer Gottesvergessenheit, und der Vernachlässigung unsers Heiles. Diese Übel kommen nicht daher, weil es uns gänzlich an Glauben fehlte, oder weil wir die Wahrheiten der Religion und die Aussprüche des Evan-

geliums in Zweifel zögen; sondern weil wir diese Wahrheiten dahin gestellt seyn lassen; sie nicht mit lebendigem Glauben ergreifen; nicht in dieselben eindringen und sie nicht ergründen. Wodurch aber kann unser Glaube lebendig und thätig werden, außer durch ernstliches Nachdenken im innerlichen Gebeth? So gewichtig sind diese Wahrheiten, daß sie ihren tiefen Eindruck auf unser Herz und unsre Sinne nicht verfehlen könnten, wenn wir solche wohl zu Gemüth führten; und uns gewiß anregen würden, Hand ans Werk zu legen, und an der Besserung unsrer Sitten zu wirken. — Führt uns aber nicht die Betrachtung dahin, daß wir in diese Wahrheiten eindringen und dieselben kosten? — Gleichwie also der Mangel an Glauben den meisten Christen ein Quell der Sünden ist, so entspringt auch dieser Mangel an Glauben der geringen Sorgfalt, über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens nachzudenken; und die meisten Menschen leben in Sünden, weil sie ohne Nachdenken leben.

2. Es ist unmöglich ein wichtiges Geschäft zu Stande zu bringen, das an sich selbst sehr schwierig ist und überdieß von mächtigen, wachsamen und arglistigen Feinden gestört wird; wofern man nicht mit aller möglichen Sorgfalt Mittel sucht, die Hindernisse zu überwinden, die demselben sich widersetzen; und die Vorkehrungen des Feindes zu verei-

teln, die uns aufhalten. — Ist aber das Geschäft des Heiles nicht ein überaus wichtiges Geschäft, da es bey demselben auf nichts Geringeres ankommt, als ewig selig oder unglückselig zu werden! — Unterliegt dasselbe nicht großen Schwierigkeiten, wegen der Verderbniß unsres Herzens, wegen der Schwäche unsers Willens, wegen der Stärke unsrer Leidenschaften und bösen Gewohnheiten? Und sind nicht überdieß der Teufel, die Welt und das Fleisch, mit welchen wir zu kämpfen haben, sehr furchtbare Feinde? Gibt es je mächtigere, wachsamere und arglistigere Widersacher? Können wir also je hoffen, daß wir ein so schwieriges Geschäft vollbringen werden, wenn wir nicht ganz besondere Aufmerksamkeit darauf verwenden, uns selbst und alle unsre Schritte zu beobachten, alle listigen Anschläge und Schlingen unsrer Feinde zu entdecken; und ist's nicht gerade das, womit die Betrachtung sich beschäftigt?

3. Nicht unkund ist es dem bösen Geiste, wie hochwichtig die Betrachtung uns ist, unser Heil zu wirken; daher auch säumt er nicht, uns allerley eitle Entschuldigungen einzuflistern, von derselben uns abzuwenden. Einige geben als Hinderniß die Menge und Verwirrung ihrer Geschäfte an. Doch wie albern ist eine solche Entschuldigung! Haben wir je ein wichtigeres Geschäft als ewig selig zu

werden? darf ein Christ also sprechen, ja darf er also denken? — Ist aber die Betrachtung ein nothwendiges Mittel das Heil zu wirken, kann er dann je entschuldigt werden, wenn er dieselbe versäumte, wie beschäftigt er immerhin seyn mag? — Andere geben als Entschuldigung an, ihr Gemüth und ihre Einbildungskraft seyen viel zu lebendig, und können sich an keinen bestimmten Gegenstand binden. Sind aber derley Menschen nicht fähig, einer langen Betrachtung abzuwarten: können sie dann nicht wenigstens einige kurze Zeit auf heilsames Nachdenken verwenden? — Die Lebhaftigkeit ihres Geistes und ihrer Einbildung hält sie indessen, wenn sie irgend ein wichtiges Geschäft vor sich haben, nicht ab, ernstlich über die Mittel nachzudenken, die ihnen dabey helfen können, und solche anzuwenden; noch über die Hindernisse, die den Erfolg desselben vereiteln könnten, um solche zu meiden oder zu besiegen. Warum also können sie nicht dasselbe für ihr Heil thun? — Dieß aber ist Alles was die Betrachtung von ihnen verlangt.

Ist es dir Ernst selig zu werden, so fasse den Vorsatz, keinen Tag vorüber zu lassen, ohne wenigstens eine kurze Viertelstunde hindurch zu betrachten oder ein geistliches Buch mit Nachdenken zu lesen.

»Wäre nicht Dein Gesetz meine Betrachtung

gewesen, so wäre ich vielleicht in meiner Schwäche verloren gegangen.« (Ps. 118.)

»Ein nachdenkendes Gemüth ist der Grund zu allem Guten.« (Der heil. Aug.)

Zwey und zwanzigster Tag.

Von der Gleichförmigkeit unsres Gemüthes mit dem Innern Jesu.

1. »Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott erschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit!« Also spricht der heilige Paulus; (Ephes. 4.) Wer anders aber ist dieser neue, dieser innerliche Mensch, den wir anziehen sollen, wenn nicht Jesus Christus? — Und wie sollen wir Ihn anziehen? — Durch vollkommne Gleichförmigkeit, die wir mit Ihm erlangen sollen. Diese innerliche Gleichförmigkeit muß die Frucht unsrer Nachahmung seyn! Was heißt auch: den Geist Christi haben, anders, als eben so gesinnt seyn wie Er; die Dinge eben so beurtheilen wie Er; zu lieben, was Er liebte; die nämlichen Grundtriebe und Absichten bey unsern Werken zu haben wie dieser unser göttlicher Meister? — Urtheile nun nach diesen Regeln, ob du den Geist Christi habest; ob du ihm angehörest; ob du ein Christ seyst. »Denn, wer den Geist Christi nicht hat,« spricht der Apo-

stel, »der gehört Ihm nicht an,« (Röm. 8.) und ist kein Christ. Kannst du aber je den Geist Christi haben, wenn der Geist der Welt dir innewohnt, der demselben wesentlich entgegen ist? – Hast du aber den Geist Christi nicht, wie wärest du dann ein Christ?

2. Den Geist Christi zu haben, müssen wir gesinnt seyn wie Christus, und die Dinge beurtheilen, wie Er solche beurtheilte. Nun urtheilte Christus, die wahre Größe bestehe in der Demuth; oder diese Tugend sey der wahre Weg, zu derselben zu gelangen; die Glückseligkeit des Christen bestehe in der Armuth oder in der Entsagung irdischer Güter; was groß vor den Menschen ist, sey ein Abscheu vor Gott; der letzte Platz sey dem ersten vorzuziehen. Er urtheilte, man müsse sich selbst verläugnen und seine Seele verlieren, um selig zu werden; man liebe sich wahrhaft, wenn man jenen Haß gegen sich selbst habe, der eine Ursache oder eine Wirkung der Liebe ist, die wir gegen Gott haben sollen. Denkest du nun hierüber wie Christus? Urtheilest du wie Er? — Prüfe dich selbst; erforsche dein Herz, ohne dir selbst zu schmeicheln. Findest du dieselben Ansichten in dir, so hast du den Geist Christi und bist ein wahrer Christ; antwortet aber dein Herz dir das Gegentheil, so hast du den Geist Christi nicht; und hast du den Geist

Christi nicht, wie bist du da ein Christ? Bist du aber kein Christ, wer bist du?

3. Den Geist Christi zu haben, muß man lieben, was Christus liebte. Christus aber liebte das Leiden, die Armuth und die Demüthigungen, nicht mit Zartgefühl, wohl aber aus Werthschätzung; nicht weil sie liebenswürdig wären in sich selbst; sondern weil sie die geeignetesten Mittel waren, die Ehre seines Vaters und das Heil der Menschen zu erwirken. Wenn du den Geist Christi hast, und auch nicht so weit gehest, daß du Leiden und Demüthigungen liebest, wie du nach seinem Beyspiele es billig thun solltest, so sollst du sie doch wenigstens mit Geduld und Ergebung leiden, wenn die Vorsehung sie dir zusendet oder das Heil des Nächsten es erfordert. Den Geist Christi haben heißt aus derselben Ursache und wegen derselben Absicht wirken. — Was war aber der Grundtrieb aller Werke Christi? Die Gnade und die Liebe. Und was war die Absicht und das Ziel seiner Werke? die Ehre seines himmlischen Vaters? Ist dieß das Ziel deiner Werke? — Wenn das ist, so hast du den Geist Christi. Ist dieß nicht der Fall, so hast du ihn nicht; sondern deinen eigenen Geist, den Geist der Welt; nämlich den Geist der Verworfenen!

Prüfe dich nach dieser Richtschnur, ohne dir zu schmeicheln, ob du den Geist Christi habest. Danke

dem Herrn wenn du ihn hast; hast du ihn aber nicht, so bethe und wirke dahin, das du ihn erlangest und Christo gleichförmig werdest.

»Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott erschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit.« (Ephes. 4.)

»Wer wird erachten, das selige Leben bestehe in jenen Dingen, die der Sohn Gottes uns verachten lehrte?« (Der heil. Aug.)

Drey und zwanzigster Tag.

Von der Andacht gegen die allerseligste Jungfrau.

1. Die Irrgläubigen nennen die Andacht gegen die allerseligste Jungfrau Aberglauben, die eingebildeten Philosophen Unterhaltung, die Neuerer Unbesonnenheit; wahre Christen aber betrachten sie als eine sehr gegründete Andacht. Und wahrlich fest gegründet ist dieselbe; da sie auf Christus, den Grundstein, gegründet ist. Dieß ist das Gebäude des Evangeliums, das auf dem Felsen steht und nicht durch Sturmwinde noch durch Meereswogen erschüttert werden kann. Die Übereinstimmung beynahe aller katholischen Gläubigen von Anbeginn, die heilige Gottesgebärerinn auf so manchfaltige Weise zu verehren, auf ihren Schutz zu vertrauen, und in ihren Nöthen ihre Zuflucht zu ihr zu neh-

men; die allgemeine Übereinkunft der Väter, die sich in ihrem Lob erschöpfen, ihr so hocherhabene Vorzüge beymessen, alle Gläubigen zu ihrer Verehrung einladen, und ermahnen, sie zur Mittlerinn bey ihrem Sohne zu nehmen; der Eifer der Kirche, die ihren Kindern diese Andacht einflößt, ihr besondere Verehrung erzeigt, ihre Geheimnisse feyert, so viele Feste zu ihrer Ehre einsetzte, so viele Kirchen ihrer Anrufung weihte und so viele geistliche Orden errichtete, die ihr auf besondere Weise dienen; endlich die beynahe zahllosen Wunder an so verschiedenen Orten der Christenheit, die Gottes Allmacht zum Heil derjenigen wirkte, die unter den Schutz dieser gebenedeyten Jungfrau fliehen, sind eben so viele augenscheinliche Beweise der Festigkeit dieser Andacht; und wer denselben widerstehen kann, ist entweder blind oder verstockt oder ein Irrgläubiger.

2. Aber die Festigkeit dieser Andacht besteht vorzüglich darin, daß sie uns zur Nachahmung der allerseligsten Jungfrau verpflichtet. Die Nachahmung ihrer Tugenden ist die angenehmste Verehrung, die wir ihr erzeigen können. Jede Verehrung, die nicht dahin zielt, ist Aberglaube oder Spielerey. Lastern sich überlassen, die ihren Tugenden entgegen sind, und ihr indessen durch einige laue Gebethe huldigen, heißt sie mit den Lippen verehren und

zugleich mit dem Herzen entehren. Nicht selig können wir werden, wenn wir Jesu nicht ähnlich sind; ein sicheres und leichtes Mittel aber, Ihm ähnlich zu werden, ist Mariä nachzuahmen, denn sie ist die vollkommenste Abbildung dieses göttlichen Urbildes. — Vielleicht würde das blitzende Licht, das den Herrn umgibt, uns blenden, wenn wir Ihn unmittelbar ins Auge faßten; wenden wir also unsre Blicke zu Maria, dem getreuen Abbilde; vielleicht entspricht dasselbe unsrer Schwäche besser; und bilden wir die Züge der Mutter in uns nach, so werden wir dem Sohne vollkommen ähnlich. Eben so wohl als der heil. Paulus, und mit noch weit größerem Rechte spricht sie zu uns. »Seyd meine Nachahmer, wie ich Christo nachahmte!« Und mehr auch thut sie für uns als der Apostel; denn lädt sie uns ein, Ihn nachzuahmen, so erwirkt sie uns auch unfehlbar die nothwendigen Gnaden zu dieser Nachahmung.

3. Wir sollen uns beeifern, alle Tugenden der allerseligsten Jungfrau nachzuahmen und uns denken, Gott spreche zu uns was Er einst zu Moyses sprach: Sieh diese treue Abbildung reiner Tugenden, die euch ein Vorbild seyn soll; und sey sorgsam, alle ihre Tugenden in deinem Wandel auszudrücken; vorzüglich aber jene drey Tugenden, die ihr ganz besonders am Herzen lagen. — Die erste

derselben ist die Reinigkeit; Maria, die reinste aus allen Geschöpfen, kann kein unreines Herz dulden; Abscheu erregt in ihr jede Sünde, zumahl aber die Sünde der Unkeuschheit. Die zweyte Tugend, die wir in Maria nachahmen sollen, ist die Demuth. Maria ward nur darum über alle Geschöpfe und bis zur höchsten Würde der Mutter Gottes erhoben, weil sie die demüthigste Aller war. Eben so sehr als ihr göttlicher Sohn spricht sie zu uns: »Lernet von mir, denn ich bin demüthig!« Mehr sagt ein demüthiger Sünder als ein stolzer Gerechter ihr zu. Den Ersten überläßt sie seinem Stolze, und dem Andern erwirkt sie die Gnade der Bekehrung. Die dritte und vorzüglichste Tugend, die wir in Maria nachahmen sollen, ist die Liebe zu ihrem Sohne. Unendlich mehr denn sich selbst liebt sie ihren Sohn; nur Ihn liebt sie, oder aber um Seinetwillen. Alles was sie für uns thut, zielt dahin, seine Liebe in unsern Herzen zu erwecken; wenn wir ihren Absichten nicht entsprechen, so haben wir hinsichtlich alles Andern nichts von ihr zu erwarten.

Prüfe deine Andacht gegen die allerseligste Jungfrau. Nicht wahrhaft ist dieselbe, wofern sie nicht dahin zielt, daß du ihre Tugenden nachahmest.

»Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der Furcht und der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung.« (Eccli. 24.)

»Erfreut es uns, Maria festlich zu preisen, so lassen wir es uns auch nicht verdrießen, sie nachzuahmen.« (Der heil. Aug.)

Vier und zwanzigster Tag.

Von der Reinigkeit.

1. Die Reinigkeit ist eine Tugend, die uns den Engeln gleichstellt; ihre Reinigkeit ist glückseliger, die unsrige großmüthiger; sie haben gegen kein Fleisch zu kämpfen; wir aber haben schwere Kämpfe. Nimmer auch können wir unter so vielen Feinden unsre Reinigkeit ohne gewaltige Kämpfe bewahren; und wie Wenige gehen siegreich daraus hervor! die Jungfräulichkeit sucht in Gott selbst, wie der heil. Ambrosius sehr schön erinnert, ihr Vorbild auf; denn der ewige Vater selbst ist jungfräulich und Vater. Auch wollte Gott, als Er sich herabließ, Mensch zu werden, von einer Jungfrau geboren werden. Maria, die dieß Geheimniß nicht begriff, fragte, als ihr die Bothschaft gebracht ward, die Mutter Gottes zu werden, hocherstaunt: Wie läßt diese Mutterschaft mit der Jungfräulichkeit sich vereinbaren, die ich beschlossen habe, auf alle Weise zu bewahren? — Wie groß also muß der Preis dieser Tugend seyn, da die so wunderbar erleuchtete Jungfrau solche selbst der Eigenschaft einer Mutter

Gottes vorzog, die sie nicht um den Preis ihrer Jungfräulichkeit hätte erkaufen mögen! — Christus, der einen Liebling auf Erden haben wollte, erwählte aus allen andern Jüngern den heil. Johannes, weil er jungfräulich war. Ja, dieser göttliche Heiland, der es duldete, daß man die schändlichsten Verleumdungen gegen Ihn ausstreute, daß man Ihn einen Verführer, einen Gottlosen, einen Gotteslästerer schalt, gestattete nie und nimmer, daß seine Feinde diese Lilientugend auch nur im geringsten an Ihm verleumdeten.

2. Gott liebt reine Seelen mit wundersamer Zärtlichkeit; denn ganz besonders theilt Er sich ihnen mit, offenbart ihnen seine Geheimnisse und verleiht ihnen seine süßesten Gnaden. Durch große Gnaden zeichnete Christus den heil. Petrus aus, und achtete seinen Eifer gar sehr. Aber nur der ganz reine und jungfräuliche Johannes durfte an seinem Herzen ruhen; und ihm offenbarte Er seine verborgensten Geheimnisse. Hohe Vorzüge haben die Bekenner, die Märtyrer, die Apostel; doch nur den Jungfrauen scheint es verliehen, dem Lamme überall hin zu folgen; sie sind seine Bräute, und diese erlauchte Eigenschaft erwirkt ihnen überall Zutritt. Die Jungfräulichkeit ist jener kostbare Schatz, für dessen Erhaltung so viele großmüthige Seelen Blut und Leben opferten. Schwer ist die Erhal-

tung dieses Schatzes; aber unwiederbringlich der Verlust desselben; die Gnade läßt sich wiedergewinnen, wenn man sie verloren hat, die Jungfräulichkeit nimmermehr; und dennoch setzen wir uns so oft der Gefahr aus, diesen Schatz zu verlieren; dessen Verlust uns ewige Klagen und Thränen erpressen soll, da derselbe sich nie und nimmer ersetzen läßt.

3. Dieß ist jener Schatz, den wir, wie der Apostel spricht, in gebrechlichen Gefäßen tragen. (2. Cor. 4.) Nur Ein Fehltritt und dahin ist dieß gebrechliche Gefäß, und verloren auf immer der darin enthaltene Schatz. Wie sehr sollen wir daher auf unsrer Hut seyn, die wir von Abgründen und zahllosen Schlingen umgeben sind, welche unsre Feinde unsrer Reinigkeit legen! — So viele Gegenstände, die wir sehen, so viele Reden die wir hören, sind gleich Schlingen, die der böse Geist uns legt; wachen wir nicht beständig über uns, beobachten wir nicht alle unsre Schritte, so fallen wir, ehe wir dessen uns versehen, verlieren die Reinigkeit, und mit derselben die Gnade, unsre Seele und unsern Gott. — Ach, so viele Heiligen schlossen sich in Höhlen, so viele Jungfrauen sich in Klöster ein; so viele Andere vergossen ihr Blut für die Erhaltung ihrer Reinigkeit; und wir möchten nicht die geringste angenehme Gesellschaft meiden, noch die mindeste Mühe auf uns nehmen, über unsre

Sinne zu wachen, sie von gefährlichen Gegenständen abzuwenden, oder Gelegenheiten zu meiden, die für unsre Reinigkeit gefährlich seyn können!

Bitten wir Gott täglich um die Gnade der Reinigkeit, da niemand dieselbe haben kann, wofern nicht Gott sie ihm verleiht; und meiden wir Alles was dieser lieblichen Tugend entgegen ist; da nichts Unreines in den Himmel eingehen kann.

»Ich wußte, daß niemand enthaltsam seyn kann, wofern nicht Gott es ihm verleiht.« (Weisheit 8.)

»Gegen einen argen Feind hat die Keuschheit zu kämpfen; der selbst dann noch furchtbar ist, wenn man ihm Widerstand thut.« (Der heil. Aug.)

Fünf und zwanzigster Tag.

Vom Eifer.

1. So wie zur Liebe, sind wir auch zum Eifer verpflichtet; denn Eifer ist hinsichtlich der Liebe was die Hitze hinsichtlich des Feuers ist. Wie man also füglich schließt, daß kein Feuer ist, wo keine Hitze: so muß man auf gleiche Weise auch schließen, daß wo kein Eifer, dort auch keine Liebe sey. — Eifer muß ich für meinen Nächsten haben, wenn ich Liebe gegen meinen Gott habe. Diese Liebe muß ich Gott dadurch bezeigen, daß ich seine Ehre befördere; wie

anders aber kann ich seine Ehre befördern, außer wenn ich nach allen Kräften dahin strebe, daß die Menschen Ihn erkennen und lieben? Und ist nicht gerade dieß die Beschäftigung des Eifers? — Liebe ich Gott, so liebe ich alles was Er liebt, und wie Er es liebt. Nun liebt aber Gott meinen Nächsten unendlich; und seine Liebe geht so weit, daß nichts Ihm zu kostbar ist, ihn ewig selig zu machen; muß ich also, wofern ich Gott liebe, nicht auch meinen Nächsten lieben? und darf ich etwas schonen, was ihn selig machen kann? — Zu jedem aus uns spricht Christus, was Er zu dem heiligen Petrus sprach: »Wenn du Mich liebest, so weide meine Schafe!« das heißt, trage so viel dir nur möglich, zum Heile deiner Brüder bey; und thun wirst du dieß, wofern du Mich liebest. Thust du es aber nicht, so liebest du Mich nicht, wie sehr du dieß auch betheuern magst.

2. Wenn wir den Werth der Seelen erkennten: wäre es dann möglich, daß es uns je an Eifer gebräche? Wie aber können wir solchen verkennen, wenn wir betrachten, wie hoch Gott die Seelen achtet! Sein Urtheil hierüber muß die Richtschnur des unsrigen seyn. Alles was Gott sowohl in der Ordnung der Natur als in der Ordnung der Gnade thut (und wie Vieles und Großes thut Er!) zielt nach dem Heile der Seelen. Sendet er seinen

eingebornen Sohn in die Welt und läßt Er Ihn am Kreuze sterben, so geschieht dieß zum Heile der Seelen. Und wie der ewige Vater, also denkt auch sein ewiger Sohn hierüber, wie groß auch das Opfer sey, das Er deßhalb bringt: »Weil Ich meinen Vater kenne, spricht Er, und weiß was Ihm wohlgefällig ist, darum gebe Ich mein Leben für meine Schafe!« (Joh. 8.) Wundersam zeigt Er seinen Eifer und seine zarte Liebe in der Parabel von dem guten Hirten; in seiner Unverdrossenheit, das verlorene Schäflein zu suchen; in der Freude, als Er dasselbe wiedergefunden; in der Innigkeit, mit welcher Er seine Jünger einladt, den Vater zu bitten, daß Er Arbeiter in den Weinberg sende, und sie selbst drängt, darin zu arbeiten; in seinem Mitleid über so viele verlassene Völker, die gleich Schafen ohne Hirten sind; in der Sehnsucht, den Kelch seines Leidens zu trinken, wie bitter derselbe auch war, weil solcher uns heilsam seyn sollte; endlich in seinem heiligen Entzücken, mit welchem Er das Kreuz umfängt, weil dasselbe das Werkzeug unsres Heiles war. Können wir die Achtung, die Liebe, den Eifer Christi für die Seelen und Alles was Er für ihr Heil gethan und gelitten hat, je aufmerksam erwägen, und dieselben nicht achten, nicht lieben und nicht bereit seyn, Alles zu thun und zu leiden, um sie zur ewigen Seligkeit zu führen? —

Ach Herr, fehlt es mir an Eifer, so kommt dieß daher, weil es mir an Liebe zu Dir fehlt!

3. Wenn wir Jesum wahrhaft lieben, können wir da ohne Schmerz den Untergang so vieler Seelen sehen, die Er so zart liebte und mit seinem Blute erkaufte? Können wir uns erwehren, uns wenigstens einige Mühe zu geben, sie abzuhalten, daß sie sich nicht muthwillig in den Untergang stürzen? — Wenn ein Esel in einen Graben fällt, spricht der heilige Bernardus, so hilft man ihm aus demselben. Ach, und täglich sinkt eine so große Anzahl Seelen in den ewigen Abgrund, und niemand achtet es der Mühe werth, sie daran zu verhindern! Wenn wir sehen, daß ein Blinder im Begriff ist, in eine Grube zu fallen, so rufen wir ihm zu und warnen ihn, oder eilen herbey, ihn aufzuhalten. Und wir sehen, daß so viele blinde oder unbesonnene Menschen, die unsre Brüder sind, sich tollsinnig in die Hölle stürzen: sollte da nicht schon die bloße Menschlichkeit uns verpflichten, ihnen zuzurufen und sie vor den unendlichen Übeln zu warnen, in welche sie gerathen? — Was also soll nicht die Nächstenliebe thun, die uns zeigt, daß diese Seelen durch das Blut Christi erkauft sind? — Können wir mit Gleichgültigkeit und Ruhe zusehen, daß diese, von dem kostbaren Versöhnungsblute des Sohnes Gottes gefärbten Seelen den

ewigen Flammen anheim fallen! Müßten wir auch unser Leben daran setzen, ihnen zu helfen: könnten wir dessen uns weigern, wenn wir einige Liebe zu Christo hätten? — Doch weit wohlfeiler können wir ihnen zu Hilfe kommen; und wir bleiben müssig, und wollen auch nicht die geringste Mühe auf uns nehmen! — Meine Ruhe, Herr, über den Untergang der Seelen, die Du so innig liebtest, ist ein Zeichen meiner Gleichgültigkeit gegen Dich; wie aber kann diese Gleichgültigkeit bey der Liebe bestehen, die ich Dir schuldig bin?

Prüfe dich, ob du Eifer für das Heil der Seelen hast; und beurtheile deine Liebe gegen Gott nach dem Eifer für ihr Heil.

»Mein Eifer wirkte, daß ich verschmachtete, weil sie deiner Worte vergaßen!« (Ps. 118.)

»In dieser Absicht sollst du deinen Freund lieben, daß er Gott mit dir liebe.« (Der heil. Aug.)

Sechs und zwanzigster Tag.

Von der Übung des Eifers.

1. Die Meisten betrachten den Eifer als eine Tugend, die nur apostolischen Männern eigen ist; oder doch als eine Tugend, die von niemand verlangt wird; indessen sind wir zu derselben eben so sehr als zur Nächstenliebe verpflichtet, deren noth-

wendige Wirkung sie ist. Es gibt keinen Eifer ohne Liebe; aber auch hinwieder keine Liebe ohne Eifer. »Gott, spricht die heilige Schrift, hat jedem das Heil seines Bruders aufgetragen;« (Eccles. 17.) nur jedem auf andere Weise. Öffentliche Personen, die in Ämtern oder in Ansehen stehen, dürfen dieses Ansehen, das sie über Andere haben, nur dazu anwenden, daß sie das Heil derselben befördern. Eine wesentliche Pflicht ist es daher für einen Vater, an dem Heil seiner Familie zu wirken, thätig an der Erziehung seiner Kinder zu arbeiten, seine Dienstleute zu unterrichten und sie zu lehren, wie sie ein christliches Leben führen sollen. Sündigen dieselben, weil er diese Pflicht unterläßt, und gehen sie zu Grunde, so kommt dieß auf die Rechnung dieses Vaters, dieses Gebiethers. Nimmer kann er ihr Heil vernachlässigen, ohne sein eigenes zu gefährden; der Verlust ihrer Seele zieht den Verlust der seinigen unfehlbar nach sich; Gott spricht durch den Mund des Propheten zu ihm: »Du bist schuld an ihrem Tode; und du wirst Rechenschaft für ihre Seele geben!«

2. Eine obrigkeitliche Person muß Eifer für Alles haben was ihr Amt angeht; und dieser Eifer muß so weit reichen als ihre Gewalt. Ein Solcher ist für alle öffentlichen Unordnungen verantwortlich, die er nicht verhindert; und er denke ja nicht,

daß sie darum ohne Abhilfe seyen, weil er ohne Eifer ist. Sicherlich würde er Mittel finden, denselben abzuhelfen, wenn es so sehr darauf ankäme, sein Vermögen zu retten als das Heil der Seelen zu sichern; und wenn es den Nutzen des Fürsten, von welchem er abhängt, so sehr betreffen würde, als es die Ehre Gottes betrifft. Wie gut und tugendhaft er auch für sich selbst scheine, wofern er es nicht für die Andern ist, betrachtet ihn Gott als einen bösen Menschen. Er wäre vielleicht, falls er allein wäre, ein Heiliger; aber weil er ein öffentlicher Mann ist, wird er verworfen werden; die Verdammniß Anderer, die er nicht hinderte, wird die seinige nach sich ziehen. — Zumahl aber sind geistliche Hirten verpflichtet, Eifer zu haben; denn ihnen insbesondere befiehlt Christus, seine Schafe zu weiden. Er betrachtet sie als die Mörder derjenigen, die sie aus Mangel an Weide umkommen ließen; sie nicht weiden, heißt sie tödten. Ach, wenn es schon so viel zu thun gibt, für seine eigene Seele zu sorgen: was wird es erst seyn, für so viele andere Rechenschaft geben zu müssen! — Darf man sich wundern, wenn die größten Heiligen so schweren Lasten auswichen? Aber soll man sich nicht noch mehr darüber verwundern, daß Menschen, die weit entfernt sind, Heilige zu seyn, wenn ihnen nur noch ein wenig Vernunft und Glaube inne-

wohnt, alles aufbiethen und alle List anwenden, solche zu bekommen?

3. Auch Privatleute sind, wiewohl auf andere Weise, zum Eifer verpflichtet. Die brüderliche Zurechtweisung geziemt jedem, wenn sie nützlich seyn kann; und sie ist es beynahe immer, wenn sie mit Bescheidenheit, Sanftmuth und Liebe geschieht. Wenn ich sähe, daß ein Mensch, ohne es wahrzunehmen, sich in einen Abgrund stürzte: wäre ich da nicht Schuld an seinem Tode, wofern ich ihn nicht warnte? — Eine heilsame Warnung, zur rechten Zeit gegeben, kann den Untergang einer Seele verhindern. Bin ich unschuldig vor Gott, wenn ich solche unterlasse? — Auch gibt es einen Eifer, der jedem Menschen geziemt; nämlich die Beflissenheit, ein gutes Beyspiel zu geben. Oft wirkt das Beyspiel einer tugendhaften Person mehr, als die rührendste Rede eines Predigers; es ist ein geheimer Vorwurf, eine stille, aber wirksame Strafrede, deren man sich weniger erwehrt, und die man sich mehr zu Nutzen macht. Der heilige Franciscus predigte jedem der ihn sah, durch seine Demuth und Sittsamkeit. Endlich sind auch Gebethe ein sehr wirksames Mittel das Heil der Seelen zu wirken; und dieß ist ein Eifer, den jedermann üben kann. Diesen Eifer aber sollen zumahl jene heiligen Jungfrauen üben, die von der Welt entfernt, sich vorzüglich

mit dem Gebeth beschäftigen. Oft sollen sie nach dem Beyspiel der heiligen Theresia vor Gott über die Gräuel der Welt seufzen, und eifrige und anhaltende Gebethe für das Heil der Sünder darbringen; denn oft wird die Bekehrung großer Sünder dem Gebeth einer eifrigen Seele verliehen, die den Augen der Menschen verborgen und unbekannt ist.

Fasse den Vorsatz, den Eifer zu hegen, der deinem Stande entspricht. Denn in was immer für einem Stande du seyst, kannst du durch Beyspiel und Gebeth eifrig seyn.

»Gott empfahl jeglichem das Heil seines Nächsten.« (Eccli. 17.)

»Wir sind Gott unvergleichbar mehr schuldig als uns selbst; unserm Bruder aber eben so viel als uns.« (Der heil. Thomas v. Aqu.)

Sieben und zwanzigster Tag.

Von der Besuchung des allerheiligsten Altarssacramentes.

1. Die Dankbarkeit verpflichtet uns, unsern göttlichen Heiland oft zu besuchen, der in seinem heiligsten Sacrament auf unsern Altären wohnt. Vom Himmel kommt Gott auf Erden, uns aufzusuchen; und kaum wollen wir einen Schritt thun, je zuweilen zu Ihm zu gehen! — Er vernichtet sich gleichsam für uns in diesem Sacramente: und wir

sind nicht bedacht, Ihn durch oftmahlige Besuchungen, und durch unsre Ehrfurcht für diese Vernichtung zu entschädigen! — Zahlloser Schmach setzt Er sich uns zu Liebe in diesem Sacramente aus; sollten wir also nicht Alles aufbiethen, diese Schmach zu ersetzen? — Sagte man uns, Christus wohnte nur an einem einzigen Orte auf dem Erdkreis, so ist gewiß kein Christ, wenn er auch nur geringen Glauben hätte, der nicht gern eine große Reise unternähme, Ihn daselbst zu besuchen. Nun ist Er aber so nahe bey uns, und es verdrießt uns die geringe Mühe, Ihn zu besuchen! »Ich werde euch nicht als Waisen verlassen; sprach der Herr; Ich werde bey euch seyn bis an das Ende der Zeiten!« — Was Er versprach, das hielt Er; immer ist Er bey uns; aber wie selten sind wir bey Ihm! — Er ist an so vielen Orten, als es katholische Kirchen gibt; aber zu seiner und unsrer Schmach ist Er daselbst meist allein und verlassen!

2. Die Liebe, die wir dem Herrn schuldig sind, sollte uns drängen, Ihn oftmahls in seinem heiligsten Sacramente zu besuchen. Wenn wir einen getreuen und großmüthigen Freund haben: besuchen wir denselben nicht oft, zumahl wenn er nahe bey uns wohnt? Gewährt es uns nicht Freude, bey ihm zu seyn und uns mit ihm zu besprechen? — Nie gebricht es uns an Stoff, mit jemand zu spre-

chen, den wir lieben. Und fehlte es uns auch daran, so haben wir darum dennoch nie lange Weile bey ihm. Es genügt uns, daß wir ihn sehen, daß er uns sieht, und daß wir wissen, wie sehr er uns liebt. Wenn wir also unsern göttlichen Heiland aufrichtig und zärtlich lieben: wie könnten wir je überdrüssig werden, oft bey Ihm zu seyn, und unser Herz vor Ihm zu ergießen! — Wie, es sind die Wonnen Gottes bey den Kindern der Menschen zu seyn; und es fiele den Menschen überdrüßig, bey ihrem Gott zu seyn, und sich mit Ihm zu besprechen? — Die Liebe Jesu drängt Ihn, viele und große Wunder zu thun, um überall zu seyn, wohin immer wir gehen; damit, wohin immer unsre Geschäfte uns rufen, wenn wir unsre andern Freunde verlassen, der Trost uns begleite, Jesum, den unvergleichbarsten Freund, allenthalben zu finden, und uns von Herzen zu Herzen mit Ihm zu besprechen, wie man mit einem geliebten Freunde sich bespricht; Ihn um Rath zu fragen, seinen Willen zu kennen; unsre Noth Ihm zu entfalten, und Trost und Hilfe von Ihm zu empfangen!

3. Unser eigener Nutzen lädt uns ein, den Herrn oftmahls in seinem Sacramente zu besuchen. Er ist daselbst, unser Gebeth zu erhören, in unserer Betrübniß uns zu trösten, in unsern Nöthen uns zu helfen, sein Licht uns mitzutheilen, mit

seiner Liebe uns zu entzünden, uns reichliche Gnaden zu spenden! Wie große Gaben und Schätze seiner Liebe könnten wir bey Ihm finden! — Sind wir also nicht großmüthig genug, Jesum aus Liebe und Dankbarkeit in seinem göttlichen Sacramente zu besuchen, so sollten wir dieß wenigstens aus Eigennutz thun. Wenn ein Fürst einem Herrn seines Hofes eine etwas längere Audienz gestattet, so wird dieß als eine ausgezeichnete Gnade betrachtet; und was würden Manche thun, dieß Glück zu erlangen! Wie sehr auch würden sie diese Augenblicke zu ihrem Glück benützen! Wäre dieß etwa weniger der Fall bey Jesu? Fänden wir daselbst weniger zu gewinnen? — Sind Gnaden, bey welchen es auf eine ewige Seligkeit oder Unglückseligkeit ankommt, etwa von geringerem Werth als eitle Gaben, die bloß unser kurzes irdisches Daseyn angehen? — Kann man, was in Einem Augenblick vorübergeht, mit Dingen vergleichen, die eine ganze Ewigkeit bestehen? —

Laß, wenn anders es möglich ist, ja nie einen Tag vorüber, ohne das heiligste Sacrament, wenigstens Einmahl zu besuchen; denn große Gnade wird diese liebende Aufmerksamkeit bey deinem göttlichen Heiland dir erwerben.

»Laß es dich nicht verdrießen, Ihn zu besuchen, der um deinetwillen demüthig und arm ward;

denn dadurch wirst du in der Liebe gekräftiget werden.« (Eccli. 7.)

»Es laufen Manche an verschiedene Orte, die Reliquien der Heiligen zu besuchen; und sieh, Du bist bey mir auf dem Altar zugegen!« (Die Nachf. Chr.)

Acht und zwanzigster Tag.

Von der Liebe Gottes.

1. Die Liebe Gottes muß über Alles gehen. Wenn ich daher Gott wahrhaft liebe, so muß ich Ihn mehr lieben als meine Verwandten, als meine Freunde, als mein Vergnügen, als mein Leben und meine Ehre; ja bereit muß ich seyn, eher dieß Alles zu verlieren, als Gott zu beleidigen und zu verlieren; hassen muß ich solche sogar, und als wahre Übel betrachten, wenn sie mich verhindern, Gott zu lieben; oder der Gefahr aussetzen, Ihn zu verlieren. Auf diesen Grundsatz ist der Ausspruch des Herrn gestützt: »Wer nicht seinen Vater, seine Mutter und seine eigene Seele haßt, der ist Meiner nicht werth.« (Luc. 14.) Ein Mensch, der seinen Gott liebt, muß bereit seyn, nicht nur lieber Alles was er besitzt, als die Liebe Gottes zu verlieren, sondern sogar um dieser Liebe willen, alle Übel zu erdulden. Ausrufen muß er eben sowohl, als der heilige Paulus: »Was ist je vermögend, von der

Liebe Jesu Christi mich zu trennen? Trübsal, Schmerz, Hunger, Armuth, Gefahren, das Schwert, die Verfolgung? Ja, ich weiß, daß weder dieß, noch alle sichtbaren und unsichtbaren Mächte mich trennen werden von der Liebe Gottes, in Jesu Christo, unserm Herrn!« (Röm. 8.) — Also muß ein Mensch gesinnt seyn, der Gott über Alles liebt; dieß ist die Stimmung des Herzens eines Christen! Ist dieß die deinige? — Ach, die geringste Versuchung des bösen Geistes, der unbedeutendste Nutzen, die mindeste Lockung zum Vergnügen trennt dich täglich von Gott! Wie magst du hernach sagen, du liebtest Gott über Alles, und seine Liebe habe die erste Stelle in deinem Herzen?

2. Die Liebe Gottes muß in Alles einfließen. Ohne die Liebe habe ich nichts und bin nichts; mit der Liebe habe ich Alles und bin Alles. Was nicht in der Liebe gewirkt ist, das ist, wie gut immerhin es scheine, von keinem Verdienste vor Gott! — »Hätte ich, spricht der Apostel, einen so lebendigen Glauben, daß ich Berge versetzen könnte; und gäbe ich all meine Habe den Armen, ja, gäbe ich sogar meinen Leib den Flammen preis, und habe die Liebe nicht, so nützt mir dieß Alles nichts!« (1. Cor. 13.) Mit der Liebe hingegen habe ich Alles und vermag Alles. Liebe ich Gott, dann habe ich Alles, und besitze alle Tugenden; denn ich habe den Glauben, die Hoff-

nung, die Geduld, die Klugheit, die Stärke, die Standhaftigkeit, die Demuth, den Eifer; und an keiner Tugend gebricht es mir. Ja, nicht nur gibt die Liebe mir alle Tugenden; sondern sie erhöht auch meine Tugenden, vermehrt den Werth derselben und gibt ihnen ihr Verdienst. Denn die übrigen Tugenden können mir wohl helfen, zu Gott zu gehen; aber die Liebe allein verdient den Besitz Gottes; sie allein besitzt Ihn; sie allein genießt Seiner. Ist aber Gott lieben, Gott besitzen und Gottes genießen, nicht die eigentlichste Glückseligkeit der Heiligen im Himmel? Wandelt also die Liebe nicht die Erde in ein Paradies? — Allein nicht nur besitze ich mit der Liebe Alles; sondern auch Alles vermag ich durch sie. Die schwierigsten Dinge bedünken einen Menschen leicht, der Gott liebt. Was Andere unmöglich bedünkt, ist es nicht für ihn. Die größten Martern für Gott leiden, wenn das Herz Ihn feurig liebt, ist Wonne und Sieg. Was thut nicht eine Seele, und was vermag sie nicht zu leiden, wenn die Liebe Gottes in ihr glüht? — Mag ich also so wenig thun, so wenig für Dich leiden, mein Gott, so kommt dieß daher, weil ich Dich wenig liebe.

3. Die Liebe Gottes ordnet Alles; denn Alles muß durch die Liebe geordnet werden. Die Tugenden selbst würden Laster, die guten Werke Sünden,

wenn sie dieser Ordnung zuwider wären; die Andacht würde Aberglauben, das Gebeth Spielerey, Bußwerke Unbesonnenheiten; der Eifer Gähzorn. Alles muß der Liebe untergeordnet seyn. — Gott will, daß ich gegen meine Wohlthäter dankbar sey; will aber diese Dankbarkeit mich zu etwas verpflichten, das die Liebe verletzt, die ich Gott schuldig bin, so wird diese Dankbarkeit eine Sünde. Zärtliche Liebe und Gehorsam gegen die Ältern ist eine der wesentlichsten Pflichten. Wird aber dieser Gehorsam ein Hinderniß an der Liebe Gottes, und verlangen meine Ältern etwas, das der Liebe entgegen ist, die ich Gott schuldig bin, so wird meine Liebe zu ihnen Laster, der Gehorsam eine Übertretung; meine Ältern werden meine Feinde, und nicht nur darf ich dann sie nicht mehr lieben, sondern hassen muß ich sie sogar nach dem Befehl des Herrn.

Du glaubtest bis nun, du liebtest Gott; sieh zu, ob diese Liebe Gottes über Alles herrscht, ob sie in Alles einfließt und Alles ordnet. Denn ist dieß nicht der Fall, dann ist deine Liebe sehr zweifelhaft.

»Hätte ich einen Glauben, daß ich Berge versetzte, habe aber die Liebe nicht, so bin ich nichts!« (1. Cor. 13.)

»Strebet der Liebe nach, ohne die der Reiche

arm, und mit welcher der Arme reich ist.« (Der heil. Aug.)

Neun und zwanzigster Tag.

Von Jesu, dem guten Hirten.

1. »Ich bin der gute Hirt!« spricht Jesus. Wir dürften Ihm dieß auf's Wort glauben; allein Er will uns auch durch die Sorgfalt davon überzeugen, in welcher Er alle Pflichten eines guten Hirten gegen seine Schafe erfüllt. 1) Da Er alle seine einzelnen Schafe vollkommen kennt, ruft Er sie bey ihrem Namen, und spricht auf eine Weise zu ihnen, daß sie seine Stimme hören und von jeder andern unterscheiden. 2) Geht Er selbst vor ihnen einher, und führt sie auf üppige Triften, wo Er sie nicht nur mit seinen Worten und seiner Gnade, sondern auch mit seinem eigenen Fleische weidet. 3) Vertheidigt Er sie mit Macht vor der Wuth der Wölfe, und sichert sie gegen die Anfälle der Räuber. 4) Wenn etwa Eines aus ihnen sich verirrte, sucht Er es mit wundersamem Eifer auf, und verstößt dasselbe nicht wegen der Untreue, in welcher es Ihn verließ; noch wegen Hartnäckigkeit, in welcher es fern von Ihm geblieben war. 5) Fand Er dasselbe, so behandelt Er es mit so großer Güte, daß Er ihm den Fehler nicht einmahl vorwirft, den

es dadurch begangen, daß es der Leitung eines so gütigen Hirten sich entzog, noch auch die schweren Mühen, die Er um seinetwillen auf sich nahm.

2. Da aber ein solches Schäflein in seiner Verirrung ermüdete, erspart Er ihm zu seiner Erleichterung die Beschwerde der Rückkehr zu Fuße in den Schafstall; und ob es auch der Beschwerde nicht achtete, sich davon zu entfernen, bürdet Er es dennoch seinen eigenen Schultern auf. Ja, so froh ist Er, daß Er dasselbe zu der Herde zurücktrug, daß Er alle seine Freunde einlädt, sich mit Ihm zu erfreuen. Endlich geht seine Liebe und seine Großmuth gegen seine Schafe so weit, daß Er ihnen nicht nur alle Arbeiten und Mühen seines Lebens opfert, sondern auch sein Leben für sie dargibt, damit Er, wie Er selbst spricht, durch den Tod seines Leibes das Leben ihrer Seelen erwirke, und ihnen ein überreichliches und ewiges Leben verschaffe. Erfüllt also nicht Jesus alle Pflichten eines guten Hirten an uns? Können wir aber eben so sagen, daß wir seine wahren Schafe sind? Betragen wir uns als solche gegen Ihn?

3. Wie oft, o mein göttlicher Hirt, überließ ich, weit entfernt, deiner liebreichen Leitung zu folgen, mich in jämmerlicher Blindheit der Leitung eines Räubers, nämlich des bösen Geistes, oder der Welt, die mich nur an sich lockten, mich zu

verderben und zu würgen! Wie oft kamst Du und suchtest mich auf! und wie oft verachtete ich dein Aufsuchen und vereitelte deine Mühen! Und dennoch, Herr, verstießest Du mich nicht! Ja, ich fühle durch meinen Schmerz, durch die Beschämung über meine vorigen Verirrungen und durch mein sehnliches Verlangen, ernstlich zu Dir zurück zu kehren, daß deine Bemühungen nicht ganz vergeblich waren. O so vollende denn nun dein Werk; und richte Dich barmherzig nach meiner Schwäche! Und da ich, wenn ich zurückkehren soll, so sehr ermattet bin, daß ich aus mir allein es nicht vermag, auch nur Einen Schritt zu thun, so reiche mir die Hand, oder vielmehr nimm mich auf deine Schultern und führe mich zu deiner Herde zurück, aus welcher ich mich nie mehr entfernen will!

Sprich mit dem Propheten: »Ich bin gleich einem Schafe, das sich verirrte; und vermag es nicht, zu Dir zurück zu kehren, wofern nicht Du selbst mich suchest!«

»Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe!« (Joh. 10.)

»Fürwahr ein guter Hirt, der seine Schafe mehr als sich selbst liebte, und dem Tode sich hingab, daß Er uns vom Tode befreyete.« (Der heil. Aug.)

Dreyßigster Tag.

Von der göttlichen Vorsehung.

1. Die Vorsehung Gottes ordnet alle Dinge lieblich und mächtig. Für Alles trägt sie Sorge, ohne alle Verwirrung und Unruhe; sie umfaßt unendliche Dinge, ohne sich zu vervielfältigen; sie vereint die entgegengesetztesten, ohne sich zu theilen; sie dringt in die kleinlichsten Verhältnisse ein, ohne sich zu erniedrigen; sie wirkt die größten und schwierigsten Dinge, ohne zu arbeiten; sie lenkt und regiert das ganze Weltall, und vernachlässigt auch die geringsten und verächtlichsten Geschöpfe nicht. Die Schöpfung einer Welt kostet ihr nicht mehr als die Schöpfung einer Mücke; und gleichwie die Sonne, indeß sie die Himmel erleuchtet und den Sternen ihr Licht mittheilt, zugleich auch den Gassenkoth bestrahlt und zur Bildung der geringsten Insecten mitwirkt: also sorgt auch die Vorsehung mit der nämlichen Aufmerksamkeit für die Nahrung einer Ameise, wie für die des größten Königs. Immerdar beschäftigt, die Sünde zu verhindern, duldet sie dieselbe, ohne sie zu wollen; erträgt die größten Ausschweifungen, ohne sie zu billigen; und, die gerechtesten Gesetze zu befolgen, die sie sich selbst vorschrieb, leiht sie ihre Mitwirkung zur Verübung der größten Laster, ohne Mit-

verbrecherinn derselben zu seyn; da sie selbst die größten Unordnungen zwingt, der Ordnung zu dienen.

2. Die Vorsehung verfügt über Alles; aber auf die sanfteste Weise. »Deine Vorsehung, o Vater,« ruft der Weise aus, »leitet alle Dinge.« (Weish. 14.) Vater nennt er Gott; nicht einen Herrn; weil er dadurch ausdrücken wollte, daß Gott uns mehr als Vater denn als Herr regiert; nämlich mit Güte und Sanftmuth; weil Er uns als Kinder, und nicht als Leibeigene behandelt; und zwar als Kinder eines erlauchten Hauses, die man selbst dann ehrt, wenn man sie zurecht weist, und deren man selbst dann schont, wenn man sie bestraft. Darum auch spricht derselbe Weise: »Gott schaltet über uns mit großer Ehrerbiethung« (Weish. 12.) Denn wahrlich, ob Er auch als allerhöchster Herr unumschränkt mit uns schalten könnte, verfügt Er dennoch hinsichtlich unsers Berufes nicht ohne unsre Einwilligung über uns; ob Er auch die unbeschränkteste Oberherrschaft über alle Geschöpfe hat, übt Er dieselbe dennoch nicht über das menschliche Herz; dieß ist eine Freystätte, wo Er kein Herrscherrecht ausübt; Er erachtet gleichsam, Er würde in die Rechte des Menschen eingreifen; wenn Er seine Freyheit störte oder verletzte; ob Er auch voraus sieht, daß der Mensch dieselbe zur Sünde mißbrauchen wird. — Ach, ein furchbares

Recht ist dieß, mein Gott, das mir die Gewalt gibt, Dich zu beleidigen! Ich entsage demselben von ganzem Herzen, und gern gebe ich meinen Willen darein, daß Du desselben mich beraubest; und nicht ungerecht wirst Du dadurch, sondern sehr barmherzig gegen mich seyn! — Freylich leitet Gott auch unsre Freyheit; doch ohne sie zu zwingen; Er durchblickt dieselbe und behandelt sie mit Schonung; Er bequemt sich nach unsern Neigungen, damit Er uns anrege, den seinigen zu folgen, und wendet selbst unsre Verirrungen dazu an, uns zu sich zurück zu führen.

3. Leitet uns aber die Vorsehung freundlich, so leitet sie uns darum nicht minder stark. »Sanft, aber mächtig geht sie zu ihrem Ziel,« spricht der Weise. Sie hat unfehlbare Mittel, ihren Zweck zu erreichen; immer geht der Wille Gottes in Erfüllung, wenn derselbe absolut ist; und selbst unsern Willen, wie frey immer derselbe ist, weiß Er, wenn es Ihm wohlgefällig ist, sanft aber unfehlbar dahin zu führen, wohin es Ihm beliebt, ohne unsrer Freyheit den mindesten Zwang anzuthun! — Widersetzte sich aber der Mensch diesem nothwendigen und barmherzigen Willen, dann würde er gezwungen, dem gerechten Willen Gottes sich zu unterwerfen, der jene bestraft, die sich Ihm widersetzen. — Alle Hindernisse kann Gott überwinden, ohne jemand

Gewalt anzuthun; sogar die Hindernisse müssen Ihm dienen, seine Absichten um so unfehlbarer zu erreichen. — Josephs Brüder verkauften ihn als Sclaven, seiner Erhebung um so sicherer sich zu widersetzen; und gerade diese Sclaverey ordnete die Vorsehung dahin, ihn zu erheben. Sie verwendete die Wuth selbst, mit welcher Saul den David verfolgte, dazu, den David um so sicherer auf den Thron zu führen. Endlich zerstörte Gott die Herrschaft des bösen Geistes durch die Gewalt selbst, die Er dem bösen Geist über das Leben seines Sohnes gegeben hatte. Was ist wunderbarer als diese Vorsehung! Was sicherer als ihrer Leitung sich zu überlassen!

Fasse den Vorsatz, der göttlichen Vorsehung in allen Verhältnissen deines Lebens zu vertrauen, und folge kindlich ihrer Leitung.

»Sie reicht also stark von einem Ende zum andern und ordnet alle Dinge auf liebliche Weise!« (Weish. 8.)

»Es ist kein Geschöpf, das nicht, ob es wolle oder nicht, der göttlichen Vorsehung diente. Unterwirft es sich ihr aus ganzer Seele, so thut Sie Gutes an ihm; widersetzt es sich, so übt Sie Gerechtigkeit.« (Der heil. Aug.)

Ein und dreyßigster Tag.

Von der Heiligkeit Gottes.

1. Gott ist heilig, und zwar unendlich heilig; Er ist das Vorbild, die Richtschnur und der Quell aller Heiligkeit; oder vielmehr Er ist die Heiligkeit selbst. Heiligkeit ist Gleichförmigkeit mit dem ewigen Gesetz; Gott selbst aber ist dieß ewige Gesetz. — Heiligkeit ist Liebe des allerhöchsten Gutes; und Er selbst ist dieß allerhöchste Gut; weßhalb Er sich auch nothwendig und unendlich liebt. Gott ist nicht nur heilig; sondern niemand ist im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes heilig als Er; weil Er allein nothwendig und wesentlich heilig ist; und darum auch ist Er unendlich heilig. — Die Geschöpfe hingegen, wie heilig immer sie seyen, sind nur heilig durch Antheilnahme; und darum sind sie nicht nothwendiger Weise heilig; sie können aufhören es zu seyn; weil sie sündigen können. Eben daher auch können sie ohne Unterlaß an Heiligkeit zunehmen; doch wie sehr immer sie zunehmen, ist dennoch selbst ihre höchste Heiligkeit, mit Gottes Heiligkeit verglichen, nur Unvollkommenheit und Nichts. Deßhalb auch wollte Christus, in so fern Er Mensch war, nicht, daß man Ihn gut oder heilig nennte, und sprach: »Niemand ist gut, außer Gott allein!« (Luc. 9.)

2. Die nämliche Heiligkeit, die Gott verpflichtet sich selbst zu lieben, verpflichtet Ihn auch, die Sünde zu hassen, und zwar so sehr zu hassen als Er sich selbst liebt; nämlich nothwendig, fortwährend, ewig. Wie die Liebe Gottes zu Sich selbst Ihn drängt, Alles zu thun seine Ehre zu fördern, so drängt Ihn auch sein Haß gegen die Sünde Alles zu thun, die Sünde zu zerstören, die seiner Ehre unendlich zuwider ist; und dahin zielt Alles, was Gott in der Ordnung der Gnade wirkt. — Da Gott unendlich heilig ist, kann Er nicht nur die Sünde nicht wollen noch billigen; sondern Er kann sie auch nicht unbestraft lassen; und da sein Haß gegen dieselbe unendlich ist, straft Er die Todsünde mit unendlicher Strafe, nämlich mit der Beraubung eines unendlichen Gutes und in unendlicher Dauer, das heißt für die ganze Ewigkeit. Eben darum auch fordert Er zum Ersatz der Sünde eine unendliche Genugthuung durch den Tod seines eingebornen Sohnes, der am Kreuze stirbt, dieselbe zu versöhnen. Wie groß also muß die Heiligkeit Gottes, wie groß sein Haß gegen die Sünde seyn, da Er sie an seinem unendlich geliebten Sohne selbst auf so strenge Weise bestraft, bloß weil Er die Gestalt des Sünders angenommen hatte! — Durch nichts wird Gottes Heiligkeit mir so anschaulich als durch den Tod eines Gottmenschen auf Calvaria für

die Sühne der Sünde; durch nichts auch wird mir die Sünde so furchtbar als durch den Anblick einer so großen Gerechtigkeit.

3. Da Gott unendlich heilig ist, müssen wir erstens, seine Heiligkeit zu ehren, uns mit den Seraphim vereinigen und oftmahls in tiefer Ehrfurcht ausrufen: »Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren!« Zweytens müssen wir dem Gebothe Gottes gehorchen, das uns befiehlt, heilig zu seyn wie Er. Er spricht nicht: Seyd mächtig, seyd weise, seyd glückselig wie Ich; sondern: seyd heilig wie Ich!« Drittens müssen wir, um heilig zu seyn wie Gott, eben so gesinnt seyn wie Er; das heißt, hassen müssen wir die Sünde, wie Er sie haßt; sie in uns bestrafen wie Er sie bestraft; nichts schonen, so wenig als Er, um sie in uns und in Andern zu tilgen; uns nicht die mindesten Fehler vergeben, und überzeugt seyn, daß läßliche Sünden fürwahr keine geringen Sünden sind, da sie einem unendlich heiligen Gott mißfallen. — Der Herr zeigte einst der heiligen Mechtildis in klarem, jedoch schnell vorübergehendem Lichte die Heiligkeit Gottes und den unendlichen Abstand zwischen Ihm und der Sünde; und so tief wirkte diese Anschauung auf ihr Gemüth, daß sie betheuerte, sie hätte über dem Anblick ihrer Sünden sterben müssen, wofern der Herr dieß Licht ihr nicht entzogen hätte. —

Ach, Herr, zeige mir meine Sünden in einem ähnlichen Lichte, und sollte ich auch darüber sterben müssen! Als große Gnade würde ich einen so seligen Tod betrachten!

Gewöhne dich, wenn du zu einem Begriff von der Schwere deiner Sünden gelangen willst, solche also zu betrachten, wie Gott selbst sie betrachtet; nämlich wie abscheulich solche vor den Augen der allerhöchsten Reinigkeit und Heiligkeit erscheinen.

»Ihr sollt heilig seyn, weil Ich heilig bin!« (Deut. 1.)

»Keiner ist heilig außer Dir, weil niemand heilig ist, außer durch Dich!« (Der heil. Aug.)

November.

Erster Tag.

Auf das Fest Aller Heiligen.

1. Das Beyspiel der Heiligen soll uns ermuthigen, heilig zu werden wie sie. Sie sind nur darum selig, weil sie heilig waren. Wir können an ihrer Glorie nur dann Antheil erhalten, wenn wir ihre Heiligkeit nachahmen. Bilden wir uns nicht etwa ein, sie seyen bloß darum heilig, weil sie im Himmel sind; und nicht weil sie auf Erden tapfer wa-

ren. Gewalt mußten sie sich hier auf Erden anthun, um heilig zu werden. Sie hatten die nämlichen Hindernisse zu überwinden wie wir; und wir haben die nämlichen Gnaden und machen Anspruch auf die nämlichen Belohnungen. Hatten sie aber die nämlichen Hindernisse zu überwinden und überwanden sie dieselben: so können wir nicht sagen, es sey uns unmöglich, heilig zu seyn; und haben wir dieselben Gnaden wie sie, so können wir auch nicht sagen, es sey allzuschwer, heilig zu seyn. Wären aber die Schwierigkeiten sogar noch größer, so sollen wir dennoch, weil wir auf die nämlichen Belohnungen Anspruch machen, solche mit eben so großem Muthe überwinden als sie; oder aber der nämlichen Belohnung entsagen.

2. Elias, spricht die Schrift, uns zu trösten, war ein Mann, denselben Schwächen, wie wir, unterworfen. Die Heiligen waren, ob auch heilig, darum dennoch keineswegs unsündlich; sie hatten Schwächen, Fehler, Leidenschaften wir wir; und dieß Alles trug zu ihrer Heiligkeit bey. Sie hatten nämlich den Muth, über diese Schwächen sich zu erheben; thaten sich Gewalt an, ihre Leidenschaften zu bekämpfen und überwanden sie; sie strengten sich an, ihre Fehler zu bessern und wurden derselben los. Und dadurch wurden sie Heilige. — Was kannst du anführen, das dich entschuldigte, an deiner

Heiligkeit zu wirken? Dein Temperament? Ist dasselbe etwa gäher als jenes des heil. Petrus; heftiger, als das des heil. Paulus? Sie aber verwendeten ihr Temperament dahin, daß es zu ihrer Heiligkeit diente. Oder das Zartgefühl deines Herzens? Wer hatte je größeres Zartgefühl als Magdalena? Aber sie wußte dieß Zartgefühl auf den Schöpfer zu richten: — Oder die Macht deiner bösen Gewohnheiten? Bey wem waren dieselben stärker und tiefer gewurzelt als bey dem heil. Augustinus? Dennoch besiegte er dieselben mit Hilfe der Gnade. — Oder die Menge und die Dauer deiner Sünden? Nur am Kreuze hörte der gute Schächer zu sündigen auf; und in Einem Augenblick ward er ein Heiliger. — Oder dein Stand, dein Amt, dein Aller, dein Geschlecht? Ist nicht der Himmel voll der Heiligen, die in dem nämlichen Stande, in dem nämlichen Amte, in dem nämlichen Alter und Geschlechte lebten wie du? — Warum also solltest du nicht thun was sie gethan haben? Warum solltest du nicht arbeiten, heilig zu werden?« Warum könntest du nicht was diese und jene?«

3. Doch vielleicht hast du nicht die nämlichen Mittel dich zu heiligen, welche die Heiligen hatten? Könntest du dieß je sagen, ohne daß dein eigenes Bewußtseyn dich Lügen strafte? — Dienest du nicht dem nämlichen Herrn wie sie? Ist Er minder

gütig, minder mächtig, minder freygebig als damahls? Sollen wir also geringeres Vertrauen zu seiner Hilfe haben? — Sollen wir Ihm mit geringerem Eifer dienen? — Haben wir nicht den nämlichen Heiland? Verdient Er unsre Liebe weniger? — Haben wir nicht eben dasselbe Evangelium? Ist es minder unsre Richtschnur? Hat es weniger Licht, uns zu erleuchten? Hat die Kraft des Blutes Christi, die darin enthalten ist, geringere Stärke uns zu heiligen? — Haben die Gnaden, der Preis dieses Blutes, geringere Wirksamkeit, uns zu rühren und zu bekehren? — Woher also kommt es, daß diese nämlichen Mittel nicht die nämlichen Wirkungen hervorbringen, die sie in den Heiligen hervorbrachten? — Weil wir nicht eben so gesinnt sind wie sie; weil wir diese Mittel nicht anwenden, sie mißbrauchen und durch so bösen Gebrauch solche sogar in Hindernisse unsres Heiles umwandeln! — Gestatte nicht, o Herr, daß dieß mir widerfahre; sondern dieselbe Güte, die dich bewegt, mir so viele Mittel zu meiner Heiligung zu geben, bewege auch dein mildestes Herz, mir die Gnaden zu verleihen, daß ich dieselben wohl anwende.

Da du nicht selig werden kannst, ohne heilig zu seyn, noch auch heilig seyn kannst, ohne dir Gewalt anzuthun, so rufe die Hilfe der Heiligen und ihren Schutz an, damit durch ihre Fürbitte

dir verliehen werde, daß du dieselben Gnaden wie sie zu deinem Heile verwendest.

»Das Reich der Himmel leidet Gewalt; und die sich Gewalt anthun, reißen dasselbe an sich.« (Matth. 11.)

»Es verheißt die Welt zeitliche und geringe Dinge; und man dient ihr mit großer Gier; Ich verheiße die höchsten, und ewige Güter, und es erlauen der Sterblichen Herzen!« (Die Nachf. Chr.)

Zweyter Tag.

Von dem Fegefeuer.

1. Der Stand der Seelen im Reinigungsfeuer ist gar sehr geeignet, unser Mitleid anzusprechen. Vieles leiden diese Seelen; sie brennen in einem Feuer, das der Hauch des göttlichen Zornes entzündet, und dessen Peinen nicht nur Alles übertreffen was wir leiden, sondern was wir uns auch nur Peinliches in diesem Leben denken können. Nichts ist den Peinen des Reinigungsfeuers vergleichbar als die Qualen der Hölle; sie sind ganz dieselben, Dauer und Verzweiflung ausgenommen. Ein Fremder, ein Feind, würde dein Mitleid erregen, wenn du ihn in diesem Stande sähest; und sieh, es ist dein Bruder, dein Freund, dein Vater, deine Mutter, die in diesen feurigen Gluthen schmachten, und

vielleicht nur darum darin brennen, weil sie dich zu sehr geliebt haben! Nur darum vielleicht leiden sie diese Übel, weil sie mit zu großer Gier Vermögen für dich sammelten! Sollte ihr Unglück, woran die zu große Liebe zu dir Ursache oder Veranlassung war, dir nicht zu Herzen gehen? Wärest du einer so großen Hartherzigkeit fähig?

2. Doch nicht auf bloßes Mitleid sollst du dich beschränken. — Dieser Anblick muß deine Nächstenliebe zur Thätigkeit beleben, und deinen Eifer erwecken; ihnen zu Hilfe zu kommen. Ach, diese so schwer gepeinigten Seelen bitten dich mit Thränen darum; sie flehen zu dir durch die zarte Liebe, die sie einst für dich hatten, und durch die Liebe, die sie mit Recht von dir erwarten. Nichts, durchaus nichts können sie thun, den reinigenden Flammen zu entkommen, in welchen sie durch eine unsichtbare Hand zurückgehalten werden; doch Vieles kannst du für ihre Befreyung thun. Nur dadurch können sie der göttlichen Gerechtigkeit genug thun, daß sie ihre ganze Schuld durch Leiden abtragen; du aber kannst derselben durch Weniges genug thun. Keine Gnade können sie hoffen, wie inbrünstig sie auch flehen; du aber kannst sie ihnen erflehen. Ein eifriges Gebeth, ein ergiebiges Almosen, eine Abtödtung, irgend ein gutes Werk, das du Gott für

sie aufopferst, kann ihnen zur Linderung gereichen. Wenig kostet dich dieß, und großen Werth hat es für sie; wie unmenschlich wärest du, wenn du es ihnen versagtest! — Wenn du ihr Leiden auf solche Weise linderest, thust du Gott einen Gefallen, und befreyest Ihn von einer harten Nothwendigkeit, die seine Gerechtigkeit und Heiligkeit in gewisser Hinsicht gegen seine Liebe Ihm auferlegen. Einen Gefallen thut man einem Vater, wenn man ihn begütigt und seinen Händen die Ruthe entreißt, mit welcher er im Begriff ist, einen zärtlich geliebten Sohn zu strafen. Kommst du den Seelen im Reinigungsfeuer zu Hilfe, so thust du dir selbst Gutes; denn ihre Seligkeit werden sie dir verdanken, und nie können sie deiner vergessen, wenn sie derselben einmahl genießen! Und wie Vieles werden sie durch ihre Fürbitte bey Gott für dich vermögen?

3. Es soll aber der Stand der Seelen im Reinigungsfeuer dich nicht nur zu Mitleid anregen und deine Liebe beleben; sondern dir auch Furcht einflößen. Was sie leiden, soll dich zu dem Begriffe führen, wie schwer auch die geringste Sünde ist, und wie sehr Gott dieselbe haßt; da dieser unendlich barmherzige Gott wegen läßlicher Sünden so heilige Seelen mit so großer Strenge bestraft, die seine Bräute sind, die Er so zärtlich liebt und von wel-

chen Er so vollkommen geliebt wird. — Erleuchten soll dich dieß reinigende Feuer, auf daß du erkennest, was eine läßliche Sünde ist, die du so wenig fürchtest, und so leicht begehest. Auch soll es dir den Vorsatz einflößen, so großen Übeln durch deine Buße zuvorzukommen. Durch kurze und leichte Abtödtung kannst du nun langen und schmerzlichen Peinen des Reinigungsfeuers zuvorkommen; und du thust es nicht! — Um eine Kleinigkeit kannst du nun erkaufen was dich einst Schweres kosten wird; und du unterlässest es! — Eine Thräne lebendiger Buße kann nun dieß Feuer auslöschen; dann werden Ströme, die du vergößest, es nicht auslöschen; und du weinest nicht! — Ach, wie groß ist deine Blindheit! — Wie schmerzlich wirst du einst diese Nachlässigkeit beweinen; und wie theuer wird sie dich zu stehen kommen!

Fasse den festen Vorsatz, täglich etwas zur Linderung der Seelen im Reinigungsfeuer zu thun, und beherzige die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, auf daß du dadurch läßliche Sünden verabscheuen und meiden lernest, die Gott zu so schweren Strafen zwingen.

»Heilig also und heilsam ist der Gedanke, für die Verstorbenen zu bitten, daß sie von Sünden gelöst werden.« (2. Machab. 12.)

»Schwerer ist jenes reinigende Feuer als alle

Peinen, die in dieser Welt können gesehen, erdacht oder empfunden werden.« (Der heil. Aug.)

Dritter Tag.

Von der Entziehung der Gnade.

1. Die Entziehung der Gnade ist die gerechteste Strafe des Menschen, der die Gnade verachtet. Die Gnade ist ein Besuch, mit welchem der Herr sich herabläßt, uns zu beehren. Du verschließest Ihm die Thür, verschmähest es, Ihn zu empfangen; und Er entfernt sich. Hast du nun Ursache zu klagen? — Kann Er dich gerechter bestrafen? — Die Gnade ist eine Gabe, die Gott dir aus ganz unverdienter Freygebigkeit anbiethet; aber eine Gabe, die alle Güter in sich enthält. Du verschmähest diese Gabe; Er hört auf, dir solche anzubiethen; was ist je billiger? — Schmachtest du nun in Dürftigkeit: wer ist wohl Schuld außer du selbst? — Die Gnade ist ein Licht; die Sonne zeigt sich dir, damit sie dir leuchte; du aber schließest die Fenster. Wer ist nun Ursache, daß du im Finstern bist? — Nicht die Sonne fürwahr; du selbst! So oft both Gott dir sein Licht an; und du empörtest dich gegen dasselbe! Sieh, nun entzieht Er es dir, und du bleibest blind. Verdienest du nicht deine Blindheit? —

2. Die Entziehung der Gnade ist die schrecklichste Strafe, mit welcher Gott die Verachtung der Gnade bestrafen kann. Als Feinde behandelt Er uns, wenn Er diese Strafe über uns verhängt. Gott bestraft uns zuweilen als Vater, aus Barmherzigkeit; und liebt uns, während Er uns straft. Zuweilen auch straft Er als Richter, und seine Absicht ist, daß wir durch diese Strafen seiner Gerechtigkeit genug thun; Er will, daß das Laster abgebüßt, nicht daß der Lasterhafte vertilgt werde; seine Strafe gilt nur dem Fehler: nicht dem, der denselben beging; und auf solche Weise bestraft Er die Seelen im Reinigungsfeuer. Zuweilen aber straft Er auch als Feind; und rächen will Er sich dann an der Beleidigung und den Beleidiger verderben; und also bestraft Er die Verworfenen in der Hölle; und uns nicht minder, wenn Er seine Gnade uns entzieht. Als seine Feinde schlägt Er uns dann; wie Er bey dem Propheten spricht: »Mit Wunden des Feindes schlug Ich dich; mit grausamer Strafe!« (Jerem. 30.) Andere Übel können uns zum Guten gereichen; doch dieß ist ein reines Übel, das nur nach unserm Untergang und unsrer Verdammniß zielt. — Ach, Herr, gern unterwerfe ich mich allen andern Strafen; wenn Du mich nur mit dieser verschonest; als Gnaden will ich sie betrachten, wenn sie vor einer so traurigen Strafe mich bewahren!

3. Die Entziehung der Gnade ist die gewöhnlichste Strafe, mit welcher Gott die Verachtung oder den Mißbrauch der Gnade bestraft. Man murrt zuweilen über die Geduld, in welcher Gott die Sünder erträgt. Ach, eine ganz geheime Rache übt Er an ihnen; die, ob sie auch minder in die Augen fällt, darum nicht minder furchtbar ist; denn Er entzieht den Sündern das innerliche Licht, gegen welches sie sich empörten, und schlägt sie mit unglückseliger Blindheit. Und wie gewöhnlich ist diese Strafe, selbst unter den Christen! — Wahrlich, wären nicht die Meisten blind: würden sie dann in einer so großen Gottesvergessenheit, in einer so großen Vernachlässigung ihres Heiles dahin leben; die Strenge der Gerichte Gottes so wenig fürchten; es sich so wenig angelegen seyn lassen, denselben zuvorzukommen; sich täglich wegen einer augenblicklichen Lust, wegen eines erbärmlichen Nutzens den Folgen einer unglückseligen Ewigkeit aussetzen; wegen Handlungen eitel seyn, und sie als ein Glück betrachten, welchen Gott ewige Strafen zuerkennt; und endlich ganze Jahre mit wundersamer Sicherheit in Sünden verleben, wodurch sie ein Gegenstand des göttlichen Hasses und seiner schrecklichsten Rache werden, und der Hölle gewiß sind, wenn sie in diesem Zustande sterben; ohne sich dabey auch nur Einen Tag sagen zu können, daß sie an demselben

nicht sterben werden? — Wie unglaublich scheint eine solche Blindheit in einem Christen! Wie läßt dieselbe sich mit dem Glauben vereinigen! und dennoch ist sie so allgemein! Hast du keinen Antheil daran? Wenn du es fürchtest, dann hast du nichts zu fürchten.

Bitte Gott, daß Er lieber jede andere Strafe über dich verhänge, als seine Gnade dir entziehe, und sprich oftmahls mit dem Propheten zu Ihm: »Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!«

»Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade nicht vergeblich empfanget!« (2. Cor. 6.)

»Geheime Rache übest Du, Herr, und ergießest strafende Blindheit über die ausschweifenden Begierlichkeiten der Sünder!« (Der heil. Aug.)

Vierter Tag.

Von der Abtödtung.

1. Die Lehre Jesu verpflichtet uns nothwendig und dringend zur Abtödtung. Das ganze Evangelium ermahnt zu derselben. Das Evangelium ist das Buch des Lebens; unabläßig aber spricht der Herr darin von der Abtödtung; und seinen Worten zu Folge ist sie der einzige Weg, auf welchem wir zum Leben eingehen können. — Die beständige

Ermahnung des Erlösers, sich selbst und seinen ungeordneten Neigungen zu entsagen, sein Kreuz zu tragen, seine Seele zu hassen und zu verlieren, auf dem schmahlen Wege zu wandeln, und durch die enge Thür einzugehen; die Ermahnung endlich, unser Fleisch, unsre Sinne und Gelüste abzutödten, sind der wesentlichste Inhalt der Sittenlehre des ganzen Evangeliums; und in den stärksten Ausdrücken legt der Herr sie uns oftmahls an's Herz. Kann die Eigenliebe, wie schlau sie auch ist, die Kraft dieser Worte verdrehen? Und konnte der Herr etwas Strengeres aussprechen, wenn diese Lehre nicht ein Rath, sondern ein Geboth ist? — Wer aber kann hieran zweifeln, wofern er nicht sich selbst verblenden will, um seiner Sinnlichkeit zu schmeicheln?

2 Die christliche Abtödtung ist ein Werk der Pflicht, und gehört keineswegs zu den überflüssigen guten Werken. Sind nicht alle Christen verpflichtet, Christo nachzufolgen, seine Jünger zu seyn, und auf seinen Spuren zu wandeln, da sie nur darum Christen sind? — Müssen sie also nicht sich selbst verläugnen und ihr Kreuz tragen; nämlich sich abtödten; da, wofern wir Christo glauben, das Eine nothwendig aus dem Andern erfolgt? »Wer immer nach Mir kommen will, spricht Er, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz täglich auf sich!« Wäre es nur ein Rath, seine Seele zu hassen, das

heißt die sinnlichen und ungeordneten Regungen zurückzudrängen: wie würde Er denn je mit dem Verlust der Seele, nämlich mit der ewigen Verdammniß diejenigen bedrohen, die sich weigern, dieser Lehre nachzukommen? — Kein anderer Weg führt nach der Lehre des Evangeliums zum Himmel als der schmahle Pfad; ist es also nicht unerläßliche Nothwendigkeit auf demselben zu wandeln, wenn man in den Himmel eingehen will? Deutlich spricht das Evangelium, uns allen Zweifel hierüber zu benehmen, daß was Jesus über die Selbstverläugnung und die Tragung des Kreuzes sprach, Alle ohne Ausnahme angeht. »Er sprach aber zu Allen!« (Luc. 9.) So gibt es denn also keine Würde, keinen Stand, kein Amt, kein Alter und kein Geschlecht, das uns davon frey spräche; so wenig als eines uns frey sprechen könnte, Jesu nachzufolgen.

3. Zu Allen sprach Christus diese Worte. So sprach Er sie also auch zu jenem verzärtelten und sinnlichen Weibe, deren vorzüglichste Sorgfalt dahin geht, Allem auszuweichen was ihr unbequem ist und ihren Sinnen wehe thut, wie nützlich und nothwendig es auch für ihr Heil sey; und dagegen Alles zu suchen was ihrem Fleische, ihren Sinnen, ihren Leidenschaften schmeichelt, wie verderblich dieß auch ihrem Heile ist. Zu Allen sprach Christus. So sprach Er also auch zu jenem schamlosen Lüstling,

der nie gelernet hat, was das heißt, das rebellische und verderbte Fleisch zu züchtigen, und den Ausbruch seiner ausschweifenden Leidenschaften zu bändigen. — Niemand also ist von dieser Pflicht ausgenommen; und kein Grund kann von derselben befreyen. Was auch könnte dich davon frey sprechen? deine Würde? Ist sie höher als die des heiligen Carolus Borromäus, dessen Fest heute gefeyert wird? Wer aber ging je weiter in der Abtödtung? Wärest du ein Fürst, so bist du als Christ zur Abtödtung verpflichtet. — Oder die Unschuld deines Lebens? Wäre dieß auch der Fall, so ist dennoch die Abtödtung dir, wenigstens aus Vorsicht, nothwendig. Wer war unschuldiger als der heilige Carolus; und wer bußfertiger? — Oder deine Arbeiten? Hast du je anstrengendere und wichtigere als dieser Heilige, der längere Zeit hindurch mit der Sorge für die ganze Kirche, und dann für ein großes Bisthum beschäftigt war! — Und dennoch führte er trotz dieser großen Sorgen und so anstrengenden Arbeiten ein strengeres und bußfertigeres Leben als die Einsiedler der Thebaidischen Wüste. — Ist das Beyspiel dieses Heiligen nicht ein Vorwurf deiner Lauigkeit und ein Verdammungsurtheil deines Wandels?

Wende dich im Gebeth an diesen großen Heiligen Gottes, daß er vom Herrn den Geist der Ab-

tödtung dir erflehe, von welchem er so tief durchdrungen war.

»So jemand nach Mir kommen will, der verläugne sich selbst, trage sein Kreuz täglich, und folge Mir.« (Luc. 9.)

»Sein Kreuz tragen, heißt sich selbst abtödten.« (Der heil. Bern.)

Fünfter Tag.

Von der Bestimmung des Menschen und den Mitteln dieselbe zu erreichen.

1. Gott schuf die Geschöpfe, daß sie uns zu Ihm führten; und sicherlich auch würden sie uns zu Ihm führen, wenn wir uns nicht freywillig verirrten. Die meisten Vergnügen wären unschuldig für uns, wenn wir nicht ausgeartet und sträflich wären; die Güter der Welt würden uns zu den Gütern des Himmels vorbereiten, wenn wir dieselben nach Gottes Absichten verwendeten. Aber durch die Verderbniß, welche die Erbsünde in unserm Herzen anrichtete, und unsre eigenen Sünden bedeutend vermehrten, werden die Geschöpfe, welche Mittel waren, uns zu Gott zu führen, Hindernisse für uns; die Güter der Erde werden Schlingen oder wahre Übel; und die meisten Vergnügen sind uns entweder verderblich oder gefährlich.

2. Statt also, daß bey der Pflicht, die auf uns liegt, Gott zu suchen, die Geschöpfe uns zur Hilfe gereichten, halten die einen uns auf dem Wege auf und geben uns zu thun; die andern aber wenden uns von dem Wege ab und führen uns gänzlich irre. Losreißen müssen wir uns also von denen, die uns aufhalten, wie unschuldig sie auch scheinen mögen; und fürchten sollen wir jene, die uns vom Wege ablenken, wie nützlich sie übrigens auch sind; aber gänzlich meiden müssen wir die, die uns irre führen, wie angenehm immer sie uns bedünken mögen; und dagegen uns stark an jene halten, die uns zum Ziele führen, wie widerlich und wie rauh sie auch unsern Sinnen scheinen. Dieß ist ein kurzer Inbegriff der christlichen Klugheit. Lebte ich nun bisher nicht wie ein alberner Thor, da ich von dieser Richtschnur mich so weit entfernte?

3. Nur Du, o mein Schöpfer, kannst mich auf den wahren Weg zurück führen, von meinen Verirrungen mich abrufen, und die Ordnung wieder herstellen, die Du so weise eingesetzt hattest, und die ich auf so sinnlose Weise verkehrte; da ich die Mittel für das Ziel und für meine Bestimmung hielt, und die Geschöpfe, die ich bloß benützen sollte, zu meinem Genuß erwählte. O entreiße mich selbst diesen Geschöpfen, die ich ohne Sünde we-

der besitzen noch lieben kann; oder gib mir den nothwendigen Muth, mich von denselben zu trennen! Gestatte nicht, daß jene, die Du mir nur gegeben hast, meine Schwäche zu erquicken, dazu dienen, meine Begierlichkeit zu nähren! Verhindere, daß ich, wenn ich der Nothwendigkeit etwas gestatte, der Sinnlichkeit etwas bewillige; und verleihe mir, daß ich die Geschöpfe nur in so fern gebrauche, als sie mir helfen zu Dir zu kommen, der Du allein, als mein allerhöchstes Gut, meine volle Glückseligkeit bist.

Befolge diese Regel, worin die ganze christliche Klugheit enthalten ist, in allen Verhältnissen deines Lebens und entferne dich nie davon; da, wer sich davon entfernt, irre geht.

»Die Geschöpfe wurden den Seelen der Menschen zur Versuchung und den Füßen des Thoren zu einer Schlinge.« (Weish. 14.)

»Von Dir, dem Einen, abgewendet, verlor ich mich in Vielen und verschmachtete.« (Der heil. Aug.)

Sechster Tag.

Von der geringen Anzahl der Auserwählten.

1. Gering ist die Anzahl der Auserwählten. »Viele sind berufen,« spricht der Herr, »aber Wenige auserwählt!« (Matth. 20.) Dieß ist eine Wahr-

heit, die das Evangelium ausdrücklich sagt, und uns durch viele Beyspiele und Gleichnisse anschaulich zeigt. Nur Wenige, spricht der Apostel, nämlich nur acht Personen, entkamen in der Arche Noe. Die einzige Familie Lot wurde vor den Flammen bewahrt, die fünf große Städte in Asche legte. Aus der ungeheuren Menge der Israeliten, die aus Ägypten nach dem Lande der Verheißung zogen, kamen nur Josue und Caleb in dasselbe. Die Schrift vergleicht die Anzahl der Auserwählten den wenigen Feigen, die noch auf dem Baume zurück bleiben, wenn derselbe bereits geschüttelt ward; und den wenigen Trauben, die nach der Weinlese noch hin und wieder an einem Weinstocke hängen. Schmahl und rauh ist dieser Weg, und Wenige wandeln darauf; enge ist diese Pforte, und nur Wenige können hindurchgehen; hoch auf dem Berge liegt diese Stadt, Wenige haben den Muth emporzuklimmen.

2. Wäre aber diese Wahrheit auch nicht so deutlich in der Schrift ausgesprochen, so erlaubte selbst die bloße, auf Erfahrung gestützte Vernunft uns nicht, daran zu zweifeln. Wer selig werden will, der muß dem Evangelium glauben, nach den Aussprüchen desselben leben, Jesu nachfolgen und seine Beyspiele nachahmen. Ohne dieß gibt es kein Heil; dieß ist ein Punct des Glau-

bens. Wer aber thut dieß? — Wer selig werden will, der muß sich selbst verläugnen, sein Kreuz tragen, sich Gewalt anthun, seine Seele hassen, das heißt: seine Sinne, seine Leidenschaften, seine natürlichen und sinnlichen Neigungen abtödten. Wer aber denkt hieran? Wer hält sich dazu verpflichtet? — Eine sichere Regel also, um zu erkennen, was das Evangelium uns lehrt und was wir ausüben sollen, ist das Gegentheil dessen zu thun, was die meisten Christen thun. Ist aber dieß nicht zugleich auch eine sichere Regel, um zu urtheilen, daß nur Wenige selig werden?

3. Wie groß ist demnach unsre Blindheit, wenn wir zur Entschuldigung unsrer Laster anführen, daß der große Haufe von eben solchen Lastern sich hinreißen läßt! — Die Meisten thun dieß, sprechen wir, wie also sollen wir uns erwehren, es zu thun? — Albern ist ein solches Gerede; sogar für einen Heiden. Ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man umgekehrt sprechen: die Meisten thun dieß, folglich darf man es nicht thun; weil es ein Glaubenssatz ist, daß die Anzahl der Auserwählten die geringste Anzahl ist; so muß man also thun, was Wenige thun, wenn man selig werden will. — Die große Heerstraße, worauf die Meisten wandeln, führt zum Verderben; man muß sie also meiden. Betritt du jenen Weg, worauf du Wenige wandeln siehst,

wenn es dir Ernst ist, selig zu werden; denn nur dieser führt dich zum Leben.

Laß dich nicht vom Strom hinreißen; und stütze dich nicht auf das Beyspiel der Andern, deine Ausschweifungen zu rechtfertigen. Fasse den Entschluß, nach dem Evangelium zu leben, und nicht nach der Gewohnheit; und zu thun, was Wenige thun; wenn du Theil erhalten willst an der Glückseligkeit, die Wenige besitzen werden.

»Denn Viele sind berufen; Wenige aber auserwählt!« (Matth. 20.)

»Gehöre du zur Anzahl der Wenigen, wenn du zur Anzahl derjenigen gehören willst, welche selig werden.« (Der heil. Aug.)

Siebenter Tag.

Daß man mit seiner Buße nicht bis zum Tode warten soll.

1. Du gibst es zu, daß man Buße thun müsse. Der Glaube lehrt dich, daß kein Sünder selig werden kann, wofern er nicht Buße thut; und du weißt, daß du ein Sünder bist. — Wollte auch dein Stolz dieß läugnen, so würde dein Gewissen dich der Lüge zeihen. Aber du willst mit deiner Buße bis zum Tode zögern. Warum so spät? Nie kann man zu früh thun, was man nothwendig thun muß; wenn man nicht zu Grunde gehen will. Wenn du deine

Buße bis zum Tode verschiebest, wer verbürgt es dir denn, daß du damahls Zeit haben wirst? — Gott allein, der Herr über Leben und Tod, könnte dir Bürge dafür seyn. Allein hat Er dieß dir verheißen? Bedroht Er dich nicht vielmehr mit dem Gegentheil? — Jeden Tag sterben so viele Menschen eines plötzlichen Todes, die sich auf die nämliche Hoffnung stützen wie du, und die dir sterbend zurufen: »Heute mir; morgen dir!« Und was wird aus dir werden, wenn dieß dir widerfährt? — Bedenkest du auch wohl, daß es hier einer ewigen Seligkeit oder ewigen Qualen gilt! — Und dennoch wagst du ein so wichtiges Geschäft auf ein Vielleicht hin; da du doch unbedeutender Kleinigkeiten wegen so vorsichtig und so besorgt bist!

2. Wärest du aber auch versichert, daß du dann Zeit haben würdest, und wüßtest gewiß, daß du keines plötzlichen Todes sterben würdest: wärest du bey deinem Tode denn im Stande an Buße zu denken; und könntest du dir die nothwendige Freyheit des Geistes verheißen, um zu einem so wichtigen Geschäfte dich anzustrengen? — Ein Mensch, dessen Leib von der Gewalt des Schmerzes zermalmt, dessen Sinne erschlafft, dessen sämmtliche Kräfte unthätig, dessen Geist durch seine Abhängigkeit vom Leibe ganz geschwächt ist; ein Mensch der in tiefster Betrübniß schmachtet, weil er von Allem scheiden

muß was er am stärksten und am zärtlichsten liebte, durch zahllose traurige Gegenstände geängstiget wird, und bey dem Anblick einer ewigen, aber ungewissen Zukunft erbebt: ist wohl ein solcher im Stande den mindesten Geschäften abzuwarten, die einige Anstrengung erfordern? — Wie also soll er es vermögen, — einem so wichtigen und so schweren Geschäfte obzuliegen, und eine vollkommne, von tiefem Schmerz über die Sünden der Vergangenheit und festen Vorsätzen begleitete Beicht abzulegen? — Ein etwas starkes Hauptwehe macht es dir unmöglich, eine Beicht von acht Tagen zu vollbringen, und die Schmerzen und Ängsten des Todes ließen dir so viele Freyheit, eine Beicht abzulegen, die vielleicht über deine Ewigkeit entscheidet?

3. Doch gesetzt, du hättest diese Freyheit des Geistes: hättest du damit auch die Freyheit des Herzens, diese nothwendige Loskettung von der Sünde? — Verlassen mußt du deßfalls die Sünde, und nicht warten, bis die Sünde dich verläßt. — Ein Sünder, der wahrhaft bußfertig werden will, muß aufs höchste lieben, was er aufs höchste haßte oder verachtete, nämlich seinen Gott, seine Seele, sein Heil, die ewigen Güter; und hassen oder verachten muß er, was er aufs höchste liebte, nämlich die Sünde, die Welt, das Fleisch, die sündliche Lust. Ein geitziger, unzüchtiger, gähzorniger, hof-

fártiger Mensch muß demüthig, keusch, sanftmüthig werden; losreißen muß er sein Herz von allen Gütern der Erde; kann eine solche Verwandlung in Einem Augenblick vor sich gehen? Ändert man etwa sein Herz, wie man ein Kleid wechselt? Nicht möglich ist dieß ohne ein Wunder der Gnade; und kann man ohne entsetzliche Vermessenheit sein Heil auf die Hoffnung eines Wunders gründen? — Nur des guten Schächers gedenkt die Schrift als eines solchen, der bey seinem Tode sich bekehrte. Ein Wunder war dieß; und es gehörte die Gegenwart eines sterbenden Gottes dazu, dasselbe zu wirken.

Fasse den ernstlichen Vorsatz, jetzt an deiner Bekehrung zu arbeiten, da du, bey längerer Zögerung, weder auf die Zeit noch auf deinen Willen, noch auf die Gnade rechnen kannst.

»Ich rief euch, und ihr wolltet nicht; nun werde auch Ich zu euerm Untergang lachen und eurer spotten!« (Sprichw. 1.)

»Durch keine Zögerung sollen wir die Mittel der Bekehrung verschieben; damit nicht die Zeit der Besserung durch unsre Trägheit vorüber gehe!« (Der heil. Aug.)

Achter Tag.

Von der Rechenschaft, die wir Gott für die Talente und Gnaden geben werden, die Er uns verliehen hat.

1. Die Genauigkeit jenes evangelischen Hausvaters, der von seinen Knechten Rechenschaft über die Talente fordert, die er ihnen anvertraute, und die Strenge mit welcher er den trägen Knecht bestrafte, der mit seinem Pfund nicht gewuchert hatte, ist ein Bild der Genauigkeit und Strenge, mit welcher Gott nach unserm Tode Rechenschaft von den Talenten fordern wird, die Er uns übergeben hatte. Jedem aus Euch, wird Er sprechen, hatte Ich ein Erkenntnißvermögen gegeben, Mich zu erkennen; und ihr lebtet, als hättet ihr nichts von Mir gewußt; — einen Willen, Mich zu lieben, und ihr verwendetet denselben, Mich zu beleidigen; — ein Gedächtniß, Meiner zu gedenken, und gänzlich vergaßet ihr Meiner! — Euer Leib war euch gegeben worden, damit er euch ein Werkzeug zur Gerechtigkeit und zur Buße wäre, und ihr mißbrauchtet ihn zur Ungerechtigkeit und Unzucht. Statt eure Seele durch den guten Gebrauch eurer Sinne zu heiligen, beflecktet ihr dieselbe durch Ausschweifungen. Gesundheit hatte Ich euch verliehen, damit ihr solche zu meinem Dienste und zu euerm Heile verwendetet, und sie war euch eine Veranlassung und ein Quell zu

Sünden und Lastern. — Ward eure Schönheit euch etwa dazu gegeben, daß sie eine Ursache zu eurer eigenen und zu Andrer Verdammniß wäre? — Und sollten endlich die Talente, die Ich euch in so großer Anzahl gegeben hatte, nur dazu dienen, daß sie euerm Stolze schmeichelten und euern Ehrgeitz unterstützten? — Wie könnten wir so gerechten Vorwürfen anders als durch ein gerechtes Geständniß und Beschämung antworten?

2. Die Parabel jenes Herrn, der von seinem Haushälter Rechenschaft über die Verwaltung seiner Güter forderte, schildert deßgleichen die Strenge, mit welcher Christus bey dem besondern Gerichte Rechenschaft von den Gnaden fordern wird, die Er uns in so großer Anzahl verliehen, und von den Mitteln, die Er uns gegeben hatte, unser Heil zu wirken. So lebendige, dringende und lichtvolle Einflößungen hatte Ich dir gegeben, deine Pflichten dir zu zeigen; bist du denselben nachgekommen? — So viele gute Gedanken legte Ich dir ins Herz, von der Sünde und von der Welt dich zu entfesseln; befolgtest du dieselben? — Durch die Regungen meiner Gnade faßtest du so viele guten Vorsätze; hast du solche ausgeführt? — Du hörtest so viele guten Predigten, lasest so viele guten Bücher, wohntest so vielen Andachten bey; hast du solche zu deinem Heile benützt? Haben so viele Beichten dich ge-

bessert; so viele Communionen dich geheiligt? — Hier ist der Empfang; wo ist die Verwendung? — Ach, mein Gott, ich glaubte bis nun, ich hätte bey diesem strengen Gerichte bloß für meine Sünden zu fürchten; aber ach, ich sehe, daß ich noch weit mehr für mich zu fürchten habe; da ich keine Rechenschaft geben müßte, wenn ich nichts empfangen hätte.

3. Sprechen aber will ich mit jenem bösen Knechte: »Herr, habe Geduld mit mir!« Gib mir noch einige Zeit! Doch nicht vermessen will ich mich gleich ihm, und diese Zeit nur darum begehren, damit ich Dir dann alles bezahlen könne, was ich Dir schuldig bin; denn ach, zehn tausend Talente bin ich deiner Gerechtigkeit schuldig; zahllose Schulden nämlich habe ich durch meine Sünden verwirkt, und aufrichtig bekenne ich, daß ich außer Stande bin, sie zu bezahlen. Bitte ich Dich also um einige Geduld, so geschieht dieß nur darum, damit ich Zeit gewinne, deinen Zorn zu besänftigen, und meine Zuflucht zu deiner Huld zu nehmen; »und flehen werde ich zu meinem Richter!« (Job. 9.) Denn ich erkenne zu meiner Beschämung, daß ich keine andere Hilfe habe, als in meiner Buße und in deiner Barmherzigkeit; und keine andern Schatzkasten, Dich zu bezahlen, als die Verdienste deines eingebornen Sohnes, und den Preis seines Blutes, das von unendlichem Werthe ist!

Komm diesem strengen Gerichte dadurch zuvor, daß du mit dir selbst ins Gericht gehest und Rechenschaft mit dir haltest, wie du die Talente verwendetest, die Gott dir verliehen; die Gnaden, die Er dir gegeben hat; und eifrig suchest, den Mißbrauch derselben durch verdoppelten Eifer zu ersetzen.

»Von Jedem aber, dem viel gegeben ist, wird auch viel gefordert werden.« (Luc. 12.)

»Denn wenn die Gaben vermehrt werden, wächst mit denselben auch die Rechenschaft, die wir dafür geben müssen.« (Der heil. Gregor.)

Neunter Tag.

Von dem Hasse Gottes gegen die Sünde.

1. Die unendliche Heiligkeit Gottes und sein unendlicher Haß gegen die Sünde zeigten sich in ihrem hellesten Lichte im Himmel, aus welchem Er die Engel wegen einer einzigen Gedankensünde verstieß; im Paradiese, aus welchem Er den Adam wegen Einer Sünde gegen den Gehorsam vertrieb; auf der Erde, als Er sie durch eine allgemeine Sündfluth verheerte, und jene schändlichen Städte Sodoma's durch das Feuer vertilgte; in der Hölle, wo Er mit ewigen Feuern Sünden bestraft, die nur kurze Augenblicke dauerten; ganz vorzüglich aber zeigte sich dieser Haß auf dem Calvarienberge. Ein

Gottmensch, der am Kreuze stirbt, die Sünde zu sühnen, zeigt mir deutlicher als alle andern Strafen, mit welchen Gott sie bestraft, und besser denn alle Urtheile der Welt, was die Sünde ist. Darf man sich in der That noch wundern, daß Gott der Geschöpfe nicht schont, die bloße Nichtse sind, die Er mit seinen Wohlthaten begabt hatte, und die, statt Ihm für so große Güte zu danken, Ihm nur Verachtung und Schmach erzeigten, und tausend und tausendmahl schändliche Lüste und niedrigen Eigennutz Ihm vorzogen? Muß man sich nicht vielmehr wundern, daß Er sie mit so großer Geduld erträgt und sie mit so vieler Nachsicht behandelt?

2. Vorzüglich soll es uns aber erschrecken, daß Gott seinen eingebornen Sohn, den Gegenstand seines ewigen Wohlgefallens, so strenge behandelte, weil Er sich im Gewande eines Sünders erboth, für die Sünde genug zu thun; und dieß Gewand nur aus Liebe zu seinem ewigen Vater, aus Eifer für seine göttliche Ehre und aus Sehnsucht anzog, die Sünde zu zerstören, die Ihm so sehr zuwider ist. Denn wie gewaltig ergoß sein Zorn sich auf das Haupt dieses geliebten Sohnes! Gänzlich überließ Er Ihn der Grausamkeit seiner Feinde, der Wuth der bösen Geister, den grausamsten und schändlichsten Peinen. Und der Sohn fleht zu dem ewigen Vater, Seiner zu schonen; und dieser milde

Vater scheint Ihn nicht anzuhören; und behandelt Ihn mit so großer Strenge, daß dieser geliebte Sohn, wie gehorsam Er auch ist, sich dennoch nicht erwehren kann, zu klagen: »Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!« Er nennt Ihn nicht mehr seinen Vater, sondern seinen Gott; da Er Ihn nicht mehr als seinen Sohn, sondern als seinen Feind, als einen Gegenstand des Fluches behandelt; weil Er, wie der Apostel spricht, »ein Fluch für uns geworden ist!« (Gal. 3.) In diese Tiefe brachte der Schein der Sünde einen Gottmenschen, was also sollen nicht diejenigen fürchten, die die Sünde selbst an sich haben?

3. Auf dem Calvarienberge also, am Kreuze müssen wir die Sünde betrachten, wenn wir über die Bosheit derselben urtheilen wollen. Deutlicher verstehe ich beym Anblick des Calvarienberges was eine Sünde ist, als beym Anblick der Hölle. Furchtbarer gibt ein König seinen Zorn kund, wenn er seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilt, als wenn er ein ganzes Volk seiner Rache aufopferte. In dem Verwundeten Leibe Jesu, in dem durchstochenen Herzen des Gekreuzigten muß ich die Sünde betrachten; nicht aber in dem falschen Lichte eines ausschweifenden Herzens und eines durch die Leidenschaft verblendeten Geistes oder in den Vorurtheilen einer verderbten Welt. Wenn ich Dich,

o mein Heiland, am Kreuze erblicke, wo Du für mich hängest, dann sehe ich Dich als das Vertrauen meines Herzens; sehe ich Dich aber so grausam mißhandelt und zwar auf den Willen deines Vaters, weil Du meine Sünden auf Dich genommen hast, dann erbebe ich vor Dir; denn wenn der Unschuldige, der Heilige, also behandelt wird, wie wird es den Strafbaren ergehen! Wenn derjenige mit solcher Strenge bestraft wird, der nur den Schein der Sünde an sich hat, welche Strafen harren dann der Sünde selbst?

Willst du die Sünde deutlich erkennen, so sieh dieselbe durch die Wunden deines Heilandes an und nicht in dem falschen Lichte deines verderbten Herzens.

»Wenn sie dieß am grünen Holze thun: was wird am dürren geschehen!« (Luc. 23.)

»Der Unschuldige wird gepeinigt, auf daß der Schuldige befreyt werde; der Sohn getödtet, auf daß der Knecht erlöst werde!« (Der heil. Aug.)

Zehnter Tag.

Von der Arglist des bösen Geistes, den Abscheu gegen die Sünde der Unkeuschheit zu mindern.

1. Gott verknüpfte die Schande mit der Sünde, damit Er die, dem Menschen angeborne Ehr-

liebe dahin wendete, ihn von der Sünde abzuhalten; ganz besonders aber ist die Schande mit der Sünde der Unkeuschheit verknüpft; weßhalb sie auch vorzugsweise die schändliche Sünde genannt wird. Die Eitelkeit, die dem Menschen sonst so verderblich ist, sollte also, wie es scheint, ihm zu großer Hilfe gereichen, vor dieser Sünde sich zu schützen, die man nicht begehen kann, ohne sich mit Schande zu bedecken. Eine der arglistigsten Schlauheiten des bösen Geistes aber den Menschen abzuhalten, daß er ein so wirksames Mittel anwende, besteht darin, daß er ihn verblendet, alle schändlichen Begriffe von dieser Sünde entfernt, die damit verknüpft sind, und daß er solche entstellt und schmückt. Es ist menschliche Schwäche, spricht er durch die Zunge seiner Leibeigenen, es ist bloße Unterhaltung, eine einfache Liebesgeschichte, ein Glück der Liebe. — Wer möchte glauben, daß unter diesen Namen ein Laster verborgen liegt, das den Tod und das Leiden Christi erneuert, und solche für so viele Seelen entkräftet, die es ohne Rettung in ewiges Verderben stürzt? ein Laster, das Gott unendlich verabscheut, das Er oft auf die schrecklichste Weise bestrafte, und dem Er nichts Geringeres als ewige Flammen bestimmt?

2. Der böse Geist wendet bey den Christen die nämliche Arglist an, wodurch er die Heiden ver-

führt hatte. Denn er brachte diese unglückseligen Blinden dahin, daß sie in allerley Laster versanken; da sie diese Laster in ihren Göttern heiligten. Er überredete sie, einen ehebrecherischen Jupiter, eine geile Venus anzubethen; damit sie, wenn einmahl die größten Schandthaten auf gewisse Weise geheiligt wären, sich denselben um so freyer überließen und gleichsam aus religiöser Gesinnung lasterhaft würden. Nicht mehr möglich ist es nun dem Teufel, die Sünde der Unkeuschheit unter den Christen zu heiligen, die einen unendlich reinen Gott anbethen, der von der Jungfrau geboren ward. Wohl aber trachtet er, wenn auch dieselbe nicht geradezu ehrbar zu machen, doch wenigstens alle schändlichen und abscheulichen Begriffe davon zu entfernen, die davon unzertrennlich scheinen; da er dieselbe mit schönen Namen schmückt und durch die Menge und die glänzenden Vorzüge Solcher berechtiget, die er in dieselbe verflicht, oder zu verflechten strebt. Denn, wie der heilige Cyprian erinnert, Laster hören gleichsam auf, Laster zu seyn, wenn sie allgemein werden; und ergeben sich denselben Solche, die in Ansehen stehen, dann werden sie auf gewisse Weise gut geheißen.

3. Daher kommt es denn auch, daß Personen, die Ehre und Schamgefühl besitzen und sogar einige Gottesfurcht zu haben scheinen, ja die Sünde der

Unkeuschheit mit Abscheu betrachten würden, wenn man dieselbe bey ihrem Namen nennte, und von Ehebruch und Hurerey spräche, gleichsam mit diesen Lastern vertraut werden, wenn sie unter so schönen Namen verborgen und mit einer so schönen Außenseite geschmückt sind. Daher kommt es, daß sie solche als gleichgültige Handlungen ansehen, und, ohne Rüge ihres Gewissens, zu einem ziemlich allgemeinen Gegenstand ihrer Unterredungen eine Sünde wählen, die der Weltapostel den Christen sogar zu nennen verbiethet; und daß sie gewöhnlich darüber scherzen und dann ihr Wohlgefallen daran haben. Und diese Lasterhaftigkeit geht so weit, daß Christen allen christlichen Sinn verlieren, weil sie mit derley Sünden prahlen, die sie in den Augen Gottes und der Menschen brandmarken, die noch nicht gänzlich verderbt sind, und sie einst mit ewiger Schande bedecken, wenn sie diesem Unglück nicht durch die Buße zuvorkommen. — Ach, mein Gott, bewahre mich vor so großer Verblendung!

Sprich nie von der Sünde der Unkeuschheit; oder wenn sich ja der Fall ergibt, davon sprechen zu müssen, so sprich also davon, daß du Abscheu gegen dieselbe erweckest.

»Die Hurerey aber und alle Unreinigkeit soll unter euch nicht einmahl genannt werden; wie es Heiligen geziemt.« (Ephes. 4.)

»Die elenden Heiden machten sich sogar religiöse Laster, da sie diejenigen nachahmten, die sie anbetheten.« (Der heil. Cypr.)

Eilfter Tag.

Von dem Müßiggang.

1. Meiden müssen wir den Müßiggang, und die Arbeit ergreifen, damit wir das Böse dadurch bessern, das wir gethan haben. Selbst im Stande der Unschuld durfte der Mensch nicht müssig seyn; zwar durfte er der Ruhe genießen; einer Ruhe jedoch, die die Thätigkeit nicht ausschloß, und sogar eine Art Arbeit voraussetzte. Er hätte gearbeitet; und die Arbeit wäre für ihn eine Beschäftigung, doch keine Strafe gewesen. Sobald er aber gesündiget hatte, verurtheilte Gott ihn zur Arbeit, und zwar zu einer mühevollen und beschwerlichen Arbeit. »Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!« (Genes. 3.) Sobald er ein Sünder ward, ward er zur Buße verurtheilt; aber er konnte nicht bußfertig seyn, ohne der Arbeit unterworfen zu seyn. Die Väter nannten die Buße eine mühsame Taufe; indessen sind die größten Sünder am müßigsten, weil sie unbußfertig sind; ihre Unbußfertigkeit bewirkt ihren Müßiggang, so wie hinwieder ihr Müßiggang die Ursache ihrer Ausschweifungen

ist; da doch derselbe der Grund ihrer Buße seyn sollte. Wären sie von Reue über ihre Laster gerührt, gern würden sie dann den Arbeiten der Buße sich hingeben; da sie aber zugleich Sünder und Empörer sind, wollen sie dem Urtheil sich entziehen, das Gott in der Person Adams über sie ausgesprochen hat.

2. Wir müssen den Müßiggang wegen des Bösen meiden, das wir thun könnten. Die Müßigkeit ist die Mutter aller Laster; so wie auch die Lehrerinn derselben. »Denn vielfältige Bosheit lehrte der Müßiggang;« spricht der heilige Geist. (Eccli. 33.) Ein Mensch, der nichts zu thun hat, ist im Stand Alles zu thun. Ein sehr beschäftigter Mensch hat nur Eine Versuchung zu fürchten; ein müßiger Mensch ist empfänglich für alle. Tausend Mittel findet der böse Geist, ihn anzufallen, er aber nicht Eines, sich zu vertheidigen. Allen Pfeilen des Feindes ist er ausgesetzt; und nicht Einer trifft fehl. Daher auch kann man einem Menschen der an Versuchungen, zumahl gegen die Keuschheit leidet, keinen bessern Rath geben, als wacker zu arbeiten. Der Müßiggang verscheucht alle Tugenden; wie anders könnte man auch dieselben erlangen, außer durch Arbeit? — Dieß Laster gibt allen Sünden Einlaß in das Herz. Ein unnützer Mensch, spricht Job, ist oft ein abscheulicher Mensch.

(Job. 15.) Auch versichert die Schrift, der Quell der Abscheulichkeiten Sodoma's seyen Müßiggang und Unmäßigkeit gewesen. (Ezech. 6.) Davids Müßiggang gab ihm Anlaß zu einem unbedachtsamen Blick; und dieser unbedachtsame Blick zu einem Ehebruch. Was ist der Grund so vieler Ausschweifungen bey jungen Leuten? Ihr Müßiggang! Beschäftiget sie, und sie werden schuldlos seyn.

3. Auch müssen wir den Müßiggang meiden, um das Gute zu thun, wozu wir verpflichtet sind. Wir haben so viele Pflichten zu erfüllen, daß diejenigen, welche die Wichtigkeit und Menge derselben kennen, nur über Mangel an Zeit klagen. Die Zeit übrig haben, kennen entweder ihre Pflichten nicht, oder sie sind entschlossen, sie nicht zu erfüllen. Wenn wir alle Pflichten erfüllen wollen, die mit unserm Stande verknüpft sind: kann es uns da je an Beschäftigung fehlen? Wenn ein Mann kein anderes Amt, ein Weib keine andere Beschäftigung als die Besorgung ihres Hauswesens und die Erziehung ihrer Kinder hätten: würde ihnen je Zeit zum Müßiggang übrig bleiben, wofern sie diesen Arbeiten sich gehörig hingeben wollten! — Und wozu verpflichtet uns nicht unser Stand als Christen, wenn wir alle Pflichten desselben erfüllen wollen? Wie kann jene Frau von Stande müßig bleiben, als ob sie nichts zu thun hätte! — Kann

sie sagen, sie habe nichts zu thun, während es so viele Unglückliche zu trösten, so viele stille Hausarme oder Kranke zu unterstützen gibt? Christus, dessen arme Glieder darben, die schmucklosen Altäre verlangen ihre Hilfe und fordern ihre Arbeit; und sie hat nichts zu thun! —

Sey niemahls müßig. Bist du müde zu bethen, so lies; bist du müde zu lesen, so arbeite; dadurch wirst du Langeweile, Müßiggang und viele Sünden vermeiden.

»Denn viel Böses lehrte der Müßiggang.« (Eccles. 33.)

»Sieh zu, daß du immer arbeitest, damit der böse Feind dich immer beschäftiget finde.« (Der heil. Hieron.)

Zwölfter Tag.

Auf welche Weise man sich beschäftigen soll.

1. Es genügt nicht, daß man den Müßiggang fliehe und sich beschäftige; man muß sich auch gut beschäftigen. Es genügt nicht, zu arbeiten; man muß auch seine Arbeit ordnen; und daher muß die Arbeit schon in ihrem Ursprung geordnet seyn. Gar Manche fliehen den Müßiggang und beschäftigen sich vollauf; doch beschäftigen sie sich auf böse Weise; immer sind sie bey der Arbeit und in beständiger Thä-

tigkeit; aber weder die Vernunft noch die Gnade, sondern ihre Leidenschaft setzt sie in Bewegung. Zu wie schweren Arbeiten drängt die Ehrsucht nicht jeden Tag einen jungen Mann, der sich um jeden Preis empor zu bringen sucht! Welchen großen Mühen unterwirft nicht der Geitz einen Handelsmann; zu wie vielen Gängen drängt ihn derselbe und wie großen Gefahren setzt er ihn aus! Wie sehr auch ein Lüstling zur Ruhe geneigt sey, läßt es ihm dennoch weder Ruhe noch Rast, wenn es gilt, seine Leidenschaft zu befriedigen. Und wie schwer erkauft er oft sein Vergnügen! Alle diese Menschen arbeiten und ermüden sich sehr; aber wie der Weise spricht, »auf dem Wege der Missethat!« (Weish. 5.) Arbeiteten sie so sehr, ihr Heil in Sicherheit zu bringen, als ihre Leidenschaften zu befriedigen, so wären sie Heilige.

2. Es genügt aber nicht, sich gut zu beschäftigen; man muß sich auch nicht zu sehr beschäftigen; die Beschäftigungen müssen nicht nur gut seyn, sondern es muß auch dabey Maß und Ziel gehalten werden. So geordnet sie auch an sich selbst und in ihrer Ursache sind, hören sie dennoch auf, es zu seyn, sobald sie übertrieben sind; und es ist beynahe eben so viel Ungeschick dabey, wenn man zu viel, als wenn man nichts arbeitet. Zu große Beschäftigungen, wie gut sie auch seyn mögen, zer-

streuen das Gemüth, trocknen das Herz auf und nehmen einem Menschen die Zeit hinweg, deren er bedarf, mit seinem Hauptgeschäfte, nämlich mit seinem Heile sich zu beschäftigen. Kann man je ohne Mitleid und wohl auch ohne Ärger Menschen hören, die sich nicht wenig auf ihren Verstand einbilden, und die, wenn man sie ermahnt, sich Zeit zu nehmen, um über ihr Heil nachzudenken und an demselben zu wirken, ihre Geschäfte vorwenden und sprechen, sie hätten nicht Zeit dazu? — Haben sie irgend eine wichtigere Angelegenheit, als selig zu werden? Und wagen sie es zu sagen, sie finden keine Zeit über ihr Heil nachzudenken: soll man ihnen dann nicht mit dem Verweis Christi an Martha antworten: »Du bist besorgt und kümmerst dich um viele Dinge; doch nur Eins ist nothwendig;« nämlich, daß du selig werdest!

3. Man soll sich nicht nur nicht zu sehr beschäftigen, sondern man soll auch nicht für Andere so viel arbeiten, daß man darüber seiner selbst vergesse. Willst du, wie der heilige Paulus, Allen Alles seyn? spricht der heilige Bernardus. Ich lobe zwar deine Nächstenliebe; aber allgemein muß dieselbe seyn; warum also soll sie dich selbst ausschließen? Bist du denn schlechter als die Übrigen? »Und was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und sich selbst verliert?« Alle Welt

besitzt dich; nur du besitzest dich nicht; du allein genießest die Früchte deiner Arbeit nicht! — Du glaubst, du seyst, nach dem Ausspruch des Apostels, den Weisen und den Thoren dich schuldig (Röm. 1.) und du versagst dich dir selbst! — Wenn, wer den schlechtesten Theil erwählt, den Fluch Gottes verdient; was verdient wohl der, der gar nichts für sich behält? »Wem ist der gut, der sich selbst böse ist?« fragt der Geist Gottes. (Eccli. 14.) »Der wahrhaft Weise ist seiner eigenen Seele weise.« (Eccli. 37.) Wenn du den Andern dich ganz gegeben hast, so gib wenigstens zuweilen dich dir selbst zurück, und sey nicht der Einzige, dem du nicht nütze seyst.

Beschäftige dich nützlich; doch sey dein Heil immer deine erste und vorzüglichste Beschäftigung.

»Wenn du weise bist, so sollst du es dir selbst seyn.« (Sprichw. 9.)

»Diene auch dir selbst, wenn du Vielen dienest, wenigstens dann, wann du Andern gedient hast«. (Der heil. Bern.)

Dreyzehnter Tag.

Von dem Eifer im Dienste Gottes.

1. Wir müssen Gott nicht nur lieben und Ihm gern dienen; sondern eifrig lieben müssen wir Ihn und Ihm mit Eifer dienen; denn dazu ver-

verpflichtet uns die Dankbarkeit und unser eigener Nutzen. Die Dankbarkeit: denn eifrig hat Christus uns geliebt, und uns mit Eifer gedient; nichts schonte, nichts sparte Er, wo es galt, den Eifer seiner Liebe uns zu beweisen. Was that Er nicht in dieser Absicht von dem ersten bis zum letzten Augenblick seines Lebens! Auf nichts war Er bedacht, als den Eifer seiner Liebe uns zu bezeugen; nur mit uns war Er beschäftigt; Er wirkte, redete, bethete und arbeitete nur für uns. Und welchen Leiden untergab Er sich, damit wir den Eifer seiner Liebe empfänden! — Seine Güter, seine Ruhe, seine Ehre und sein Leben opferte Er unserm Heile. Er konnte dasselbe uns um geringern Preis gewinnen; Ein Tropfen seines Blutes, Eine Thräne genügte dazu; doch hätte das Übermaß seiner Liebe sich nicht genugsam hierbey entfaltet. Diese nämliche Liebe drängte Ihn, mit Sehnsucht nach dem Tage seines Leidens zu verlangen; sie trieb Ihn an, demselben durch den schweren innern Schmerz seiner Todesangst zuvorzukommen, welcher Er sich überließ; sie endlich fand ihre Glückseligkeit in den tiefsten Schmerzen, weil Er voraussah, daß dieselben uns nützlich seyn, daß sie uns von seiner Liebe überzeugen würden, und Ihm die unsrige gewinnen könnten. Nichts achtete Jesus zu hoch, wenn es darauf ankam, seine Liebe uns zu bezeugen. Wie flam-

mend ist dieser Eifer! Alles kommt uns schwer an, wenn wir etwas für Jesum thun, oder leiden sollen. Wie groß ist dieser Kaltsinn!

2. Auch unser eigener Nutzen verpflichtet uns zu diesem Eifer. Erstens thut, wer eifrig ist, Alles mit Leichtigkeit. Wer Gott eifrig liebt, dem fällt nichts schwer. Scheint auch etwas mühsam, so wird diese Beschwerde, sobald man bedenkt, daß solche Gott gefällt, den das Herz liebt, leicht und süß. Wer da liebt, spricht der heilige Augustinus, der arbeitet nicht; oder arbeitet er auch, so fühlt er es nicht. Eine liebende Seele geht nicht auf den Wegen des Heiles; sie läuft und fliegt. Zweytens thut eine eifrige Seele, was ihr zu thun obliegt, nicht nur mit Leichtigkeit, sondern auch mit Lust und Liebe. Die Salbung, die Gott mit seiner Gnade in ein Herz ergießt, erleichtert nicht nur, sie versüßt auch das Joch des Herrn, und läßt die Seele sogar in den bittersten Schmerzen Wonnen finden. Drittens thut, wer Eifer hat, in kurzer Zeit große Fortschritte. Die Arbeiter in jenem Weinberg des Evangeliums, die am letzten gekommen waren, erhielten die nämliche Belohnung wie die ersten; ihr Eifer ersetzte die lange Dauer der Arbeit. Endlich verdient und gewinnt wer Eifer hat Vieles, wenn er auch nur Weniges thut, wofern anders man sagen kann, daß wenig thue, wer mit Eifer

wirkt. Der selige Stanislaus Kostka, dessen Fest heute gefeyert wird, war ein wundervolles Vorbild des Eifers. Die Gluth seiner Liebe zu Gott war so groß, daß man genöthigt war, seine Brust zu kühlen, die das Feuer seines Herzens nicht ertragen konnte; auch wandelte er mit Leichtigkeit und Lieblichkeit auf den Wegen der Heiligung. In wenig Jahren legte er, der Sprache der Schrift gemäß, eine lange Laufbahn zurück, und gelangte, ohne lange Zeit zu haben, und ohne dem Anschein nach viel zu arbeiten, zu einer erhabenen Heiligkeit.

3. Aber die Belohnung, die uns im Himmel erwartet, sollte uns noch weit mächtiger drängen und zu noch größerm Eifer ermuthigen. »Eine leichte und kurze Trübsal, spricht der Apostel, erwirkt uns eine unermeßliche und ewige Seligkeit;« und wir können noch träge seyn? — Gibt es je etwas, daß uns mächtiger zum Eifer ermuntern und uns gewaltiger drängen sollte, alles nur mögliche Gute zu thun, als der Gedanke, daß es keinen Augenblick gibt, der uns nicht eine ewige Seligkeit erwerben könnte; nicht Ein gutes Werk, das nicht durch eine besondere Stufe ewiger Glorie belohnt wird! Was soll uns mehr ermuthigen, alle unsre guten Werke, alle unsre Andachtsübungen mit Eifer zu betreiben, als der Gedanke, daß unsre Seligkeit im Himmel nach dem Eifer bemessen wird, mit

welchem wir diese Pflichten erfüllten? — Wenn wir bedenken, daß die Größe unsrer Glorie im Himmel und unsrer beseligenden Liebe während der Ewigkeit nach dem Grad der Liebe bemessen wird, in welchem wir bey unsrem Tode uns befinden werden: wäre es dann je möglich, daß wir nicht von wundersamem Eifer und Verlangen ergriffen würden, jeden Augenblick in der Liebe Gottes durch fortwährende Übung solcher Acte zuzunehmen, die dieselbe in uns vermehren können!

Erröthe vor Scham, daß du nach so vielen Jahren, während du Gott dienest, aus Mangel an Eifer so wenig auf dem Weg der Vollkommenheit fortschrittest; da doch der selige Stanislaus Kostka in so kurzer Zeit ein so großer Heiliger ward!

»Laufet also, daß ihr den Kampfpreis erringet!« (1. Cor. 9.)

»Ersetzen wir aber durch Demuth, was uns an Eifer gebricht.« (Der heil. Bern.)

Vierzehnter Tag.

Von den Versuchungen.

1. Wir müssen uns auf Versuchungen gefaßt halten, sobald wir ernstlich beschlossen haben, Gott zu dienen. Also ermahnt uns der heilige Geist. Nichts ist zuweilen so sehr zu fürchten, als daß

man durchaus nicht versucht werde. Denn oft ist dieß ein Zeichen, daß entweder Gott uns verläßt, oder daß der böse Geist uns verachtet, oder uns als Solche ansieht, die ihm angehören und deren er gewiß ist. Wir werden nicht mehr bekämpft, weil wir keinen Widerstand mehr thun. Die größten Heiligen wurden versucht; wären sie nicht versucht worden, so wären sie nicht so große Heilige geworden. Christus selbst, der Heilige der Heiligen, ward versucht. Da Er unser Haupt war, wollte Er an unsern Schwächen Antheil nehmen, und uns seine Stärke mittheilen. Als unser Vorbild, wollte Er uns durch sein Beyspiel lehren, auf welche Weise wir die Versuchungen bekämpfen sollen. Als unser Erlöser wollte Er, der Demüthigung der Versuchung sich unterwerfend, uns die nothwendigen Gnaden verdienen, denselben zu widerstehen. Meist ist die Versuchung eine Wirkung der Eifersucht des bösen Geistes und seines Hasses gegen uns; oft ist sie eine Folge unsrer Verderbniß. So lange das Fleisch dem Geiste widerstrebt, werden wir immer zu kämpfen haben. — Ach, Herr, immer trage ich meinen größten Feind mit mir umher; wenn nicht Du in mir und mit mir wider mich streitest, muß ich in diesem schweren Kampfe erliegen.

2. Oft auch ist die Versuchung eine Prüfung Gottes. Er läßt dieselbe aus Gründen zu, die uns

vortheilhaft sind; und gestattet sie, uns zu bewähren und unsrer Tugend Glanz zu verleihen. »Weil du Gott wohlgefällig warest, sprach der Engel zu Tobias, mußtest du durch die Versuchung geprüft werden. Zweytens läßt Er sie zu, damit wir dadurch fühlen, wie schwach wir aus uns selbst sind; wie sehr wir uns selbst mißtrauen sollen, und wie wenig wir auf unsre Tugend rechnen dürfen. Drittens läßt Er sie zu, damit Er uns nöthige, unsre Zuflucht zu Ihm zu nehmen; denn die Erfahrung unsers Unvermögens, so mächtigen Feinden zu widerstehen, legt uns die glückselige Nothwendigkeit auf, unsre Zuflucht zu Demjenigen zu nehmen, der allein unsre ganze Stärke ist. Viertens läßt Er sie zu, uns zu reinigen. Denn gleichwie das Feuer das Gold bewährt und läutert, spricht die Schrift, also bewährt und reinigt auch die Versuchung den gerechten Menschen immer mehr.« Fünftens läßt Gott die Versuchung zu, damit Er uns die Gelegenheit eröffne, Tugenden zu üben und zu erlangen; denn Tugenden lassen sich nur durch die Übung erwerben; nirgend aber werden sie so gut geübt als in der Versuchung. Sechstens läßt Gott sie zu, damit Er uns Mittel gebe, die Siegeskrone zu erringen, die nur der Kampf gewinnt; kein Kampf aber ist, wo keine Feinde sind. Endlich läßt Gott die Versuchung zu, um uns aus einer gewissen Nachlässigkeit

und gefährlichen Sicherheit aufzurütteln, in welcher ein zu langer Friede uns unterhält; und unsre Wachsamkeit und unsern Eifer zu erwecken. — So bitte ich Dich denn also nicht, Herr, daß Du mich gänzlich von der Versuchung befreyest, die mir so nützlich seyn kann; sondern nur daß Du derselben mich nicht unterliegen lassest.

3. Die Versuchung sicher zu bekämpfen, müssen wir erstens, nach dem Rath des Apostels, nicht selbst Veranlassung zu derselben geben; — zweytens, wenn wir uns von derselben befallen fühlen, uns denken, daß solche vom bösen Feinde komme; was allein genügen kann, uns Abscheu vor derselben einzuflößen; — drittens dieselbe nicht anhören, sondern uns ihr mit eben so großer Schnelligkeit entreißen, als wir uns von dem Feuer abwenden, wenn wir dasselbe etwa berühren, ohne daran zu denken. Fünftens müssen wir große Wachsamkeit gegen uns selbst beobachten, und bald denken, daß wir in Gottes Gegenwart sind; daß Gott uns sieht, daß Er durch seine Gnade uns stützt, daß Er durch die Hoffnung der ewigen Belohnung uns zum Kampfe ermuthigt; bald auch das Leiden Christi zu Gemüthe führen, und uns in seine heiligen Wundmahle, besonders in die Wunde seines heiligsten Herzens flüchten. Sechstens müssen wir unsre Zuflucht oftmahls zum Gebeth nehmen; das uns zur Pflicht wird, wenn

die Versuchung dringend ist. Endlich müssen wir, wenn wir etwa fielen, den Muth nicht sinken lassen, sondern uns mit Beschämung und neuem Muth abermahl erheben.

Erwäge und behalte diese Mittel im Sinne, um solche anzuwenden, wenn du mit Versuchungen zu kämpfen hast.

»Es ist aber Gott getreu, und läßt es nicht zu, daß ihr über euer Vermögen versucht werdet.« (1. Cor. 10.)

»Dann wirst du am schwersten angefochten, wenn du nicht weißt, daß du angefochten wirst.« (Der heil. Hieron.)

Fünfzehnter Tag.

Von der Vermeidung der Gelegenheiten.

1. Gott ist durch seine Treue verpflichtet, uns die Hilfe seiner Gnade in der Versuchung zu geben; wofern anders nicht wir selbst dieselbe herbeyriefen. Dieß verheißt Er an mehrern Stellen der heiligen Schrift. »Befreyen werde Ich ihn, und ihn beschützen, weil er auf Mich hoffte.« (Ps. 90.) Er hat seinen Engeln befohlen, unsre Schritte zu zählen und uns auf ihren Händen zu tragen. Suchen wir aber selbst die Versuchung durch die Gelegenheit zu derselben auf, dann ist Gott nicht mehr

verpflichtet, Wort zu halten; ja seine Treue verpflichtet Ihn vielmehr dahin, daß Er uns uns selbst überlasse. Ausdrücklich verbiethet Er uns, den Herrn zu versuchen; was aber heißt wohl den Herrn versuchen anders, als auf seine Gnade rechnen, wenn wir uns gegen sein ausdrückliches Verboth in die Gefahr begeben? — Denn verboth Er uns dieß nicht, als Er sprach: »Wer die Gefahr liebt, wird in derselben umkommen?« (Eccli. 3.) Die nämliche Treue also, die Gott verpflichtet, in den Versuchungen und Gelegenheiten uns zu Hilfe zu kommen, die wir nicht aufsuchten, verpflichtet Ihn, in jenen, in welche wir uns selbst verflochten, uns zu verlassen. Verlässest Du mich aber, Herr, was anders kann ich dann thun, als fallen und verloren gehen?

2. Gott ist gleichsam bey seiner Ehre verpflichtet, in der Versuchung uns beyzustehen, wenn dieselbe vom bösen Geiste kommt. Die Versuchung des Teufels entspringt seinem Neide und Haß gegen uns. Dieser Haß ist eine Folge seines Hasses gegen Gott. Wir sind Bilder Gottes, und an dem Bilde läßt er seinen Haß aus, der Gott nicht erreichen kann; und auf solche Weise scheint Gott gleichsam durch den Eifer für seine eigene Ehre verpflichtet, Streiter zu stützen, die seine Sache verfechten; oder die wenigstens nur darum angefallen werden,

weil sie Ihm angehören. Sucht aber ein Mensch die Gelegenheit auf und begibt er sich selbst in die Gelegenheit, so ist es nicht mehr der böse Feind, der ihn versucht; sondern die Versuchung kommt von ihm selbst; und Gott ist nicht mehr verpflichtet, ihn zu beschützen; seine Ehre ist nicht mehr dabey im Spiele; Er läßt den Menschen mit dem bösen Geiste allein ringen; und dann sind beyde streitenden Partheyen ungleich. Wird nun der schwache und feige Mensch allein gegen einen so mächtigen, so wachsamen und so furchtbaren Feind bestehen können?

3. Gott ist sogar durch den Eifer für seine Ehre verpflichtet, einen Menschen zu verlassen, der sich in die Gelegenheit begibt; denn wer in diese Gefahr sich begibt, der rechnet entweder auf seine eigenen Kräfte, oder er mißtraut denselben. Rechnet er darauf, so ist er vermessen; und dann erfordert es Gottes Ehre, einen Stolzen zu demüthigen und seine Schwäche ihm dadurch kund zu geben, daß Er seiner Hilfe ihn beraubt, und ihn sich selbst überläßt. Und so geschieht es auch; denn wie Gott dem Demüthigen immer seine Gnade gibt, versagt Er sie beynahe immer dem Stolzen. Daher auch spricht der Geist Gottes, daß der Mensch, wie große Tugend und Kraft er auch habe, sich selbst um beyde bringt, sobald er beginnt, darob vermessen

zu seyn; und daß, Erhöhung des Geistes und Vermessenheit das Zeichen eines nahen Falles sind.« (Sprichw. 16.) David selbst bekennt, daß sein Sturz die Folge und Strafe seiner Vermessenheit gewesen sey. (Ps. 29.) Der heilige Petrus ward nur darum so schmählich überwunden, weil er sich für unüberwindlich gehalten hatte; und er war der Feigste aus Allen, weil er, als den Stärksten Aller sich betrachtend, sich vermessen in die Gelegenheit begeben hatte. — Wenn aber ein Mensch, der sich in die Gelegenheit wirft, seinen Kräften mißtraut und voraussieht, daß er wohl darin fallen könnte, so fiel er dadurch selbst schon in die Sünde, noch ehe er sich in der Gelegenheit befindet, zumahl wenn dieselbe nahe ist; weil es eine Sünde ist, eine nahe Gelegenheit zu suchen; und er wird eine andere Sünde in der Gelegenheit selbst begehen, weil er von der Gnade verlassen ist, die Gott gewiß keinem Menschen gibt, der derselben so wenig achtet, daß er sich so muthwillig der Gefahr aussetzt, dieselbe zu verlieren.

Fasse den ernstlichen Vorsatz, dich nie, unter durchaus keinem Vorwand, in die Gelegenheit zur Sünde zu begeben.

»Wer die Gefahr liebt, der wird in derselben umkommen.« (Eccles. 3.)

»Da Petrus in seiner Vermessenheit sich nicht

kannte, lernte die Verläugnung ihn, welche Kräfte er hatte.« (Der heilige Aug.)

Sechzehnter Tag.

Von drey Fehlern, die unsern Handlungen sich beymischen.

1. Der erste Fehler, der unsern besten Werken sich beymischt, ist daß wir dabey immerhin ein wenig uns selbst suchen. Wir sollen bey unsern Werken keinen andern Zweck haben, als Gott zu gefallen. Sind wir aber nicht ohne Unterlaß aufmerksam auf uns selbst und auf alle unsre Regungen, und nicht in beständiger Hut vor unserm eigenen Herzen, so sind wir uns selbst so nahe, daß wir uns nicht aus dem Gesichte verlieren, und uns nicht verlassen können. Unsre Eigenliebe ist so sinnreich, uns zu täuschen, und wir sind so bereitwillig, uns täuschen zu lassen, daß sie, ob es auch scheint als ginge sie aus uns heraus, dennoch abermahl auf ganz geheimen Wegen wieder in uns einkehrt, und nie so nahe ist, als wenn sie recht weit entfernt scheint. Vor diesem Fehler uns zu hüten, stellen wir oftmahls die Frage an uns selbst, und zwar mit aufrichtigem Gemüthe: Suche ich bloß und einzig Gott in diesem Werke, in diesem Vorhaben? — Und wir dürfen uns bejahend darauf antworten, wenn Hohes und Niedriges, Süßes und

Bitteres uns gleich gilt, und wir sogar erwählen, was uns mehr demüthigt und abtödtet, sobald wir glauben, daß es Gott mehr gefällt

2. Der zweyte Fehler, der in unsre besten Werke eindringt, ist, daß wir solche aus Laune und mit Eilfertigkeit thun; und uns dabey unsrer natürlichen Thätigkeit überlassen. Die besten Werke sind nicht mehr gut, sobald sie aus Laune verrichtet werden; und wenn auch die Laune sich nur beymischt, werden sie alsbald unvollkommen. Der Mensch muß auf Antrieb der Vernunft, der Christ auf Antrieb der Gnade wirken. Wer demnach aus Laune wirkt, der wirkt weder als ein Mensch, noch als ein Christ. Zu große Eilfertigkeit und natürliche Thätigkeit verderben die besten Dinge. Denn auf solche Weise thut man sie entweder zur Unzeit, oder mit zu großer Eile, und oft zerstört man auf einer Seite, was man auf der andern erbaut. Man hält für Nächstenliebe, was bloße Laune; für Eifer, was nichts als Ungestüm ist. Das Mittel gegen dieß Übel ist, seine natürliche Thätigkeit zu mäßigen, sobald man fühlt, daß dieselbe zu lebhaft ist, wie gut immerhin die Sache sey, die man thun will; und nicht früher zu wirken, bis wir fühlen, daß unser Gemüth in Ruhe ist.

3. Der dritte Fehler, der in unsre guten Werke eindringt, ist die Verwirrung, wenn unsre Sa-

che nicht gelingt. Diese Verwirrung kommt von unserer Eigenliebe und Hoffart. Wir beabsichtigen einen prächtigen Erfolg, und möchten dadurch gern Ruhm erlangen. Wird nun unsre Erwartung zu Schanden, dann ist unsre Eigenliebe betroffen, unsre Hoffart gedemüthigt, und wir sind verwirrt. Hätten wir dagegen nur Gottes Ehre und seinen Willen gesucht, so wären wir ruhig; denn Gott wird durch unsre Demüthigung verherrlicht, und der Wille Gottes ging in Erfüllung, da Er nicht wollte, daß die Sache gelänge. Warum also sollten wir verwirrt seyn? — Wenn Gott zufrieden ist, warum sollten wir selbst es nicht auch seyn? Übrigens da die Demüthigung uns demüthig macht, ist sie besser für uns als der gute Erfolg, durch den wir vielleicht hoffärtig geworden wären. Endlich haben wir dabey das Verdienst der Demüthigung, wenn wir dieselbe gern annehmen, und überdieß das Verdienst des guten Willens, der das Einzige war, was Gott von uns verlangte. Vielleicht hatten wir bey unsern Planen zu sehr auf unsern eigenen Scharfsinn, und nicht genug auf die Hilfe des Herrn gerechnet; und dieß war der Grund, daß die Sache nicht von Statten ging. Bessern wir also unsre Vermessenheit durch unsre Demuth und durch unsre Ergebung; und haben wir das Übrige verlo-

ren, so bewahren wir wenigstens den Frieden, der allein für unsern Verlust uns entschädigen kann.

Kehre in dein Inneres und sieh zu, ob nicht einer oder vielleicht alle diese Fehler deine guten Werke verderben, und wende die besagten Mittel dagegen an, damit deine Werke vollgültig vor dem Herrn werden.

»Ein doppelsinniger Mensch ist unbeständig auf allen seinen Wegen. (Jac. 1.)

»Wenn du in allen Dingen Jesum suchest, wirst du allerdings Jesum finden; wenn du dich selbst suchest, wirst du dich selbst finden; aber zu deinem Verderben.« (Die Nachf. Chr.)

Siebenzehnter Tag.

Von der Glückseligkeit des Tugendhaften selbst in der Widerwärtigkeit.

1. Ein tugendhafter Mensch ist zufrieden in der Widerwärtigkeit, und selbst in den größten Unglücksfällen glücklich, weil der Glaube ihn aufrecht erhält, die Hoffnung ihn tröstet und die Liebe ihn belebt. Der Glaube erhält ihn durch den Anblick dreyer Dinge aufrecht. Erstens durch den Anblick eines am Kreuze sterbenden Gottes; wobey er ihn lehrt, daß er kein Auserwählter seyn kann, wofern er nicht Christus dem Gekreuzigten ähnlich ist.

Der Mensch hatte den Muth nicht, dahin zu arbeiten, daß er diese Ähnlichkeit erlangte; nun sieht er, daß Gott, die Mühe ihm zu ersparen, selbst dahin wirkt, daß Er durch die Trübsale, die Er über ihn ergehen läßt, das Bild seines gekreuzigten Sohnes in ihm abbilde; und sehr großen Trost gewährt ihm dieß. — Zweytens hält der Glaube den Menschen aufrecht durch den Anblick eines gerechten Gottes. Er weiß, daß man der göttlichen Gerechtigkeit genug thun muß, und daß auch der geringste Fehler entweder in diesem oder in jenem Leben bestraft werden muß. Glücklich also fühlt er sich, daß Gott die Gelegenheit ihm vermittelt, durch kurze und leichte Strafen, von den sehr langen und sehr strengen Strafen des Reinigungsfeuers sich loszukaufen. — Endlich hält der Glaube den Tugendhaften aufrecht durch den Anblick eines überaus gütigen Gottes, dessen Leitung er sich ohne Furcht überlassen kann; da er weiß, daß Er, wenn Er ihn züchtigt, als ein Vater aus Liebe ihn züchtigt, und daß sein Herz seine Hand führt; weßhalb auch die Streiche nicht zu hart, und die Kreuze, die Er ihm sendet, nicht zu schwer sind.

2. Die Hoffnung tröstet den Tugendhaften in seinen Trübsalen; da sie ihm eine sehr große, sehr sichere und sehr nahe Glückseligkeit vor Augen stellt. Groß ist dieselbe, weil sie den unendlichen Preis des

göttlichen Blutes werth und eine Gabe ist, die Gott selbst ist, der sich ihm gibt, für alle seine Leiden ihn zu belohnen. Diese Glückseligkeit ist gewiß, da sie sich auf die Verdienste Christi stützt, welchen Gott nichts versagen und nie zu viel geben kann. Ferner stützt sich dieselbe auf die Treue Gottes, der uns nicht betriegen kann; und auf die Allmacht Gottes, der es vermag, Alles auszuführen, was seine Güte uns zu hoffen anregt und seine Treue uns verheißt. Endlich ist auch diese Glückseligkeit sehr nahe. Tausend Jahre, spricht die Schrift, sind nur Ein Tag gegen die Ewigkeit; was also ist das längste Leben? Höchstens eine Stunde! — Ach nur noch eine Stunde haben wir zu leben und wir werden Gott besitzen und durch die nämliche Glückseligkeit selig seyn, durch die Er selbst selig ist, und zwar eine ganze volle Ewigkeit hindurch! Nur eine Stunde noch habe ich zu leiden, um zu dieser Glückseligkeit zu gelangen. Kann ich meine Schmerzen, wie groß sie auch seyen, noch für etwas halten!

3. Die Liebe beseelt den Tugendhaften in seinen Leiden. Wer da liebt, leidet gern für den Gegenstand seiner Liebe. Wenn man Gott wahrhaft liebt, erfreut man sich der Gelegenheit, seine Liebe Ihm zu beweisen. Der überzeugendste Beweis aber ist, daß man gern für Ihn leide; jeder andere Beweis ist schwach oder zweifelhaft. Wenn man Je-

sum liebt, wünscht man, Ihm ähnlich zu seyn; und da Leiden zu dieser Ähnlichkeit führen, betrachtet man dieselben als Gnaden. Wenn man Gott liebt, wünscht man nichts so sehr als seinen Willen zu thun; die Erfüllung dieses Willens ist in allen Dingen das ganze Glück und die ganze Freude eines frommen Menschen. Wenn ich Gott liebe, so leide ich, alsbald ich weiß, daß Er will, das ich leiden soll, mit Freuden, und spreche mit Job: »Dieß sey mein Trost, daß Du meiner nicht schonest, und es Dir wohlgefällig ist, daß ich leide.« Ein Mensch, der Gott liebt, wäre nicht gern im Himmel, wenn er gegen den Willen Gottes darin wäre; der Himmel würde für ihn ein Fegefeuer werden; und wüßte er, daß er aus Gottes Willen im Fegefeuer seyn sollte, so würde dasselbe sich für ihn in ein Paradies umwandeln.

Sieh nun, ob du so große Ursachen habest, über deine Leiden zu klagen, und schäme dich; denn ein offenbarer Beweis ist dieß, daß es dir entweder an Glauben, an Hoffnung oder an Liebe fehlt.

»Dieß sey mein Trost: daß Er, mit Schmerzen mich betrübend, meiner nicht schonet.« (Job. 6.)

»O Strenge der Erbarmung, welche schlägt und liebt!« (Der heil. Bonav.)

Achtzehnter Tag.

Von dem Unglück des Sünders, sogar in der Wohlfahrt.

1. Entweder bringt zu große Wohlfahrt den Sünder um den Glauben, wie dieß zuweilen der Fall ist; oder sie schwächt den Glauben, wie es gewöhnlich geschieht; oder aber sie läßt ihm denselben ganz, wie es wohl auch, obwohl sehr selten, möglich ist. Verliert der Sünder den Glauben gänzlich in der Wohlfahrt, so ist er unendlich unglücklich, da er mit dem Glauben Alles verliert. Keine Hilfe ist dann mehr für ihn; keine Hoffnung mehr zu seiner Bekehrung; kein Heil mehr. Denn der Glaube ist die Grundveste des Heiles; und wo diese fehlt, da läßt sich kein Gebäude aufführen. — Ist der Glaube nur geschwächt, so ist der Sünder dabey sehr unglücklich; sein Gemüth ist zwischen dem falschen Lichte seiner Leidenschaft und dem wahren Lichte des Glaubens wie getheilt. Er hat nicht Glauben genug, um von den Wahrheiten, die seinen Leidenschaften sich widersetzen, fest überzeugt noch gerührt zu seyn; dennoch aber genug, um davon beunruhigt und geängstiget zu werden. — Bleibt aber sein Glaube ganz, so beschämt und peinigt ihn derselbe; da er ihm nur Dinge zeigt, die mit seinen Neigungen durchaus im Widerspruch stehen; und Wahrheiten die seinen Stand und sein

Leben verdammen. Schlägt er das Evangelium auf, so findet er darin nur: Wehe den Reichen und Glücklichen dieser Welt! und liest die Nothwendigkeit, zu leiden und sein Kreuz zu tragen. Wendet er seinen Blick zu Christo, dem Urheber und Vollender des Glaubens, so findet er seinen Richter sogar in der Person seines Erlösers; denn ist Christus nicht sein Vorbild, so wird Er sein Richter seyn. Ist aber Jesus, der Gekreuzigte, das Vorbild eines reichen Lüstlings oder eines Glücklichen dieser Welt?

2. Die Wohlfahrt schwächt und tilgt nicht nur den Glauben, sondern auch die Hoffnung. Zwey Dinge wirkt die Hoffnung; sie regt uns an, nach den unsichtbaren und ewigen Gütern zu verlangen, weil solche uns groß und alles Verlangens würdig bedünken; und sie wirkt, daß wir dieselben hoffen, weil sie uns mit Gottes Hilfe leicht zu erlangen scheinen. Diese beyden Wirkungen der Hoffnung zerstört die Wohlfahrt; wenigstens läßt sie mit denselben sich durchaus nicht vereinbaren. Wie sollte auch ein Sünder in der Wohlfahrt, im Überfluß und Genuß aller Güter und Lüste, und von der Liebe zu den Gütern der Erde bezaubert, von den rohesten und sinnlichsten Lüsten berauscht, je fähig seyn, durch den Anblick reiner und geistiger Freuden gerührt zu werden, welche die christliche Hoffnung ihm zeigt; da, wie der Apostel spricht,

»der fleischliche Mensch nicht kostet was des Geistes ist?« (1. Cor. 5.) Gern würde er allen Wonnen des Himmels entsagen, wofern er die Versicherung hätte, die Lüste der Erde immer zu haben. Wenn aber auch ein glücklicher Sünder fähig wäre, nach den unsichtbaren Gütern zu verlangen: könnte er dieselben je hoffen? Der Glaube lehrt ihn, daß er als Sünder nur durch die Buße zu diesen Gütern gelangen kann; und daß er keine Buße thun kann, wofern er nicht seine Leidenschaften, sein Fleisch und seine Sinne abtödtet. Ist aber ein, von seiner Wohlfahrt trunkener Mensch dieser Abtödtung fähig, vor welcher er erschaudert?

3. Die Wohlfahrt versetzt den Sünder in die Unmöglichkeit, die Liebe wieder zu gewinnen; weil durch sie seine Bekehrung unmöglich wird, da sie ihn abhält, sich zu bessern. Die Menschen getrauen sich nicht, ihn zurecht zu weisen; und Gott verschmäht ihn zu sehr, um es selbst zu thun. Die Menschen wagen es nicht; ein Weltmann, ein Glücklicher dieser Welt, von Lohnknechten umgeben, die von ihm abhängen, und von Schmeichlern, die Alles von ihm hoffen, findet nur Solche, die seinen schändlichen Ausschweifungen Lob ertheilen. »Gelobt wird der Sünder in den Gelüsten seiner Seele!« (Ps. 10.) Wie schwer findet ein Großer einen Täufer Johannes, der ihm in's An-

gesicht sagt: **non licet!** Nimmermehr erlaubt ist was du thust! — Gott aber verschmäht ihn zu sehr, um ihn selbst zu bessern; denn der glückliche Sünder verachtet, vergißt und verläßt Gott, und deßhalb wird auch er von Ihm verachtet. »Wer aber kann den bessern, den Gott verachtet.« (Eccles. 1.) Gott vergißt seiner und überläßt ihn den schändlichen Begierden seines Herzens; und eine weit strengere Strafe ist dieß, als wenn er seinen grausamsten Feinden ihn übergäbe. Er würdigt ihn nicht mehr seines Zornes, jenes väterlichen Zornes, der seine Kinder aus Liebe straft, um sie zu bessern; weil Er ihn nicht mehr als sein Kind betrachtet. »Nicht mehr zürnen werde Ich dir!« spricht Er durch den Mund seines Propheten zu ihm. Dieß aber ist, wie der heilige Augustinus bemerkt, der gewaltigste Zorn Gottes gegen den Sünder, wenn Gott ihm nicht mehr zürnt; die schrecklichste aller Strafen, wenn Er nicht mehr in dieser Welt ihn bestraft! — Ach, Herr, züchtige mich; doch als ein Vater; »strafe mich, aber nicht in deinem Grimme!« (Ps. 6.)

Wünsche dir keine Wohlfahrt, wenn dieselbe dir fehlt; fürchte sie, wenn du darin bist; da sie so überaus gefährlich ist; und verwende die zeitlichen Güter so, daß du die ewigen nicht darüber verlierest.

»Die Wohlfahrt der Thoren ist ihr Untergang.« (Sprichw. 1.)

»Willst du wissen, welches die größte Strafe ist? — Keine Strafe auf dieser Welt! (Der heil. Aug.)

Neunzehnter Tag.

Daß wir in allen Dingen nur Gott suchen sollen.

1. Suchen wir Gott, und suchen wir nur Ihn; und wir werden Ihn finden. Wenn wir die Geschöpfe, wenn wir uns selbst, wenn wir unsern Nutzen oder unser Vergnügen suchen, so werden wir vielleicht unsre Rechnung nicht dabey finden. »Alle laufen, spricht der Apostel; doch nur Einer erhält den Preis.« (1. Cor. 9.) Aber was kostet es die Kinder dieser Welt, bis sie finden was sie suchen! Wer zählt alle ihre Sorgen, ihren Kummer, ihren Verdruß, ihre Mühe! Und was ist oft das Ende dieser Mühen? Immer zu suchen und — nichts zu finden! Wenn wir Gott suchen, werden wir Ihn sicherlich finden. »Er läßt sich oft sogar von Jenen finden, die Ihn nicht suchen, und kommt denen zuvor, die nach Ihm verlangen.« Er kommt uns auf halbem Wege entgegen und spart uns die Mühe, weit zu gehen, um Ihn zu suchen; denn schon ist Er in unsrer Mitte, wenn wir Ihn noch sehr fern von uns glauben. Ach, Herr, nicht suchen kann

ich Dich, wofern nicht Du zuerst beginnest, mich zu suchen; und nicht zu Dir kann ich gehen ohne Dich! Suche mich also, und ich werde Dich suchen; und finden werde ich, wenn ich Dich suche, Dich und alle Güter mit Dir!

2. Wenn ich darauf ausgehe, mich selbst zu suchen, und die Geschöpfe für mich zu suchen; wenn ich nach Lüsten, Ehre und Habe strebe; und auch so glücklich wäre, alle diese Güter zu finden, so würden sie mich dennoch nimmermehr zufrieden stellen. Alle diese Güter sind entweder falsch oder eitel; sie können meinem Herzen zu einem Spielzeug dienen, doch ersättigen sie dasselbe nun und nimmer; reizen können sie meine Begierlichkeit, doch nie ihr genugthun; sie theilen wohl mein Verlangen, aber sie halten dasselbe nicht fest; sie sind für mich erschaffen, und ich kann sie brauchen; aber ich bin nicht für sie erschaffen, und also kann ich dadurch nicht glücklich werden; sie sind Mittel, die mir helfen mein Ziel erreichen, und können mir daher wohl von einigem Nutzen seyn; aber sie sind nicht selbst mein Ziel, und ich kann daher auch durch sie nicht selig seyn. Habe ich aber Gott gefunden, dann ist mein Herz zufrieden; Er ist der Mittelpunct aller meiner Regungen; sie finden ihre Ruhe in Ihm; Er ist das Ziel meiner Begierden; Er allein kann dieselben stillen; Er ist mein allerhöchstes Gut und

kann allein mich vollauf befriedigen. »Mein Gott und mein Alles!« Gott ist mein Alles. Wenn ich auch alle andern Güter besitze, und Gott mir fehlt, so bin ich arm, dürftig und elend; werden aber alle meine Güter mir geraubt und besitze ich Gott, dann bin ich reich und auf die höchste Weise glücklich.

3. Ja, fände ich auch alle Güter, nach welchen mein Herz mit aller Sehnsucht verlangt, und wären dieselben wahrhaft, gehaltreich und groß, so könnten sie, um und um betrachtet, mich dennoch nicht glücklich machen, weil sie nicht immer dauern können; da sie als vergängliche Dinge entweder von selbst zerfallen, oder unzählige Zufälle dieselben mir rauben können; oder wenigstens der Tod mir solche gewiß entreißt. Güter, die mit der Zeit vorübergehen, können keine Glückseligkeit gewähren, die über alle Zeiten hinaus dauern soll. Nichts Sterbliches kann eine unsterbliche Seele befriedigen; Dich aber, mein Gott, kann ich, wenn ich Dich einmahl fand, nicht verlieren, wofern ich nicht selbst es will. Mögen die Menschen, mögen die bösen Geister sich wider mich verschwören; mögen sie mir alle Habe, Gesundheit, Ehre und Leben rauben; nimmermehr können sie meines Gottes mich berauben; und ist nicht überaus reich, wer Gott besitzt! Soll er nicht höchst zufrieden seyn? — Bist du es also nicht, so rührt dieß daher, weil du Ihn nicht besitzest.

Stimme dein Herz gleich jenem frommen Manne, der, als sein Haus abbrannte, dem Feuer mit heiterem Angesichte zusah, und um den Grund seiner Heiterkeit bey einem solchen Unfall befragt, die schöne Antwort gab: das Feuer kann zwar mein Haus, doch nimmermehr meinen Gott mir hinwegnehmen.

»Wenn ihr suchet, so suchet ernstlich, bekehret euch und kommet!« (Isai. 21.)

»Böse ergeht es mir, wenn ich Dich nicht besitze, nicht nur außer mir, sondern auch in mir selbst; und jeder Reichthum, der nicht mein Gott ist, ist bittere Armuth.« (Der heil. Aug.)

Zwanzigster Tag.

Von der Sorgfalt der Ältern bey der Erziehung ihrer Kinder.

1. Ältern sind verpflichtet, der Erziehung ihrer Kinder mit aller möglichen Sorgfalt abzuwarten. »Wer nicht Sorge trägt für die Seinigen, zumahl aber für seine Hausgenossen, der ist ein Ungläubiger, ja ärger denn ein Ungläubiger;« spricht der Weltapostel. (1. Tim. 5.) Wie stark und dringend sind diese Ausdrücke; und gewiß ohne Übertreibung sind sie, da der heilige Geist selbst sie durch den Mund des Apostels sprach. Sind nun nicht unter den Hausgenossen die Kinder die ersten? —

Diese Pflicht also ist Ältern die wesentlichste; und die süßeste aller Pflichten sollte sie ihnen seyn; ist sie dieß nicht, so wird sie die schrecklichste. Welchen Dank würden die Kinder Ältern haben, daß sie ihnen ein Leben gaben, wodurch sie Sünder und unglückselige Menschen sind; wenn sie nicht dahin arbeiteten, das Unglück ihrer Geburt dadurch zu verbessern, daß sie ihnen eine Erziehung geben, die sie zu einem heiligen und glückseligen Leben führt? — Dadurch wird ein Vater wahrhaft Vater; und darum auch ist er es. Mehr sind die Kinder den Ältern für die Erziehung schuldig, die sie ihnen verschaffen, als für das Leben, das sie ihnen geben; weil es ohne Vergleich besser ist, ein tugendhafter Mensch, als ein Mensch zu seyn. Wäre es einem Menschen, der verdammt wird, weil er keine, oder eine schlechte Erziehung bekam, nicht besser, er wäre nie gewesen? — Ältern würden sich der Sünde schuldig achten, wenn sie es unterließen, den Kindern das Sacrament der Taufe ertheilen zu lassen, wodurch sie Christen werden; sind sie aber einer geringern Sünde schuldig, wenn sie die Erziehung derselben versäumen, die sie lehrt, als Christen zu leben? Was nützt es sie, Christen zu seyn, wenn sie nicht als Christen leben; außer daß sie noch weniger zu entschuldigen sind!

2. Diese Pflicht sollte Ältern lieblich seyn,

weil sie den Neigungen der Natur so sehr gemäß ist. Es genügt, Vater oder Mutter zu seyn, um seine Kinder zu lieben; kann man aber seine Kinder je lieben und ihre Erziehung vernachlässigen? — Die wildesten Thiere unterlassen diese Sorgfalt nicht; sie darben sich selbst die Nahrung ab, und setzen ihr Leben der Gefahr aus, das Leben ihrer Jungen zu vertheidigen. Diese ihre liebende Sorgfalt ist eine ergreifende Strafrede an nachlässige oder hartherzige Menschen. Sind sie etwa nur darum durch die Vernunft über die Thiere erhoben, damit sie alle Empfindungen der Natur und der Vernunft bestreiten? Und um so süßer sollte diese Pflicht den Ältern seyn, als es ihnen leichter ist, dieselbe zu erfüllen. Das zarte Alter, die Gelehrigkeit und natürliche Lenksamkeit der Kinder macht sie für jeden Eindruck empfänglich, den man auf sie wirken will; sie sind wie weiches Wachs, das jede Gestalt annimmt. Nichts ist leichter, als solchen noch zarten Herzen fromme Empfindungen, Gottesfurcht, Abscheu vor der Sünde, Liebe zur Tugend einzuflößen; und einsaugen würden sie dieselben mit der Muttermilch, wenn sie wahrhaft christliche Ältern hätten. Dadurch würden die Spuren der erblichen Schuld allmählig verschwinden, und die Tugend würde ihnen zur Natur werden. Dadurch flößte die Mutter des heiligen Königs Ludwig ihm einen so

großen Abscheu vor der Todsünde ein, daß er nie in dieselbe verfiel; denn eine christliche Mutter war sie; aber ach, wie wenige solche Mütter sind heut zu Tage zu finden!

3. Diese Verpflichtung ist die schrecklichste für Ältern. Erfüllen sie dieselbe nicht, so sind sie für alle Sünden verantwortlich, die ihre Kinder aus Mangel an Erziehung begehen. Das Heil der Ältern hängt an dem Heil ihrer Kinder; gehen die Kinder durch die Nachlässigkeit verloren, die ihre Ältern in der Erziehung derselben sich zu Schulden kommen ließen, so gehen die Ältern mit ihnen verloren. Mancher Mensch, der sehr geordnet in seinem Wandel erscheint; und der vielleicht, wenn er keine Kinder hätte, ein Heiliger wäre, fällt der ewigen Verdammniß anheim, weil er böse Kinder hat. Heli war ein guter Mensch an sich; weil er aber aus Nachlässigkeit oder übel verstandener Zärtlichkeit den Ausschweifungen seiner Kinder nicht zuvorgekommen war, und solche nicht durch strenge Züchtigung verhindert hatte, traf die Rache Gottes ihn auf die schrecklichste Weise. Wie schwer wird einst die Rechenschaft der Väter und Mütter seyn, die sich Christen nennen, und dabey ihren Kindern eine ganz heidnische Erziehung geben; ihnen von der Wiege an Eitelkeit, Ehrsucht, Liebe zur Welt und zum Vergnügen einflößen; durch ihre Reden und

Beyspiele den natürlichen Hang der Kinder zum Bösen fördern, ihre Leidenschaften nähren und diese reinen und unschuldigen Seelen vergiften!

Lebst du in der Ehe, so laß es dir vorzüglich angelegen seyn, die Erziehung deiner Kinder sorgfältig zu betreiben; lebest du nicht darin, so wende Fleiß an, zu ersetzen, was deiner Erziehung abgeht.

»So aber jemand keine Sorge für die Seinigen und besonders für seine Hausgenossen trägt, der ist ein Ungläubiger, ja ärger denn ein Ungläubiger.« (1. Tim. 5.)

»Je mehr christliche Ältern ihre Kinder lieben, um so dringender leiten sie dieselben zu einem guten Leben an.« (Der heil. Aug.)

Ein und zwanzigster Tag.

Auf das Fest Mariä Opferung.

1. Die allerseligste Jungfrau weihte sich Gott, so frühe sie konnte, feyerlich in seinem Tempel; nämlich, wie allgemein erachtet wird, schon im dritten Jahr ihres Alters. Weder hält dieß zarte Alter, noch die zarte Liebe zu ihren Ältern, noch ihre körperliche Schwäche sie zurück; nichts hält sie auf, wenn es gilt, Gott sich zu weihen. Alles, was dieß Opfer verspäten kann, verspätet ihre Glückseligkeit, und betrübt ihr Herz. Hattest du solche In-

brunst, solche Schnelligkeit, wo es galt, Gott dich zu ergeben? — Anfangen hättest du sollen, Gott zu lieben, sobald du anfingst Ihn zu erkennen. Wie lange bist du nun schon auf der Welt? Wie lange schon kennest du Ihn? — Hast du angefangen, Gott zu lieben? — Die erste Regung deines Herzens und alle übrigen sollten Ihm angehören; wirst du Ihm nicht wenigstens die letzten weihen? Kannst du wenigstens mit dem heiligen Augustinus sprechen: »spät liebte ich Dich! Wehe jener Zeit, wo ich Dich nicht liebte!« — Fürwahr wehe der Zeit, die mir verfloß, ohne daß ich meinen Gott darin liebte! Untröstlich sollte ich darüber seyn; und sehr bin ich zu beklagen; wenn ich hierüber leicht zu trösten bin; denn ein Zeichen ist dieß, daß ich noch nicht angefangen habe, Dich zu lieben, mein Gott! Je mehr ich aber Zeit verloren habe, um so weniger erübrigt mir noch; ist es nicht endlich Zeit, zu beginnen? —

2. Nicht nur weiht die allerseligste Jungfrau sich frühzeitig dem Herrn; sie weiht sich Ihm auch ganz und ohne Vorbehalt. Wenn es gilt, dem Herrn sich zu weihen, bricht sie alle Bande, die sie an ihre Ältern ketten, wie stark immer sie seyen: Gott ist ihr Statt Allem; Allem entsagt sie; der Herr allein ist von nun an ihr Antheil; und da sie auf solche Weise Alles verläßt, findet sie Alles; da sie

Gott findet, in welchem sie Alles besitzt. Sie entsagt ihrer Freyheit durch das Gelübde des Gehorsams, um keinen andern als den Willen Gottes zu haben, der allein ihr als Richtschnur dienen soll. Allen Freuden der Sinne entsagt sie durch das Gelübde der Keuschheit, um keine andere Lust zu haben, als Gott zu gefallen, und Ihm zu Liebe aller andern Freuden sich zu entschlagen. Ergibst du dich Gott auf solche Weise? — Ahmest du die Großmuth Mariä nach? — Gibst du dich gänzlich, ohne dir etwas vorzubehalten? — Gibt es keinen geheimen Winkel in deinem Herzen, wo du etwas für dich verbirgst? — Wie lange schon drängt dich Gott, Ihm jenes Geschöpf zu opfern? Und wie lange schon versagst du es Ihm? – Beschämen soll dich das Beyspiel dieser zarten Jungfrau; und ermuthigen soll es dich; ihr Schutz, wenn du deine Zuflucht zu ihr nimmst, wird deßfalls dir zu großer Hilfe gereichen.

3. Nicht nur weiht die allerseligste Jungfrau Alles, sondern auch für immer. Sie war standhaft und kannte jenen so oftmahligen Wechsel nicht, der bey uns so gewöhnlich ist. Sobald sie die Laufbahn der Vollkommenheit betreten hatte, das heißt, sobald sie zu leben begann, lief sie darauf mit Riesenschritten. Weit entfernt, zurück zu sehen, gleich lauen und bestandlosen Seelen, nahm sie ohne Un-

terlaß an Eifer zu. Wie weit sind wir entfernt, die Standhaftigkeit Mariä nachzuahmen! und gleichwohl hängt unser ganzer Fortgang von dieser Beharrlichkeit ab. Unser Leben ist nur eine Kette von Verheißungen und Untreue, von Vorsätzen und Lauigkeit in Ausführung derselben. Es scheint gleichsam, als gelobten wir Gott nur, um unser Wort zu brechen; und derselbe Tag, ja vielleicht dieselbe Stunde sieht uns in die nämlichen Fehler zurückfallen, die wir so eben verabscheuten. Ist es demnach noch ein Wunder, wenn wir bey so großem Unbestand, statt auf dem Wege des Heiles fortzuschreiten, rückwärts gehen?

Bitte die allerseligste Jungfrau, daß sie die Gnade dir erflehe, ihre Schnelligkeit, ihre Großmuth und Standhaftigkeit nachzuahmen, mit welcher sie am Tage ihrer Opferung dem Herrn sich zu seinem beständigen Opfer weihte.

»Weit besser ist es, nichts zu geloben, als hernach das Gelübde nicht zu erfüllen!« (Eccles. 5.)

»Wer da fragt, was er geloben soll, der gelobe sich selbst und gebe sich Gott; dieß wird von ihm gefordert; und dazu ist er verpflichtet.« (Der heilige Aug.)

Zwey und zwanzigster Tag.

Von der Vorübung zur heiligen Communion.

1. Wenn wir in unserm ganzen Leben nur Ein Mahl communiciren dürften, so sollten wir alle Augenblicke unsres Lebens anwenden, uns dazu vorzubereiten; und wie groß auch unser Fleiß wäre, und wie sehr immer wir uns anstrengten, würden wir dennoch nie zu viel thun; und sprechen könnten wir in Wahrheit mit jenem Hauptmann des Evangeliums: »Herr, ich bin nicht würdig!« Dieser bloße Gedanke: Ich soll einst communiciren! — sollte uns in immerwährender Ehrfurcht und Zittern, in beständiger Aufmerksamkeit auf Gott und auf uns selbst und in einer außerordentlichen Wachsamkeit über alle Regungen unsers Herzens erhalten; damit nie sich eine erheben könnte, die der nothwendigen Reinigkeit entgegen wäre, einen Gott zu empfangen, der die Reinigkeit selbst ist. — Weil aber die Güte Gottes uns die Gnade verleiht, oft zu communiciren, sollten wir wenigstens, nach dem Beyspiel so vieler großen Heiligen, die ganze Zeit, die zwischen einer Communion bis zur andern verfließt, auf die Vorbereitung zu diesem göttlichen Sacramente verwenden. — Da jedoch unsre Schwäche oder unsre Geschäfte dieß nicht gestatten, und Gott so herablassend ist, es nicht zu verlangen, müssen wir

wenigstens nicht, wie wohl die meisten zu thun pflegen, unsre Vorbereitung auf die kurze Zeit beschränken, die der heiligen Communion unmittelbar voran geht, sondern wenigstens Einen Tag darauf verwenden, und zwar schon am Vorabend desselben beginnen, uns vorzubereiten.

2. Beginne also schon am Tage vor deiner Communion über diese heilige Handlung nachzudenken; und in dieser Hinsicht opfere Gott am frühen Morgen alle deine Werke in Vereinigung mit den Werken Jesu Christi, um die Gnade zu erlangen, die heilige Communion würdig zu empfangen. 2) Halte dich den Tag hindurch so viel nur möglich, im Innern gesammelt, und wache in größter Aufmerksamkeit über alle Regungen deines Herzens, damit keine sich erhebe, die die Reinigkeit desselben beflecken könnte. 3) Sprich durch einige kurze Flammengebethe oder Sprüche der Schrift deine Sehnsucht nach der Communion, oder deine Unwürde aus. 4) Verrichte in dieser Hinsicht einige Werke der Abtödtung oder sonstige gute Werke; suche z. B. einen Armen, einen Kranken heim, oder thu anderes dieser Art; denn es ist eine gute Vorbereitung auf den Besuch des Herrn, wenn man Ihn in seinen armen Gliedern besucht. 5) Am Abend besuche Ihn selbst in seinem göttlichen Sacramente und bitte Ihn, daß Er durch seine Gnaden dein

Herz zu seinem Besuche bereite. 6) Ehe du dich zu Bette begibst, denke an das Glück, das du am folgenden Morgen haben wirst, zu communiciren, und bitte deinen heiligen Schutzengel, daß er während der Nacht über dich wache, damit dir nichts widerfahre, was der Reinigkeit entgegen ist, die erfordert wird, den Gott aller Reinigkeit zu empfangen.

3. Sobald du dann am Morgen erwachest, denke dir, es spreche dein heiliger Schutzengel zu dir: »Sieh, der Bräutigam kommt; auf, geh Ihm entgegen!« und bereite dich, Ihn zu empfangen. 8) Beobachte ein strenges Stillschweigen; so sehr es immer möglich ist, halte dich innerlich gesammelt bis zur heiligen Communion, und entferne jedes Geschäft von dir, das sich auf eine andere Zeit verschieben läßt. 9) Bedenke dann bis zur Communion: Wer kommt? Ein Gott! Zu wem kommt Er? Zu einem Menschen, zu einem Erdwurm, zu einem Sünder! – Wozu kommt Er? Um sich mir zu schenken, und mit Ihm mich zu vereinigen. 10) Wohne der heiligen Messe mit ungewöhnlicher Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Andacht bey; und erscheint die Zeit zur heiligen Communion, dann erwecke Acte eines lebendigen Glaubens über dieß hochheilige Geheimniß, einer tiefen Anbethung und Demuth, und eines großen Vertrauens auf die Güte Desjenigen,

der zu dir kommt, so wie auch einer großen Sehnsucht, Ihn zu empfangen, und dich mit Ihm zu vereinigen, und endlich einer zarten und aufrichtigen Liebe.

Nimm dir bey deinen Communionen diese Vorschrift zur Richtschnur, wofern du nicht etwa eine bessere hast, die dem besondern Stand deiner Seele mehr entspricht.

»Die den Herrn fürchten, werden ihre Herzen bereiten, und vor seinem Anblick ihre Seelen heiligen.« (Eccli. 2.)

»Die Himmel der Himmel erfassen dich nicht, und du sprichst: Kommet Alle zu Mir!« (Die Nachf. Chr.)

Drey und zwanzigster Tag.

Von der Danksagung nach der] heiligen Communion.

1. Nie sollen wir unterlassen, nach der heiligen Communion einige Zeit auf die Danksagung zu verwenden. Diese große Wohlthat, in welcher wir Gott selbst empfangen, ist, — wenn je eine Wohlthat, — des Dankes werth. Würde wohl ein Mensch, dem sein Monarch aus freundlicher Herablassung eine Audienz gestattete, eine so günstige Gelegenheit vorüber lassen, ohne ihn um eine besondere Gnade zu bitten? Wenn er aber dann mit seinem Könige sich nicht bespräche, sondern ihm den

Rücken kehrte, um sich mit einem Andern zu unterreden: würde er da nicht seinen Herrn reitzen, seine Gnade in Zorn und Ungnade zu wandeln? Und verdiente Jener dieß nicht? — Sind wir aber minder strafbar, wenn wir nach der Communion uns zerstreuen? Gleichsam stehen lassen wir dann Jesum, um uns mit Albernheiten zu beschäftigen. — Die Zeit nach der Communion, spricht die heilige Theresia, ist die kostbarste des ganzen Lebens, wenn man solche wohl zu verwenden weiß. Es ist dieß eine glückliche Begegnung, die man benützen muß; es sind höchst schätzbare Augenblicke, von welchen uns auch nicht Einer entfliehen darf. Jesus kommt dann mit großen Gnaden; und wir erleichtern Ihm diese Last, wenn wir dieselben in Empfang nehmen; Freude gewährt es Ihm, sie uns zu geben. Unser ganzes Herz wird Er erfüllen, wenn wir dasselbe Ihm aufthun. Wehe uns, wenn wir durch unsre Zerstreuung es verschlossen halten! Wir verdienen es, arm und dürftig zu seyn, wenn wir eine so günstige Gelegenheit versäumen, uns zu bereichern.

2. Sobald du demnach den heiligen Frohnleichnam des Herrn empfangen hast, sinke zu seinen Füßen; erwecke deinen ganzen Glauben an die Gegenwart Christi und bethe Ihn in tiefster Ehrfurcht und voll Erstaunen an, daß dieser Gott der Herrlichkeit und Majestät sich herabläßt, in dem Herzen

eines Menschen, ja eines Sünders, zu wohnen. Und voll dieser Empfindung rufe mit Salomon aus: »Wie, Herr, wenn die Himmel nicht würdig sind, deine Größe zu umfassen, wie soll ich Dich empfangen!« (3. Kön. 8.) Und dann geh von den Empfindungen des Erstaunens und der Demuth zu denen der Dankbarkeit über; und in dem Unvermögen, solche deinem Heiland zu bezeugen, lade alle Geschöpfe ein, Ihn mit dir zu preisen; und opfere Ihm die Liebe aller Seraphim und aller Heiligen mit dem sehnsüchtigen Verlangen, Ihn so glühend als sie zu lieben. Opfere Ihm auch die Andacht und den Eifer so vieler heiligen Seelen, die Ihn in der heiligen Communion empfangen, damit dadurch dein Mangel an Andacht und Eifer ersetzt werde, die du nicht hast, und zu haben verlangst.

3. Entfalte dem Herrn deine Schwächen, dein Elend und deine Bedürfnisse. Sprich zu Ihm: Sieh, o mein Heiland, die bloße Berührung deines Gewandes heilte so viele Kranken; und noch vermochte die Berührung deines heiligen Leibes, den ich so oft empfing, es nicht, mich von meinen Krankheiten zu heilen! Bist Du denn nun minder gütig, oder minder mächtig als damahls! Doch ach, nicht also ist's; sondern geringern Glauben habe ich! — Allein mein Heiland, es steht bey Dir,

mir größern Glauben zu verleihen! — Sprich auch zuweilen im Gefühl lebendigen Vertrauens mit Martha zu Ihm: »Herr, den Du liebest, der ist krank!« (Joh. 11.) Kann ich an deiner Liebe zweifeln, wenn ich betrachte, was Du für mich in diesem Sacramente thust? Du liebest mich; Du siehst meine Schwächen, Du kannst mich davon heilen, und Du solltest dieß nicht thun? — Verweile auch zuweilen mit Magdalena bey seinen Füßen, und höre die liebevollen Verweise oder Ermahnungen, die Er an dich richtet. Ein ander Mahl vereinige dein Herz mit dem Seinigen, seinen ewigen Vater durch dieß göttliche Herz, das kraft der Communion auf gewisse Weise dein eigen ist, so innig anzubethen, zu lieben und zu ehren als Er dessen würdig ist. Endlich unterlaß nie, irgend ein Geschöpf, das vielleicht dein Herz mit Ihm theilt, oder eine Leidenschaft, die seinen] Absichten irgend ein Hinderniß legt, oder einen Fehler, an dem du vorzüglich hängest, Ihm zum Opfer zu bringen.

Da die heilige Communion die wichtigste Handlung deines Lebens ist, so benütze diese höchst kostbaren Augenblicke auf das sorgfältigste, und bringe wenigstens eine kleine halbe Stunde in Danksagung und Erweckung dieser verschiedenen Acte zu.

»Verliere auch nicht den geringsten Theil einer so kostbaren Gabe.« (Eccli. 14.)

»Womit soll ich Dir, für Dich selbst vergelten!« (Der heil. Bern.)

Vier und zwanzigster Tag.

Daß wir ohne Gleichförmigkeit mit Jesu nicht selig werden können.

1. Wir können nicht selig werden, wofern wir nicht auserwählt sind; auserwählt aber können wir nur dann werden, wenn wir Jesu Christo ähnlich sind. Dieß ist eine Glaubenswahrheit. »Alle, spricht der Apostel, die Gott in seiner unendlichen Wissenschaft als solche vorerkannt hat, die zur Anzahl der Auserwählten gehören sollten, bestimmte Er auch vorher, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes.« (Röm. 8.) Man kann demnach so wenig selig werden, wenn man Christo nicht gleichförmig ist, als man es werden kann, wenn man nicht an Ihn glaubt; Eines ist so nothwendig als das Andere. Den Grund dessen gibt der Apostel an, da er Jesum den Erstgebornen der Auserwählten nennt. So werden wir demnach nicht auserwählt werden, wofern wir nicht seine Brüder sind, und als solche ein Verhältniß und Gleichförmigkeit mit Ihm haben. (Röm. 8.) Er ist das Oberhaupt aller Auserwählten; nicht auserwählt können wir daher werden, wenn wir nicht seine Glieder sind, noch auch

seine Glieder seyn, wofern wir nicht mit Ihm vereint, nicht mit demselben Geiste beseelt sind, und nicht durch dasselbe Leben wie Er, leben. — Lebest du kraft desselben Lebens wie Christus, der du so voll bist des Geistes dieser Welt? Lebest du aber nicht vom Geiste Christi, wie wärest du da ein Auserwählter?

2. Die Auserwählung ist eine besondere Güte Gottes und eine ganz eigene Zärtlichkeit gegen gewisse Seelen, die Ihn anhält, sie vor andern zu unterscheiden. Diese Güte und besondere Liebe hat Gott für diejenigen, die seinem Sohne ähnlich sind. Er liebt seinen Sohn in der Dreyeinigkeit mit nothwendiger und unendlicher Liebe, weil Er das lebendige Bild seiner Wesenheit und Ihm vollkommen ähnlich ist; und Er liebt die Geschöpfe außerhalb Seiner nur nach dem Verhältniß, in welchem sie zu seinem Sohne stehen und nach ihrer Ähnlichkeit mit Ihm. Haben sie derselben viele, so liebt Er sie viel, haben sie derselben wenig, so liebt Er sie wenig; haben sie gar keine, und sind sie vielmehr durch gänzliche Unähnlichkeit Ihm entgegen, so verachtet, haßt und verwirft er sie. Diese Ähnlichkeit in uns hervorzubringen zielt Alles, was der ewige Vater in der Ordnung der Natur, der Gnade und der Glorie wirkt. Erschafft Er die Welt, sendet Er seinen Sohn auf Erden, gibt Er uns sei-

nen heiligen Geist, kommt Er uns mit seinen Gnaden zuvor, begabt Er uns mit der Fülle seiner Wohlthaten, gibt Er uns Verheißungen, bedroht, belohnt, bestraft Er uns, so geschieht dieß immer in Beziehung auf seinen Sohn, und um sein Bild in uns zu bilden. Heil uns, wenn wir kein Hinderniß dazu legen; denn wer dieß thut, legt solche seinem Heile und seiner ewigen Seligkeit.

3. Nur dreymahl ertönte im neuen Bunde die Stimme des ewigen Vaters: an Jordans Ufern, auf Thabor und zu Jerusalem; und immer ertönte sie, die Liebe und Nachahmung seines Sohnes zu empfehlen. »Dieß ist mein vielgeliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe; Ihn sollt ihr anhören!« Um nichts bittet der Sohn seinen himmlischen Vater so sehr, als daß gleichwie Er dem Vater ähnlich ist, also seine Auserwählten Ihm ähnlich seyen. Dieß ist alle Ehre, auf welche Er Anspruch macht; und der Vater verhieß Ihm dieselbe, und sprach: »Verherrlichet habe Ich Dich, und werde Dich abermahl verherrlichen!« (Joh. 12.) Wir sind so bestürzt, so ängstlich hinsichtlich unsrer Auserwählung. Bin ich auserwählt? Bin ich verworfen? Ach, wie traurig, wie demüthigend und furchtbar ist eine solche Ungewißheit! — Wie groß also ist die Freude, einen festen Grund zu haben, über diese so schreckliche Ungewißheit sich zu beruhigen,

und ein gewisses Merkmahl der Auserwählung zu finden! Es werden derselben mehrere angegeben; doch sind nicht alle nothwendig noch auch unfehlbar. Aber die Gleichförmigkeit mit Jesu ist ein nothwendiges und unfehlbares Merkmahl. Nicht auserwählt bin ich, wenn ich Jesu nicht ähnlich bin; dieß ist nothwendig, und ein Glaubensartikel; gewiß bin ich auserwählt, wenn ich Jesu ähnlich bin; dieß ist untrüglich und nicht minder ein Glaubensartikel. Wie selig, mein Gott, bin ich, wenn ich mein Vertrauen auf eine so feste Grundlage stütze! Nichts wird dann je fähig seyn, mich zu erschüttern.

Kümmre dich nicht allzu sehr, ob du auserwählt seyst oder nicht; sondern dahin richte deinen Fleiß, daß du Jesu ähnlich werdest; denn dieß allein sichert deine Auserwählung.

»Die Gott vorerkannte, erwählte Er auch, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes.« (Röm. 8.)

»Wenn wir erhaben von uns denken, so ahmen wir Denjenigen nach, der der Sohn des Allerhöchsten genannt wird.« (Der heil. Aug.)

Fünf und zwanzigster Tag.

Von dem großen Nutzen der Demuth.

1. Die Demuth hilft uns zu der Fülle der Gnaden. »Gott widersteht den Stolzen und gibt den Demüthigen seine Gnade.« (1. Petr. 5.) Er erfüllt die Thäler, und erniedrigt die Berge. (Luc. 3.) Die beste Vorbereitung, die Gaben des heiligen Geistes zu empfangen, ist demüthig zu seyn. »Auf wen soll Ich blicken, spricht der Geist des Herrn, wenn nicht auf den demüthigen Armen und auf das zerknirschte Gemüth?« (Isai. 66.) Was sieht Gott im Himmel und auf Erden mit Wohlgefallen an? Demüthige Seelen! (Ps. 112.) Daher auch sagt die allerseligste Jungfrau, ihre Demuth habe die Blicke Gottes auf sich gezogen und ihr das Herz Gottes gewonnen. Sie war nur darum voll der Gnade, weil sie ihrer selbst leer war; nur darum ward sie Mutter Gottes und über alle Geschöpfe erhoben, weil sie die demüthigste aus allen war. Wäre auf der Welt eine noch demüthigere Seele zu finden gewesen als die Jungfrau, so wäre solche ihr vorgezogen worden. Ach, wenn ich so dürftig, so arm an Gnaden bin, wem soll ich die Schuld beymessen als mir selbst! Meine Hoffart macht mich arm! Seyen wir unser selbst leer, dann wird Gott uns erfül-

len; seyen wir arm im Geiste, und wir werden bald reich an Gnaden seyn.

2. Die Demuth verschafft uns die Glückseligkeit des Friedens. »Wer hat Gott je widerstanden, wie der Stolze pflegt, und hat Frieden gehabt?« (Job. 9) Aber wann hat es dem wahrhaft Demüthigen je an Frieden gefehlt? Der Friede ist sowohl der Antheil der Demüthigen als derjenigen, die guten Willens sind; denn sobald eine Seele Demuth hat, hat sie auch guten Willen; und nicht gut kann unser Wille seyn, wofern derselbe nicht demüthig ist. Woher entspringt unser Kummer und Verdruß? Wahrlich meist unsrer Hoffart. Man tadelt, man verachtet uns, man vergleicht uns dem Einen, zieht uns den Andern vor, gibt uns nicht die Achtung oder den Rang, den wir zu verdienen meinen; und dieß beleidigt unsre Hoffart, verwirrt unsern Frieden und macht uns verdrießlich. Aber ein wahrhaft demüthiger Mensch ist sicher vor all diesem Verdruß; er erachtet, man erweise ihm Gerechtigkeit; denn er verachtet sich selbst; zieht man ihn andern vor, so zieht er sie selbst vor; vergißt man seiner, so ist er selbst der erste, der seiner vergißt. Und auf solche Weise hat er immer was er verlangt, und ist immer im Frieden, weil er immer zufrieden ist.

3 Durch die Flucht der Ehrenstellen verschafft

die Demuth uns mehr Ehre als wir derselben verlangen können. »Denn wer sich selbst erniedrigt der wird erhöhet werden,« spricht der Heiland. Willst du die erste Stelle bey dem Gastmahl erhalten, so begib dich an die letzte. Die Demuth ist ein so kurzer und sicherer Weg zum Ruhm zu gelangen, daß sogar die Hoffärtigen ihn einzuschlagen scheinen, um auf demselben dazu zu gelangen. Denn haben sie auch die Demuth selbst nicht, so nehmen sie doch den Schein derselben; weil sie wissen, daß man die Achtung der Menschen nur durch Demuth gewinnt. Sind sie stolz, so verbergen sie dieß sorgfältig, weil es ihnen gar wohl kund ist, daß nichts sie verächtlicher machen würde. Gott wendet die Demüthigen zur Ausführung seiner herrlichsten Absichten an, und vertraut ihnen gern die Sorge für seine Ehre, weil Er voraussieht, daß sie dieselbe sich nicht selbst anmaßen, ja solche nicht einmahl mit Ihm theilen wollen. Auch finden sie, indem sie Gottes Ehre befördern, die sie einzig und allein suchen, ihre eigene Ehre, die sie nicht suchen; die aber Gott ihnen verschafft, ihre Demuth zu belohnen.

Kennst du deine geistige Armuth, so wird diese Kenntniß Demuth in dir wirken; die Demuth aber wird deiner Armuth durch die Gnaden abhelfen, die sie dir gewinnen wird.

»Begegnet aber alle einander mit Demuth;

denn Gott widersteht den Stolzen; den Demüthigen aber gibt Er seine Gnade« (1. Petr. 5.)

»Sehet ein großes Wunder! Hoch erhaben ist Gott; erhebst du dich, so flieht Er von dir; erniedrigst du dich so steigt Er zu dir herab!« (Der heil. Aug.)

Sechs und zwanzigster Tag.

Von der Ausübung der Liebe gegen den Nächsten.

1. Die Liebe gegen den Nächsten muß, wenn sie aufrichtig seyn soll, wirksam seyn, damit sie aber wirksam seyn könne, muß sie alle Fehler ausscheiden, die ihr entgegen sind, und die der Weltapostel aufzählt. »Die Liebe zürnt nicht!« (1. Cor. 13.) Sie scheidet also den Zorn aus und entfernt beleidigende Handlungen, böse Worte und Rache. »Sie eifert nicht;« dadurch aber verbannt sie die Eifersucht, welche dahin wirkt, daß wir die Erhebung eines Andern als unsre Erniedrigung betrachten. Sie wird nicht aufgedunsen;« sie entfernt also die Hoffart, durch die wir mit Stolz und Verachtung auf Andere herab sehen. »Sie ist nicht ehrsüchtig;« und dadurch entfernt sie die Ehrsucht, die uns anregt, Andere zu überlisten und uns auf ihrem Sturz zu erheben. »Sie denkt nichts Böses;« denn weit ist sie entfernt, falschen Argwohn

zu hegen oder irgend ein verwegenes Urtheil über den Nächsten zu fällen. »Sie freut sich nicht über die Bosheit;« unbekannt ist ihr jene geheime und boshafte Freude über die Verlegenheit und Demüthigung Anderer. »Sie sucht nicht das Ihrige;« weit verscheucht sie jene ungemessene Anhänglichkeit an unsern eigenen Nutzen, die uns einzig mit uns beschäftigt und uns dahin verleitet, daß wir Alles auf uns selbst wie auf eine Art Gottheit beziehen, welcher wir die wesentlichsten Pflichten der Gerechtigkeit, der Dankbarkeit und sogar der Natur opfern. Erkennen wir nicht einen oder den andern dieser Fehler, wo nicht gar alle in uns? Ist aber dieß der Fall: müssen wir dann nicht erkennen, daß wir keine Nächstenliebe haben? — Und was sind wir ohne Liebe?

2. Die Liebe muß sich nicht bloß darauf beschränken, dem Nächsten nichts Böses zu thun; sie muß auch verhindern, daß ihm irgend Böses widerfahre; sie muß trachten, den Übeln zuvorzukommen, die ihn bedrohen; ihn davon zu befreyen, wenn er bereits unter denselben schmachtet; sein Leiden zu lindern, wenn sie ihn nicht davon befreyen kann; ihn zu trösten, wenn sie sein Leiden nicht lindern kann; wenigstens Mitleid mit seinem Elend zu haben, wenn sie ihn nicht trösten kann; und überhaupt mit den Weinenden trauern und weinen,

und nach dem Beyspiel des heiligen Paulus, das Elend aller Leidenden sich zu Herzen nehmen. Sie muß zu Gott um die Hilfe und den Trost flehen, die sie selbst dem Nächsten nicht geben kann. Die Liebe erträgt seine Fehler mit Geduld, sie bemüht sich, den Strafbaren zu bessern, ohne ihn zu erbittern; verhehlt sich selbst seine Fehler, wenn sie solche nicht bessern kann, und wendet sich an Gott, damit Er selbst denselben abhelfe; auch fleht sie Ihn an, seine Gerechtigkeit zu besänftigen, falls dieselbe zürnt; erbiethet sich, sie zu versöhnen, einen Theil der Strafen auf sich zu nehmen, die der Schuldige verwirkte, und auf gewisse Weise der göttlichen Gerechtigkeit sich zum Opfer zu bringen, damit der Sünder Barmherzigkeit erlange. Dieß ist das Ziel, bis zu welchem die Nächstenliebe geht. Geht die unsrige bis dahin?

3. Die Nächstenliebe ist nicht nur beschäftigt, das Übel des Nächsten zu verhindern, sondern auch ihm alles mögliche Gute zu erzeigen. Denn die Liebe ist, wie der Apostel spricht: »wohlthätig.« Sie verpflichtet uns, unsern Nächsten zu achten, zu ehren, ihn aufrichtig und wirksam zu lieben, ihm unsre Achtung dadurch zu bezeugen, daß wir lobwürdig und vortheilhaft von ihm sprechen. Erzeigen müssen wir ihm unsre Ehrerbietung durch freundliche und zuvorkommende Höflichkeit; unsre

Liebe durch ein Wohlwollen, in Folge dessen wir ihm alles Gute wünschen, uns des Guten erfreuen, das er besitzt; jenes ihm verschaffen, dessen er bedarf; ihm alle Ehre und Dienste erweisen, die er von uns verlangen kann, zumahl hinsichtlich des Heiles seiner Seele; und nichts dürfen wir in letzterer Hinsicht sparen, wenn es gilt, ihm solches zu verschaffen; so wie wir auch bereit seyn müssen, nicht nur unser Vermögen, unsre Ruhe und unsre Ehre, sondern sogar unser Leben deßfalls für ihn zum Opfer zu bringen; dem Beyspiele Jesu gemäß, den der heil. Johannes uns als Vorbild aufstellt. »Wenn Christus sein Leben für uns gesetzt hat, spricht Er, so müssen auch wir bereit seyn, unser Leben für das Heil unsrer Brüder zu setzen.« Ja, die Nächstenliebe geht oft so weit, daß sie nach den Beyspielen Moysis und des heil. Paulus, selbst ihres geistigen Gewinnes vergißt. Wie weit sind wir von dieser Vollkommenheit entfernt, wenn wir uns nicht überwinden wollen, unsern Brüdern auch nur den geringsten Nutzen, das geringste Vergnügen zu opfern!

Prüfe dich ernstlich über diese Wirkungen der Liebe, damit du erkennest, ob der Grundtrieb derselben deinem Herzen innewohne. Beschämen wird dich vielleicht diese Prüfung, doch wird sie dir heilsam seyn; zumahl wenn sie dich anhält, die Feh-

ler zu bessern, die du bis jetzt gegen diese Tugend begingest.

»Darin erkannten wir die Liebe Gottes, weil Er seine Seele für uns setzte. So müssen denn auch wir unsre Seelen für unsre Brüder setzen.« (1. Joh. 3.)

»Immer sind wir Liebe schuldig; und immer bleiben wir noch Schuldner; wenn wir auch Liebe erzeigten.« (Der heil. Aug.)

Sieben und zwanzigster Tag.

Von der Glückseligkeit einer freyen, Gott ganz ergebenen Seele.

1. Wie glückselig ist die Seele, die aller Dinge ledig, nur nach Gott verlangt, nur Ihn sucht und sich Ihm gänzlich anheim stellt! — Wie großen Reichthum findet sie in dieser Entäußerung aller Dinge! — Dieß sind jene Seelen, von welchen der Weltapostel spricht: »Sie sind, als ob sie nichts hätten, und besitzen Alles!« (2. Cor. 6.) Dieß ist jener beste Theil, den Maria Magdalena erwählt hatte, und der nicht von ihr sollte genommen werden. — Eine solche Seele spricht in heiligem Entzücken: Mein ganzer Reichthum sey, daß ich durchaus von allen Gütern der Erde frey und entfesselt stehe; denn überaus reich bin ich, wenn ich nur meinen Gott besitze! Als meine ganze Glückseligkeit und Lust

achte ich's, daß ich aller Lüste des Fleisches und der Sinne, und aller Ergetzungen dieser Welt bar bin; wofern ich nur meinen Gott habe und Seiner genieße! Meine ganze Ruhe besteht darin, daß ich allem Ruhm und aller Ehre entsage; und als das größte Glück gilt es mir, wenn ich durch meine tiefe Erniedrigung und die Auflösung in mein Nichts die Ehre meines Gottes befördern kann!

2. Eine Seele, die bis dahin kam, und die in gänzlicher Entäußerung steht, will keinen andern Willen als den Willen Gottes, kein Verlangen, außer für Gott, keine Hoffnung außer in Gott, keine Stütze außer auf Gott. Ganz will sie Gott angehören; sie will, daß Gott ihr Alles sey, ihr Gut, ihre Ruhe, ihre Wonne, ihr Ruhm, ihr Leben, ihre einzige und höchste Glückseligkeit. In voller Wahrheit kann sie mit dem seraphischen heiligen Franciscus ausrufen: »Mein Gott und mein Alles!« Und was wäre ihr auch alles Übrige! — Wem Gott Alles ist, sprach der heilige Franciscus von Sales, dem ist die Welt nichts! Vollkommen stimmt sie mit dem königlichen Propheten ein und spricht: »Was will ich im Himmel, oder was suche ich auf Erden, außer Dir, o Gott meines Herzens und mein Antheil in Ewigkeit! (Ps. 72.) Mein höchstes Gut bist Du nun, und meine vollkommne Glückseligkeit wirst Du in der Ewigkeit seyn! —

Also denkt eine, von allem Irdischen entfesselte Seele. Wer dieß nicht versteht, der liebt nicht. Gib mir, sprach der heil. Augustinus, eine Seele, die Gott liebt, und verstehen wird sie Alles was ich sage; aber eine fremde Sprache ist dieß der Seele, die Gott nicht liebt.

3. Findet eine Seele so großen Reichthum in dieser vollkommnen Entäußerung: wie groß ist dann erst die Glückseligkeit, die sie in der vollkommnen Hingabe ihrer selbst an Gott findet! — Du, o Gott, spricht sie, bist meiner Seele inniger vereint, als meine Seele es meinem Leibe ist; ich bin in Dir und in dem Schooße deiner Vorsehung wie das Kind im Schooße seiner Mutter. Wie sollte ich darin nicht im Frieden ruhen und schlafen! Immerdar gedenkt Gott meiner; wie sollte ich nicht meiner selbst vergessen können, Gottes allein zu gedenken! Wie verließe Er je eine Seele, die sich gänzlich an Ihn ergibt! Dieß würde selbst ein großmüthiger Mensch nicht thun. Immerdar ist Gott bey mir durch seine Gegenwart, durch seinen Schutz und durch seine Hilfe; kann ich je Besseres thun als Ihm anhangen durch beständige Abhängigkeit von Ihm, und mich auf Ihn stützen durch beständiges Vertrauen? — Ganz ist Gott mit mir beschäftigt; immer ist Er aufmerksam auf mich, und thut Alles, was Er in der Ordnung der Natur und der Gnade

wirkt, zu meinem Besten; wage ich etwa zu viel, wenn ich seiner Fürsorge mich gänzlich anheim stelle?

Verstehst du diese Sprache noch nicht, so trachte in ihren Sinn einzudringen; und nach dieser Vollkommenheit zu streben, in welcher die höchste Seligkeit dieses armen Lebens besteht.

»Was habe ich im Himmel; und was, außer Dir, wollte ich auf Erden!« (Ps. 72.)

»Wenn wir Dich haben, was verlangen wir dann noch mehr?« (Der heil. Aug.)

Acht und zwanzigster Tag.

Von Jesu Christo unserm Mittler.

1. Es ist nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, spricht der Weltapostel; und dieser ist Jesus Christus, der da kam, uns mit Gott, seinem Vater zu versöhnen. Ein vollkommner Mittler darf 1) keiner der beyden Parteyen verdächtig seyn; ja er muß das Vertrauen beyder besitzen; 2) muß er dieß Vertrauen dahin wenden, beyde einander näher zu bringen; und den Beleidiger dahin vermögen, der beleidigten Person genug zu thun; die beleidigte Person aber, mit der Genugthuung sich zu begnügen, die ihr angetragen wird. 3) Will die beleidigte Person, daß ihr nach aller Strenge genug gethan werde, und ist der Beleidi-

ger außer Stande dieß zu thun, so muß der Mittler, seine Pflichten vollkommen zu erfüllen, selbst genug thun. Dieß Alles aber kommt Christo allein zu. Weder kann Er der einen, noch der andern Partey, nämlich weder Gott noch den Menschen verdächtig seyn. Als Gott ist Er der nämlichen Natur wie sein ewiger Vater, folglich kann es ihm nicht an Eifer für seine Ehre fehlen. Als Mensch ist Er der nämlichen Natur wie wir; somit auch ist unser Vortheil der seinige. Er mußte sein ganzes Ansehen verwenden, den Menschen zu verpflichten, daß Er Gott nach aller Strenge genug thäte; weil Gott dieß ganz eigentlich verlangte. Da aber der Mensch nicht vermögend war, dieß zu thun, mußte Christus selbst es thun. Da Er nun Mensch ist, so kann Er leiden und sterben, und auf solche Weise genug thun. Da Er aber auch Gott ist, kann Er als solcher einen Ersatz geben, der der Beleidigung gleichkommt, und nach aller Strenge genug thun; dieß aber that Er am Kreuze.

2. Und dieß muß die Grundveste unsers Vertrauens seyn. Nein, nicht deine Tugenden, und wären dieselben heldenmüthig, noch deine guten Werke, und wären solche auch vollkommen, dürfen dein Vertrauen begründen; sondern die Leiden Jesu Christi, der durch die Kraft seines Blutes uns mit seinem Vater versöhnte und die Scheidewand nie-

derriß, die zwischen Gott und dem Menschen bestand. Die Leiden meines Erlösers haben für alle meine Sünden genug gethan; was also soll ich fürchten? — sie haben mir alle Gnaden verdient; was also darf ich nicht hoffen? — Die Genugthuungen meines Erlösers sind mein; wie unheilbar also auch meine Wunden scheinen, habe ich ein Mittel, das noch kräftiger als das Übel ist; wie unermeßlich auch meine Schulden bedünken, bin ich nicht außer Stand zu bezahlen; da ich in dem Blute meines Erlösers, das für mich vergossen ward, einen unendlichen Schatz besitze. Hätte ich auch die größten Laster begangen; ja sähe ich auch, daß das ganze Gewicht des göttlichen Zornes im Begriff wäre, über mich loszubrechen, so würde ich dennoch, wofern ich nur einen Act aufrichtigen Vertrauens auf die Genugthuung meines Erlösers erwecken und solche dem ewigen Vater mit reuigem Herzen aufopfern könnte, meine Sünden und die göttliche Rache nicht länger fürchten; denn was vermag dieß Alles wider mich, wenn ich einmahl in dem Herzen meines Erlösers verborgen bin, das mir zu Liebe durchstochen ward!

3. Die Verdienste meines Erlösers sind mein. Es gibt also kein Licht, keine Erkenntniß, keine Gnade, wie erhaben und außerordentlich sie auch seyn mögen, auf die ich nicht Anspruch machen,

die ich nicht verlangen, ja die ich nicht hoffen dürfte zu erlangen, wenn ich mit vollkommnem Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi darum bitte, weil ich sie durch Ihn und mit Ihm verlange; oder weil vielmehr Er, mein Gott, sie in mir und für mich verlangt, und zwar mit vollem Recht; da Er nur verlangt, was Er durch seine Barmherzigkeit für mich verdiente. — Sagen darf ich sogar, Herr, daß Du mir nichts versagen darfst, um was ich mit vollkommnem Vertrauen auf Ihn bitte; und wie könnte ich dieses Vertrauens mich erwehren, wenn ich bedenke, wie Vieles Er für mich bezahlt hat! — Sicher bin ich also, daß ich Alles erlange, um was ich Dich bitte, wenn ich mit der heiligen Kirche durch seine Verdienste bittend spreche: durch Jesum Christum, unsern Herrn!

Wie groß auch deine Sünden seyn mögen, werde nicht kleinmüthig, sondern fasse großes Vertrauen zu den Genugthuungen und Verdiensten Jesu; die Mittel und überreichliche Hilfe gegen alle deine Übel enthalten.

»Es ist ein Mittler Gottes und der Menschen: der Mensch Jesus Christus!« (1. Tim. 2.)

»Als Mittlerinn zwischen Gott und den Menschen steht die göttliche Menschheit und die vermenschte Gottheit.« (Der heil. Aug.)

Neun und zwanzigster Tag.

Von der innerlichen Sammlung des Gemüthes.

1. Nichts ist nothwendiger als die innerliche Sammlung, um auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten. Die Zerstreuung der Geschäfte, die als eine Entschuldigung angegeben wird, ist selbst ein Grund, der die Nothwendigkeit derselben zeigt. Je mehr man nach außen zu thun hat, je nothwendiger ist es, in sich selbst einzukehren; wenigstens von Zeit zu Zeit; denn sonst zerstreuen uns selbst die heilsamsten Geschäfte allzusehr. Wie gerecht auch ein Geschäft sey, muß dasselbe, sobald es den Geist anstrengt und seine Aufmerksamkeit theilt, ihn nothwendig zerstreuen und von seiner wesentlichen Bestimmung entfernen. Angenehme oder verdrießliche Gegenstände, die in der Behandlung der Geschäfte vorkommen, reitzen die Leidenschaften und sind große Veranlassung zur Zerstreuung für einen Menschen, der es außer Acht läßt, in sich selbst einzukehren. Endlich theilt auch die Menge unvollkommner Absichten, die unsern Werken sich beymischen, wofern wir nicht beständig über uns wachen, unser Herz gar sehr und zerstreuen unser Gemüth gänzlich. Die größten Heiligen seufzten über diese Zerstreuung, die sie in sich selbst erkannten. Der heilige Bernardus, der diesen Vorwurf einem gro-

ßen Papste gemacht hatte, beweinte selbst, daß er in dieselbe verfallen war; wir aber klagen nicht darüber; weil die Zerstreuung selbst uns hindert, die Wirkungen derselben wahrzunehmen und ihre Folgen zu fürchten.

2. Nicht nur wird man in äußerlichen Beschäftigungen, sogar in den heiligsten zerstreut, sobald solche uns in den Umgang mit Geschöpfen verflechten; sondern man hängt sich auch gewöhnlich an dieselben. — Das Herz des Menschen kann nicht leben, ohne irgend einem Gegenstande anzuhangen; denn das Leben des Herzens ist die Liebe; lieben aber heißt anhangen; somit muß es also den Geschöpfen oder Gott anhangen. Hat es nun den Geist der innerlichen Sammlung nicht, der vorzüglich in der Aufmerksamkeit auf Gott besteht, so gewöhnt es sich nicht, Gott in den Geschöpfen zu betrachten; und kann sich daher nicht von dem Geschöpfe zu Gott erheben, noch Ihn darin suchen, noch auch Ihm anhangen. Hängt es aber Gott nicht an, so wird es den Geschöpfen anhangen, in welchen es Befriedigung seiner natürlichen Neigungen findet. Sind sie nun nützlich, so hängt es ihnen aus Eigennutz an; sind sie angenehm, aus Sinnlichkeit; sind sie glänzend, aus Eitelkeit. Und auf solche Weise wird ein Mensch, der eifrig und tugendhaft scheint, mitten unter heiligen Beschäftigungen, durch

die er, wie es scheint, nur dahin arbeitet, Andere von der Welt und von den Geschöpfen abzuziehen, aus Mangel an innerlicher Sammlung und Wachsamkeit, sich allmählig selbst an sie gefesselt fühlen.

3. Nicht nur wird man in den besten Beschäftigungen zerstreut und aus Mangel an innerlicher Sammlung an die Geschöpfe gefesselt; sondern aus nothwendiger Folge dessen, verdirbt auch allmählig das Herz. Wer Geschöpfen anhängt, zeigt genugsam, das sein Herz entweder schon verderbt ist, oder der Verderbniß sehr nahe steht. Die Verderbniß entspringt der Unreinigkeit; die Unreinigkeit aber einer Mischung mit fremden Dingen. Alles was nicht Gott ist, oder sich nicht auf Gott bezieht, muß hinsichtlich unsres Herzens als fremd betrachtet werden; weil dasselbe nur für Gott erschaffen ist; jene Mischung aber entsteht durch die Anhänglichkeit an Geschöpfe. Zuerst wird der Geist, dann das Herz verderbt. Wie kann ein immerdar zerstreuter Geist, der weder auf Gott noch auf sich selbst aufmerksam ist, vor dem Eindringen des falschen Lichtes der menschlichen Vernunft, der Vorurtheile und Reden aller derjenigen sich verwahren, mit welchen er lebt, und die nur eitle und vergängliche Dinge achten? — Nur die Aufmerksamkeit auf Gott und die Erinnerung an die Aussprüche des Evangeliums können ihn gegen den Strom verwahren; wie aber ist dieß ohne

innerliche Sammlung möglich? – Ist der Geist verderbt, dann ist es bald auch das Herz; denn wenn man die Güter, Lüste und Ehren der Welt achtet, ist man nicht sehr fern sie zu lieben; und wer kann sie lieben, ohne ihnen anzuhangen; und ihnen anhangen, ohne verderbt zu werden?

Folge dem Rath des heiligen Bernardus und gib auch den besten Geschäften dich nicht hin, sondern leihe dich ihnen nur; und kehre, wenn du auch am meisten nach außen ergossen bist, von Zeit zu Zeit zu dir selbst zurück.

»Denn zerstreut hat Gott die Gebeine derjenigen, die den Menschen gefallen.« (Ps. 52.)

»Sey eingedenk, dich zuweilen auch dir selbst zu geben!« (Der heil. Bern.)

Dreyßigster Tag.

Von der Größe Gottes.

1. Gott ist groß; und zwar ist nur Er groß. »Du allein bist der Allerhöchste!« (Ps. 82.) Und groß ist Gott allein in allen Dingen. Die Menschen sind groß in Einer Hinsicht; sind es aber nicht in einer andern. Mancher ist groß durch seine Würde, und ist es nicht durch seine Geburt; ein Anderer ist groß durch seine Geburt, und ist es nicht durch sein Verdienst; er hat großen Muth, aber keine große Weis-

heit. Gott hingegen ist groß in Allem, groß an Weisheit, groß an Macht; groß an Güte und groß an Heiligkeit. Und aus diesem Grunde ist seiner Größe kein Ende. (Ps. 144.) Die Größe der Welt ist gebrechlich und dem Wechsel unterworfen; sie hängt von den Begriffen und Gedanken der Menschen ab; verachtet man sie, oder vergißt man ihrer, dann ist sie nicht mehr groß; die Größe Gottes aber ist unwandelbar, weil sie unabhängig ist; denn gleich groß ist Gott, ob wir Ihn auch nicht kennen, oder Seiner vergessen. — Die Menschen sind nur vergleichungsweise groß. Ein Edler scheint groß gegen seine Unterthanen; vergleicht man ihn aber mit irgend einem großem Herrn, so ist er klein; und wie klein ist dieser große Herr selbst, wenn er vor dem König erscheint! Was aber ist der König vor Gott? »Gleich dem Nichts ist er vor Dir!« (Ps. 36.) Gott allein hat eine unbeschränkte Größe; weil sie die allerhöchste Größe ist. Die Menschen sind nicht groß durch sich selbst; ein König erborgt seine Größe von der Menge seiner Unterthanen; ein Feldherr von der Menge und Tapferkeit seiner Streiter; Gott aber ist groß durch sich selbst; weil der Grund seiner Größe Ihm selbst innewohnt, weil sie Ihm wesentlich, und dadurch selbst unendlich ist. Gott allein ist eben so groß, als Er groß seyn würde bey einer Million Welten, die von Ihm abhingen.

*

2. Oft sind die Großen der Welt nur durch unsre Täuschung groß. Sie bedünken uns groß, sprach ein Weiser, weil wir klein sind. Wachsen wir und werden wir groß, dann werden sie klein. Wüchsen wir aber auch fortwährend bis in's Unendliche, so wären wir dennoch ewig klein gegen Gott. — Oft auch sind die Menschen nur durch unsern Irrthum groß. Wir setzen die Größe in Dinge wo keine Größe ist; nämlich in Reichthum, in Würden, in eine Menge Leute, die von uns abhängen. Dieß Alles ist nur falsche Größe; wenigstens ist sie nur erborgt. Verdienst allein gibt wahre Größe, und die Tugend allein gibt wahres Verdienst. Gott ist darum unendlich groß, weil Er unendlich gut, unendlich heilig ist. Die Größe der Menschen ist eine vorübergehende Größe, die nicht länger dauert als ihr Leben und das Andenken der Menschen. — Dieß Alles geht vorüber. Der einzige Vorzug, den sie dabey haben, ist daß ihr Fall größern Lärm erregt, weil sie von einer größern Höhe fallen; »aber ihr Andenken vergeht mit dem Schall.« (Ps. 9.) Deine Größe aber, Herr, besteht ewiglich; weil sie Dir wesentlich ist, und von Niemand abhängt. »Du verbleibest, Herr, in Ewigkeit!« (Ps. 144.)

3. Die Größe, die wir in Andern sehen, bringt drey Wirkungen in uns hervor: die Hochachtung, die Ehrfurcht und die Furcht. 1) Die Hochachtung;

und hierin wirkt die Eigenliebe im Einklang mit der Vernunft dahin, daß wir diejenigen für vollkommner halten, die wir zu einem höhern Rang erhoben sehen. Da aber nur Gott wahrhaft groß ist, verdient auch nur Gott unsre Hochachtung. Wer immer etwas als groß achtet, außer Gott allein, ist selbst sehr klein. — 2) Flößt die Größe uns Ehrfurcht ein. Man hat so große Ehrfurcht vor den Königen, daß man es kaum wagt, sie zu lieben; wenigstens wagt man es nicht, ihnen diese Liebe zu erklären. Wie groß soll also unsre Ehrfurcht gegen die immerdar gegenwärtige Majestät Gottes seyn! Mit welcher Ehrerbiethung sollen wir nicht in den Tempeln harren, die voll der Größe und Majestät Gottes sind! — 3) Endlich flößt die Größe Furcht ein. Wer groß ist, vermag Vieles; wer Vieles vermag, den fürchtet man, weil er uns viel Böses thun kann. Die Macht der Könige ist auf ihr Königreich, oder doch auf ihr Leben beschränkt; aber die Macht Gottes ist nicht auf das Weltall noch auch auf die Zeit beschränkt; sondern sie umfaßt die ganze Ewigkeit. Daher schließt unser Heiland, daß man jene nicht fürchten soll, die nur den Leib tödten können; wohl aber den, der, wenn Er den Leib getödtet hat, Macht hat, die Seele ewig zu strafen.

Gewöhne dich, alle irdische Größe als gering zu betrachten; und blendet sie dich, so kehre in

dich selbst ein und sprich: Nur Du, mein Gott, bist groß!

»Groß ist der Herr, und überaus lobwürdig, und seiner Größe ist kein Ende!« (Ps. 144.)

»Was sprechen wir auch, mein Gott; oder was sagt der Mensch, wenn er von Dir spricht!« (Der heil. Aug.)

December.

Erster Tag.

Von der Art und Weise die Zeit des Adventes zu heiligen.

1. Die Zeit des Adventes auf heilige Weise zu verleben, müssen wir in den Sinn der Kirche eindringen und ihren Absichten folgen. Die Kirche hatte bey der Einsetzung dieser heiligen Feyer die Absicht, des Vaters ewiges Wort im Gewande unsrer Sterblichkeit in dem Schooße der Jungfrau zu verehren, und in tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit anzubethen; und dieß sollen auch wir thun. Der Sohn Gottes erschöpfte sich gleichsam, wie der Weltapostel spricht, in seiner Menschwerdung; da Er nicht nur Mensch ward, sondern auch die Kindheit, ja die Gestalt eines Knechtes und Sünders annahm, und sich allen Mühsalen unterwarf, die

als Folgen der Sünden auf dem menschlichen Geschlechte lasten. Diesen Stand so tiefer Erniedrigung zu ehren, in welchen der Sohn Gottes uns zu Liebe sich herabließ, sollen wir: Ihn mehrmahls des Tages anbethen, und uns mit den Engeln vereinigen; denen, wie der Weltapostel uns lehrt, der ewige Vater befahl, Ihn im ersten Augenblick seiner Menschwerdung anzubethen. 2) Alle Regungen der Hoffart und eitlen Wohlgefälligkeit zurückdrängen, und uns in einem Stande der Vernichtung vor Gott erniedrigen, um die tiefe Erniedrigung seines Eingebornen zu verehren. 3) Oftmahls innerliche sowohl als äußerliche Acte der Demuth erwecken, und dieselben mit den Acten der Demuth Jesu Christi vereinigen. Endlich sollen wir Erniedrigungen, die uns widerfahren, gern annehmen, und uns als glücklich ansehen, daß wir diese Gleichförmigkeit mit einem Gott haben, die in so tiefe Erniedrigung kam.

2. Zweytens opferte sich der Sohn Gottes in dem Schooße seiner jungfräulichen Mutter und weihte sich für unser Heil. Das Erste was Er im ersten Augenblick seiner Menschwerdung that, nachdem Er seinen ewigen Vater angebethet hatte, war, zum Ersatz seiner Ehre und zum Heile der Menschen sich Ihm aufzuopfern; und in dieser Hinsicht seine Seele, seinen Leib mit allen Regungen seines Her-

zens und seines Geistes, Ihm zu weihen, und zugleich alle Mühsale und Leiden anzunehmen, zu welchen seine Eigenschaft als Mittler Ihn verpflichtete; ja den Tod selbst zu ertragen. Denn als Christus in die Welt kam, sprach Er zu seinem ewigen Vater: »Du verschmähtest Opfer und Gaben; aber Du fügtest Mir einen Leib an,« (Ps. 73.) der fähig war statt jener Schlachtopfer, Dir geopfert zu werden; und sieh, Ich opfere Dir denselben von Herzen. Diese Bereitwilligkeit des Herrn zu ehren und nachzubilden, sollen wir wenigstens zwey bis drey Mahl des Tages Ihm unsre Seele, unsern Leib, unser Herz und alle seine Regungen weihen, und uns erbiethen, Alles für Ihn zu thun und zu leiden; ja uns als glücklich achten, Ihm leibeigen zu seyn, und in Allem von Ihm abzuhängen.

3. Drittens war der Sohn Gottes in dem Leibe seiner jungfräulichen Mutter in einem Stande der Abtödtung, und zwar der größten, der allgemeinsten und beständigsten Abtödtung, die sich nur denken läßt; da Er im Besitz des vollkommensten Gebrauches seiner Vernunft sich selbst verurtheilte, neun Monathe hindurch in dem Schooße der Jungfrau zu verharren, ohne seine meisten Seelenkräfte und Sinne zu gebrauchen. Diesen Stand der Abtödtung unsres Herrn zu ehren, sollen wir 1) während der Adventzeit zurückgezogener und mehr im

Innern gesammelt seyn, um dadurch seine neunmonathliche Gefangenschaft nachzuahmen. 2) Besonders diese heilige Zeit hindurch unsre Leidenschaften, unser Fleisch und unsre Sinne mit größerer Sorgfalt abtödten; die Abtödtung nachzuahmen, welche der Sohn Gottes übte. 3) Unsre Unterhaltungen und Belustigungen uns untersagen, oder sie wenigstens beschränken und ordnen, da solche sich nicht zu einer Zeit geziemen, die der Abtödtung geweiht seyn soll. Endlich auch sollen wir den Gebrauch so vieler frommen Seelen nachahmen, die während dieser Zeit sich dem Fasten und andern Bußwerken ergeben.

Unterlaß nicht, während der heil. Adventzeit mehrmahls des Tages Acte der Anbethung, der Aufopferung und Selbstverläugnung zu üben, um das Wort, das da Fleisch ward, in diesem dreyfachen Stande zu ehren.

»Er erschöpfte sich selbst und nahm die Gestalt eines Knechtes an.« (Phil. 2.)

»Großes Elend ist der stolze Mensch; doch größere Barmherzigkeit der demüthige Gott!« (Der heil. August.)

Zweyter Tag.

Von den Mitteln, unsre ewige Bestimmung zu erreichen.

1. Nicht erwehren konnte sich Gott, den Menschen zu lieben, als Er ihn erschuf, und seine Liebe ihm durch Wohlthaten zu erzeigen; da Er eine erstaunliche Menge sehr vollkommner Geschöpfe schuf, die ihm nicht nur zu seinen Bedürfnissen und zu seiner Bequemlichkeit, sondern auch zu seinen Wonnen dienen sollten. Diese Geschöpfe sind eben so viele Geschenke seiner freygebigen Hand, den Menschen zur Dankbarkeit zu verpflichten; es sind Ausströmungen jenes allerhöchsten Gutes, die ihn ermahnen, zu dem Urquell selbst zu gehen; sichtbare Bilder jener unsichtbaren Schönheit. — Betrachtest du die Geschöpfe auf solche Weise? Führt der Bach dich zum Quell? Gehst du vom Abbild zum Urbilde? und erhebest du beym Empfang des Geschenkes den Blick zu jener freygebigen Hand, die dasselbe dir reicht?

2. Thust du nicht etwa gar das Gegentheil, und wandelst, statt dem Herrn deine Dankbarkeit für alle Gaben zu erzeigen, die du von Ihm empfängst, solche in einen Stoff zu Undank um? Gehst du nicht, statt in diesem unversiegbaren Urquell alles Guten zu schöpfen, zu irgend einer schlammigen Pfütze, daselbst deinen Durst zu stillen?

Hältst du nicht, statt deinen Geist und dein Herz von dieser sichtbaren aber unvollkommnen Schönheit, die im Geschöpfe erscheint, zu jener unsichtbaren aber unendlich vollkommnen Schönheit zu erheben, die der Schöpfer selbst ist, vielmehr dein Herz von Ihm zurück und beschränkest deine Liebe auf jenes elende Geschöpf? — Setzest du nicht dasselbe an die Stelle deines Gottes? Machst du dir nicht einen Abgott daraus? —

3. Ach, wie Viele gibt es sogar unter denen, die sich Christen nennen, welche aus Geschöpfen oder aus ihren Leidenschaften sich wahre Götzen schaffen! Denn machen sich nicht wahre Götzen aus den Geschöpfen, die dieselben zu Gegenständen ihrer Sehnsucht, ihrer Liebe, ihrer Anbethungen machen, ihnen Ehre, Gewissen, Heil und Seligkeit zum Opfer bringen? Gehörest du nicht zu diesen Götzendienern? — Der heil. Paulus nennt auch den Geitz eine Abgötterey. Wenn du zeitliche Güter mit Ungerechtigkeit aufhäufest, oder sie mit unordentlicher Habgier besitzest, sprichst du da nicht wenigstens durch dein Betragen mit jenem Geitzigen der Schrift: »Ich bin reich geworden, und habe mir einen Götzen gefunden,« (Osea. 12.) auf welchen ich mein Vertrauen setze; für den ich Alles thue, und den ich anbethe? — »Verderben werde Ich, spricht der Herr, den Götzen und die ihm die-

nen!« Wie sehr soll nicht ein solcher wahrer Götzendiener und falscher Christ vor dieser Drohung erbeben?

Prüfe dein Herz, ob es nicht irgend einen Götzen habe, den es statt des wahren Gottes ehrt; irgend ein Geschöpf, das darüber herrscht und Gott die Herrschaft streitig macht; und fasse den Vorsatz, diesen Götzen alsbald zu zertrümmern.

»Tödtet den Geitz ab, der ein Götzendienst ist.« (Choloss. 3.)

»Was uns gefällt, das halten wir für heilig.« (Der heil. Aug.)

Dritter Tag.

Von den Eigenschaften des wahren Eifers.

1. Alle sind wir verpflichtet, Eifer für das Heil unsrer Brüder zu haben. Es muß aber dieser Eifer, wenn er wahrhaft und vollkommen seyn soll, von der Liebe beseelt, von der Klugheit geordnet, von der Sanftmuth gemäßigt werden. Die Liebe muß der eigentliche Grundtrieb des wahren Eifers seyn. Es gibt einen falschen Eifer, der aus einem gähzornigen Gemüthe oder aus natürlicher Thätigkeit oder aus verborgenem Ehrgeitz entspringt; doch derley Regungen verdienen den Namen des Eifers nicht; dieser Name kommt dem Eifer allein zu, der von der Liebe beseelt ist; und dieser ist auch allein

sehnsüchtig, alle Mittel zu ergreifen, die zum Heile Anderer wirken können; er ist standhaft, und erschrickt nicht vor Schwierigkeiten; allgemein, und nimmt niemand aus. Von dieser Art war der Eifer des heiligen Franciscus Xavier, dessen Fest heute begangen wird. Glühend war sein Eifer, da er demselben keine andern Gränzen setzte als die Gränzen des Erdkreises; er war standhaft; denn nicht Meere, nicht Stürme, noch Schiffbrüche, noch Todesgefahren, denen er sich unzählige Mahle aussetzte, waren im Stande ihn zu erschüttern; er war endlich allgemein, da er alle Nationen, Christen, Heiden, Barbaren, alle Stände, Große, Kleine, Könige, Völker, Arme, Reiche, Sclaven, Freye, und die verlassensten Sünder umfing.

2. Der Eifer muß durch Klugheit geordnet werden. Es gibt einen unbesonnenen Eifer, der nicht nach der Wissenschaft ist, wie der Apostel spricht. Der wahre Eifer muß klug seyn. Die Klugheit des Eifers besteht darin, daß man immer bey sich selbst beginne. Unser Heil muß der erste Gegenstand unsers Eifers seyn; denn es wäre bare Thorheit, an die Heiligung Anderer zu denken, und seine eigene zu vernachlässigen. »Der Weise, spricht die heilige Schrift, ist erst sich selbst weise.« (Eccli. 37.) Also war der Eifer des heiligen Franciscus Xavier bestellt. Er dachte erst dann Andere zu bekehren, als

er sich selbst vollkommen bekehrt hatte. Durch seine eigene Heiligung bereitete er sich, nützlich und wirksam an der Heiligung der Seelen zu wirken; und durch den Kampf, den er gegen seine eigenen Leidenschaften führte, ward er geeignet, den bösen Geist und die Welt zu bekämpfen. Der Sieg, den er durch heldenmüthige Abtödtung, durch großmüthige Verachtung der Welt, durch tiefe Demuth über sich selbst errang, war gleichsam ein Versuch, und zugleich ein Mittel, Seelen in großer Anzahl zu gewinnen. O wie sehr ist ein Mensch, der Gott vollkommen unterworfen ist, geeignet, Ihm Andere zu unterwerfen!

3. Der wahre Eifer muß endlich durch Sanftmuth gemäßigt werden. Eifer und Sanftmuth sind zwey Tugenden, die unvereinbar scheinen; und so schwer ihre Übereinstimmung ist, so selten ist sie. Wie sanftmüthig auch der geliebte Jünger Jesu war, vergaß er dennoch, sobald er den Regungen seines Eifers gegen die Samariter sich überließ, seiner Sanftmuth so gänzlich, daß er sogar Feuer vom Himmel herab rufen wollte, das sie verzehren sollte. Wer hatte je feurigern Eifer für die Bekehrung der Seelen und die Zerstörung der Sünde als der heilige Franciscus Xavier? Die größten und verlassensten Sünder suchte er mit der glühendsten Sehnsucht auf; die Größe ihres Elendes wirkte

nur dahin, die Regungen seines Mitleids und seiner zarten Liebe zu verdoppeln; daher auch war kein, wie immer verstockter Sünder, der der heiligen List seines Eifers und dem Zauber seiner Sanftmuth widerstehen konnte. Er hat aber nicht geringern Eifer und Mitleid gegen die Sünder, im Himmel als er auf Erden hatte, und größer noch ist dort seine Macht.

So wende dich denn an ihn, um durch seine Fürbitte die Gnade einer wahren Bekehrung zu erlangen. In was immer für einem Stande wir seyen, bedürfen wir der Bekehrung.

»Ich werde meinen Eifer in dein Herz legen!« (Ezech. 33.)

»Je stärker und wachsamer der Eifer ist, je mehr bedarf er der Wissenschaft, die das Feuer desselben mäßige, den Geist besiege und die Liebe ordne.« (Der heil. Bern.)

Vierter Tag.

Von dem hohen Werthe unsrer Seele.

1. Wenn wir den Werth unsrer Seele kennten, würden wir sie nicht so gering achten und uns nicht so leicht der Gefahr aussetzen, dieselbe zu verlieren. Gott allein, der dieselbe bildete, kennt ihren Werth; sie ist ein würdiges Werk seiner Hände,

das vorzüglichste Werk der Schöpfung, sein schönstes Bild. Geistig wie Er, erkennend wie Er und unsterblich wie Er, steht sie nur Ihm nach. Als einem geistigen Wesen kann das ganze Weltall, das wie schön immer es sey, doch nur ein materielles Wesen ist, ihr nicht an Vollkommenheit gleichkommen; ja nicht einmahl mit ihr verglichen werden; folglich auch sie nicht befriedigen. Als ein unsterbliches Wesen kann nichts was da vorübergeht oder vorübergehen kann, sie glücklich machen; unsterblich muß der Gegenstand ihrer Glückseligkeit seyn, und ewig muß derselbe bestehen; glücklich also kann sie nur durch Gott allein werden.

2. Wir müssen den Werth unsrer Seele nach der Achtung Gottes gegen dieselbe erwägen. Sein Urtheil muß hierin die Richtschnur des unsrigen seyn. Alles was Gott in der Ordnung der Natur und der Gnade wirkt, bezieht sich auf das Heil unsrer Seele. Kein Geschöpf ward in andrer als in dieser Absicht erschaffen; hiernach zielen alle Sorgen der Vorsehung. »Alle Dinge sind wegen der Auserwählten da;« spricht der Apostel. Wenn Gott seinen Sohn auf Erden sendet; wenn Er will, daß Er am Kreuze sterbe, so geschieht dieß wegen des Heiles der Seele. Es scheint, als achtete Er dieselbe höher als das, ob auch göttliche, Leben seines Sohnes; da Er will, das dieser sein geliebter Sohn

dasselbe für diese Seele dargebe. Und wie der Vater, also denkt auch des Vaters eingeborner Sohn hierüber; gern vergießt Er sein Blut, sie zu erkaufen; ja Er glaubt, dieselbe um solchen Preis noch wohlfeil zu erkaufen, da Er sich dieß zur Freude macht, und sogar verlangt, daß wir uns mit Ihm erfreuen. Ist aber die Seele an sich so viel werth: was ist sie nicht werth, seit sie durch das Blut Christi erkauft ward! — Unendlich ist ihr Werth, da das Blut Christi von unendlichem Werthe ist.

3. Betrachtest du den Werth deiner Seele mit den Augen Gottes? Achtest du sie so hoch als Gott sie achtet? Wäre dieß wirklich so, würdest du dann der Gefahr dich aussetzen, solche jeden Tag um so geringfügiger Dinge willen zu verlieren? Würdest du zu der Welt und zu dem bösen Geiste sprechen, was Judas zu den Juden sprach: »Was wollet ihr mir geben, und ich will sie euch überantworten?« Gebet mir jene Lust, jene Ehre, jenes Geld und Gut, und nehmet meine Seele dafür hin? — Achtest du deine Seele nicht so hoch als Gott sie achtet, so achte solche wenigstens so hoch als der Teufel sie achtet. Warum legest du so geringen Werth darauf, indeß der böse Geist sie als etwas so Kostbares betrachtet! — Alles biethet er auf, Alles gibt oder verheißt er, nichts schont er, sie zu bekommen und in die Verdammniß zu stürzen; und du willst nichts

thun, nichts leiden, nichts geben, sie zu retten? — Ist dir weniger an dem Heil deiner Seele, als dem bösen Geist an dem Untergang derselben gelegen?

Sprich in deinen Versuchungen zu sündlicher Lust, Ehre oder Nutzen: Meine Seele wiegt das Blut eines Gottes auf; sie ist von unendlichem Werth, und ich sollte sie für eine solche Kleinigkeit hingeben? — Nimmermehr! Nicht so theuer will ich eine ewige Reue erkaufen!

»Deßhalb liebt der Vater Mich, weil Ich mein Leben für die Seelen gebe!« (Joh. 10.)

»Achte deine Seele nicht so gering; da der Teufel selbst sie so hoch achtet!« (Der heil. Salvian.)

Fünfter Tag.

Von der Sehnsucht nach dem Tode.

1. Sind wir wahre Christen, wenn wir keinen Glauben haben? — Haben wir aber Glauben: warum fürchten wir denn den Tod so sehr; oder vielmehr wie können wir uns erwehren, nach dem Tode zu verlangen? — Die Natur flößt uns ein nothwendiges Verlangen ein, glücklich zu seyn; der Glaube aber lehrt uns, daß wir diese vollkommne Glückseligkeit nur im Himmel durch den Besitz Gottes erlangen können, wenn wir durch dieselbe Seligkeit selig werden, durch die Er selbst selig ist,

nämlich durch eine ewige, von allen Seiten vollkommne, unendliche Glückseligkeit. Und dennoch sind wir so sehr entfernt, nach dieser Glückseligkeit uns zu sehnen, daß wir dieselbe als das größte aller Übel fürchten; bey dem bloßen Gedanken an den Tod erbeben; und daß man nicht mit uns davon sprechen kann, ohne uns zu erschrecken. — Wie ungeheuer ist dieser Widerspruch, worin wir mit uns selbst stehen! — Wir wollen zur höchsten Glückseligkeit gelangen, und weigern uns, den einzigen Weg zu betreten, der zu derselben führt! So hören wir denn entweder auf zu verlangen, glückselig zu werden, oder hören wir auf, den Tod zu fürchten, der allein uns zur vollkommnen Seligkeit führen kann.

2. Aber weiß ich denn, spricht man, ob der Tod mich zur ewigen Seligkeit oder zu ewigem Elend führt? — Fehlt es dir nicht an Glauben, so fehlt es dir also an Hoffnung; kann es dir aber, wofern du ein wahrer Christ bist, an Hoffnung fehlen? Darf es dir an Hoffnung fehlen, wenn Gott dir befiehlt, diese Seligkeit zu hoffen? Wenn Er nicht Lust hätte, die ewige Glückseligkeit dir zu geben, da Er dieselbe dir doch verheißt, so wäre Er ein Betrieger; kann aber Gott je betriegen? — Kann also unsre Hoffnung zu Schanden werden? — Kann es dir je an Hoffnung fehlen, wenn du bedenkest, daß Gott seinen eigenen Sohn dir gege-

ben hat? — Was kann Er hiernach dir noch versagen? Kann es dir an Hoffnung fehlen, wenn du bedenkest, daß dieser vielgeliebte Sohn Gottes diese ewige Seligkeit um den Preis seines Blutes dir erworben hat; daß Er dir ein unbestreitbares Recht darauf ertheilt, und daß du mit Recht von dem ewigen Vater verlangen kannst, was der Sohn aus bloßer Barmherzigkeit dir erworben hat? — Wem es hinsichtlich der ewigen Seligkeit an Hoffnung fehlt, der zweifelt entweder an der Barmherzigkeit Gottes, oder an seiner Treue, oder an Kraft der Verdienste Jesu Christi. Ist aber, wer hieran zweifelt, ein Christ? Oder stürzt er nicht vielmehr alle Grundfesten unsrer Religion um? — Man klagt, es sey so wenig Glaube in der Welt; gibt es mehr Hoffnung darin?

3. Können wir Christen seyn, ohne die Liebe zu haben, ohne Gott zu lieben? — haben wir aber diese Liebe, und lieben wir Gott aufrichtig: wie können wir uns erwehren, nach dem Tode zu seufzen, der uns in die Unmöglichkeit, Ihn zu beleidigen und in die glückselige Nothwendigkeit versetzt, Ihn zu lieben, wenn auch nicht so sehr als Er der Liebe würdig ist, doch so sehr als wir es vermögen, Ihn zu lieben? — Wenn wir Gott wahrhaft lieben, wie können wir uns denn erwehren zu verlangen, daß sein Reich uns zukomme, wie wir

Ihn täglich darum bitten? Dieß Reich, diese vollkommne Herrschaft Gottes über uns kann nur nach dem Tode, im Himmel, vollkommen in Erfüllung gehen. — Wenn wir Gott lieben, ist es uns dann möglich, nicht mit aller Sehnsucht nach seiner Ehre, nach seiner höchsten Verherrlichung zu verlangen, die darin besteht, daß Er vollkommen erkannt und vollkommen geliebt werde? — Diese vollkommne Erkenntniß und Liebe können wir nur im Himmel erlangen; in den Himmel aber können wir nur durch den Tod kommen. — O glückseliger Tod, ersehnlicher bist du mir denn tausend Leben; da du allein mich einführen kannst in das Leben der Liebe, einer vollkommnen, ewigen, unendlich glückseligen Liebe!

Mildere deine Furcht vor dem Tode und schäme dich derselben; weil du dadurch zeigest, daß du weder Glauben, noch Hoffnung, noch Liebe hast. Erwecke diese Tugenden lebendig in dir, und deine Furcht wird sich bald in sehnsüchtiges Verlangen umwandeln.

»Wie innig geliebt sind deine Wohnungen, o Gott der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn!« (Ps. 83.)

»Wer bey Christo zu seyn verlangt, der lebt geduldig und stirbt mit Freuden!« (Der heil. Aug.)

Sechster Tag.

Daß beym jüngsten Gerichte die Barmherzigkeit Gottes der Grund und das Maß seiner Strenge seyn wird.

1. Die Liebe Jesu zu den Menschen und die Barmherzigkeit eines Gottes, der am Kreuze für sie starb, werden beym Gerichte die gerechtesten und zugleich die schrecklichsten Gründe der Furcht für die Sünder seyn. Oft wandelt eine übermäßige Güte und Geduld, wenn dieselbe ohne Unterlaß ermüdet und gereitzt wird, sich in Wuth; und man geht gewöhnlich von der äußersten Liebe zum äußersten Haß über, wenn diese Liebe beleidigt wird. — Was also haben nicht die Verworfenen von der unendlichen Güte eines zürnenden Gottes und von seiner beleidigten Liebe zu fürchten; da aus dieser Güte und Liebe selbst der Grund seines Zornes und seiner Rache hervorgeht? — Denn wer kann da Ihn besänftigen? — Daher auch werden die Verdammten wünschen, daß die Berge über sie fallen und sie verbergen, nicht vor der Wuth eines grimmigen Löwen, sondern vor dem Anblick des Zornes eines Lammes, der um so furchtbarer ist, als dieß Lamm sie so innig liebte, daß es sogar für sie geopfert werden wollte!« Verberget uns, ihr Berge vor dem Antlitz dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorn des Lammes!« (Apok. 6.)

2. Doch mehr noch ist an diesem großen Tage, den die Schrift den Tag der Rache des Herrn nennt, zu fürchten, daß die Barmherzigkeit Gottes und die Liebe Jesu Christi selbst zu den Menschen, nicht nur der mächtigste Grund, sondern auch das Maß seines gerechten Zornes und seiner Rache seyn wird. Wie weit aber geht nicht dieß unendliche Maß! — Hassen wird Er dann, so sehr Er früher liebte; und so viel Übels thun, als Er Gutes gethan hatte. Wie unendlich groß aber war seine Liebe zu den Sündern! — Mehr liebte Er sie als seine Güter, mehr als seine Ruhe, mehr als seine Glorie und als sein eigenes Leben; da Er dieß Alles mit Freuden opferte, ja sich selbst für sie opferte. Bis dahin ging also seine Liebe. Konnte Er, ob auch ein allmächtiger Gott, ihnen größere Liebe erzeigen? — So weit also diese Liebe ging, so weit wird dann sein Haß gehen; so weit seine Wohlthaten, so weit seine Rache! O schreckliches, doch gerechtes Maß!

3. Ich glaubte, Herr, ich hätte an jenem großen Tage deiner Rache nichts als deine Gerechtigkeit zu fürchten; doch noch schrecklicher denn deine Gerechtigkeit ist deine beleidigte Barmherzigkeit und Liebe! — Ach, wenn deine Barmherzigkeit und Liebe, die der Grund meiner Hoffnung und meines Vertrauens waren, mir ein Grund zur Furcht und Verzweiflung würden: wohin sollte ich

dann meine Zuflucht nehmen? — Wenn mein Erlöser mir furchtbarer wird als mein Richter: wohin soll ich dann fliehen?« Gib mir, o Jesu, daß ich Dich hier dergestalt als meinen Erlöser liebe, daß ich dann Dich nicht als meinen Richter fürchten muß; daß ich nun so dankbar für deine Güte, so sehr gerührt von deiner Liebe werde, daß diese Liebe und Güte mir dann nicht ein Grund der Furcht, sondern ein Grund zu Vertrauen sey; und daß ich nun in diesem Leben so innig mit Dir vereint werde, daß dann mich nichts mehr von Dir zu trennen vermöge!

Zittre, der Güte und Geduld Gottes zu mißbrauchen; da, wenn du nun auf dieselbe vermessentlich sündigest, das Gewicht ihres Zornes beym Gerichte dich zermalmen wird.

»So sehr der Herr früher seine Freude hatte, euch Gutes zu thun, so sehr wird Er dann sich erfreuen, euch zu verderben.« (Deut. 28.)

»Groß ist beym Gericht die Strenge des Herrn gegen den, dem Er vor dem Gerichte mit unaussprechlicher Barmherzigkeit begegnete, wenn solcher dieselbe mißbrauchte.« (Der heil. Aug.)

Siebenter Tag.

Von dem nagenden Wurm des Gewissens der Verdammten.

1. Außer der Erinnerung an die Vergangenheit und der vergeblichen Reue, enthält der Wurm des Gewissens, der unabläßig an den Verdammten nagt, auch eine grausame Angst über ihren gegenwärtigen Stand und eine unaussprechliche Verzweiflung über die Zukunft. Diese Angst und Verzweiflung entspringen der Menge und Schwere der Übel, von welchen sie wünschen befreyt zu werden; und von dem Anblick noch größerer, von welchen sie immerdar bedroht sind, und denen sie zu entgehen verlangen. Denn sie fürchten Alles was sie leiden, und leiden zugleich Alles was sie fürchten; und dabey fühlen sie, daß ihr Verlangen vergeblich, ihr Unglück ohne Abhilfe ist, und nie und nimmer ein Ende nimmt. — Der zweyte Quell ihrer Angst und ihrer Verzweiflung ist, daß sie die Schuld ihres Unglücks niemand als sich selbst beymessen können. Ohne Unterlaß ruft eine geheime Stimme ihnen zu: »Dein Verderben, Israel, kommt von dir selbst!« (Ose. 13.) Gegen ihren Willen müssen sie sich selbst gestehen, daß sie alle Schuld allein haben; und dieß ist der höchste Grad ihres Elendes; denn könnten sie die Schuld auf Gott wälzen, so wäre dieß ihnen eine Art Trostes.

2. Aus dieser Verzweiflung des Verdammten entspringt ein wüthiger Haß gegen sich selbst; weil er sich als die Ursache seiner Verdammniß betrachtet; und diese Wuth treibt ihn an, sich selbst zu zerreißen, als ob er sich dadurch vernichten wollte; doch vergeblich ist diese Bemühung. »Anrufen wird er den Tod, spricht die Schrift; doch der Tod wird vor ihm fliehen!« Er wünschte, nicht mehr zu seyn, damit er aufhörte, unglückselig zu seyn. Da er aber die Vergeblichkeit seiner Begierden einsieht, lästert er Gott, den er als den Urheber seiner Übel betrachtet; weil Er der Erhalter seines Daseyns ist; und wünschte, Ihn vernichten zu können. Doch fühlen wird er das Gewicht der Ewigkeit Gottes und seine allerhöchste Macht; fühlen wird er, daß Gott ewig besteht, um ihn ewig zu bestrafen. — Und dann wendet er seine Wuth gegen die Werkzeuge seiner Qualen, gleich einem wüthigen Hunde, der an Ketten liegt und in den Stein beißt, von dem er getroffen wird; da er dem nichts anthun kann, der ihn wirft; und dadurch nichts gewinnt, als daß er die Zähne bricht und sein Übel vermehrt. Hieraus entspringt eine namenlose Angst, aus der Angst eine unendliche Verzweiflung, die in furchtbare Flüche und Gotteslästerungen ausbricht. Dieß ist der Stand eines Verdammten in alle Ewigkeit! Ach, wer wird nicht zittern vor dieser ewigen Ver-

zweiflung! Wer wird nicht alle seine Kräfte aufbiethen, derselben zu entkommen!

3. Wer, spricht der heilige Bernardus, erschaudert nicht vor diesem Wurm, der ewig tödtet und nie ertödtet! — Selig, fügt er bey, wer weit entfernt, in der Fühllosigkeit seines Herzens ein Mittel gegen die Vorwürfe seines Gewissens zu suchen, die Bisse dieses nagenden Wurms gern empfindet, so lange es noch möglich ist, ihn zu vertilgen! — So laß dich denn nun so lebendig von ihm peinigen, daß du, von ihm frey zu werden, gedrängt werdest, ihn zu tilgen; damit er aufhöre dich zu peinigen; und daß er, an dir nagend, jene schauerliche Fäulniß verzehre, die deine Laster in deinem Gewissen aufhäuften, sammt allen Sünden, die ihm als Nahrung dienen; und dann, wann solche hinweg sind, sich endlich selbst aufzehre; damit du nicht, wofern du ihm immer neue Nahrung zuführest, statt ihn zu vertilgen, ihn endlich unsterblich machest und er die ganze Ewigkeit hindurch dein grausamster Peiniger sey!

Sey aufmerksam auf die Stimme deines Gewissens und höre nun seine Vorwürfe, wo sie dir heilsam seyn können, wenn du den Sünden entsagest, welche Ursache derselben sind.

»Ihr Wurm wird nicht sterben!« (Isai. 66.)

»Am besten ist es, diesen Wurm nun zu empfinden, wo wir ihn ersticken können.« (Der heil. Bern.)

Achter Tag.

Von der Empfängniß der allerseligsten Jungfrau.

1. Kaum begann die allerseligste Jungfrau zu leben, so lobte sie Gott; kaum belebte ihre Seele ihren Leib, so besaß auch die Liebe ihr Herz; weil das ewige Wort in dem Augenblick ihrer Empfängniß ihr mit besonderer Gnade zuvorkam, durch welche sie vor der erblichen Schuld bewahrt wurde. Diesen Vorzug war ihr göttlicher Sohn gleichsam der Jungfrau schuldig, die in der Zeit Ihn gebären sollte, und die Er zur Würde einer Mutter Gottes erhob. Wer da erfaßt was es heiße, Mutter Gottes zu seyn, dem ist es klar, daß sie der Erbsünde nicht konnte unterworfen seyn. Daher auch schließen alle Väter der heiligen Kirche, daß Maria von allem Niedrigen und Schändlichen frey seyn mußte, das mit dieser so hohen Würde sich nicht vereinbaren läßt. Frey war ihr Leib von allen Regungen der Begierlichkeit während ihres Lebens und von der Verwesung nach dem Tode; frey ihre Seele von allen, selbst den geringsten Fehlern; denn unverträglich ist dieß Alles mit der Würde einer Mutter Gottes. Wie also wäre die Erbsünde nicht noch weit

unverträglicher damit, wodurch sie dem bösen Geiste unterworfen und eine Feindinn Gottes gewesen wäre, den sie bestimmt war, in ihrem Schooße zu tragen!

2. Christus befreyte Maria von der Erbsünde, weil Er dieß seiner eigenen Ehre und seiner Eigenschaft als Sohn Mariä schuldig war, zu welcher Er es nicht verschmähte, sich herabzulassen. Denn die Schande der Mutter wäre auf den Sohn zurückgekehrt; und die Schändlichkeit der Sünde, welche die Mutter entehrt hätte, hätte auch gleichsam die vorzüglichsten Eigenschaften, die Güte, die Weisheit und Heiligkeit des Sohnes versehrt. Konnte Er je, ohne seiner Güte wehe zu thun, Mariä eine Gnade versagen, die Ihn so wenig kostete, und die seine jungfräuliche Mutter so sehr ehrte? Hätte Er, der Vater und Mutter zu ehren befiehlt, seine Mutter entehren wollen! und hätte Er sie nicht entehrt, wenn Er der Bothmäßigkeit des bösen Geistes sie unterworfen hätte? — Auch wäre die Heiligkeit des Sohnes durch die Unreinigkeit der Mutter beeinträchtiget worden. Wie, hätte Er es je zugeben können, daß sie, die der lebendige Tempel der Gottheit werden sollte, früher durch den Besitz des bösen Geistes wäre entheiliget worden? Wäre sie dann eine Gottes würdige Wohnung gewesen? — Endlich verpflichtete seine Weisheit Ihn, Maria von der erblichen Schuld frey zu erhalten; denn von

ihr wollte Er das Blut annehmen, das unsre Sünden tilgen sollte. Wäre aber dieß Blut je geeignet gewesen, uns zu reinigen, wofern dasselbe früher durch die Erbsünde befleckt gewesen wäre?

3. Die heiligen Väter, die Lehrer der Kirche, die Gläubigen und die Kirche selbst eifert dafür, daß Maria ohne Erbsünde empfangen ward. Ja, Maria selbst, wofern es ihrer Wahl wäre überlassen worden, hätte lieber erwählt, frey von der erblichen Schuld, als Mutter Gottes seyn; weil es ein größeres Unglück ist, ein Feind Gottes zu seyn, als nicht seine Mutter zu seyn. — Es muß also ein großes Unglück seyn, in der Sünde, außerhalb der Gnade Gottes, und sogar ohne eigene Schuld, wie dieß bey der Erbsünde der Fall ist, ein Feind Gottes, auch nur für Einen Augenblick zu seyn: wie groß also ist das Unglück freywillig in der Sünde zu seyn, wie wir es täglich, und zwar nicht Einen Augenblick, sondern Monathe und Jahre hindurch sind! — Blind muß der Mensch seyn, der nicht einsieht, was das heiße, ein Feind Gottes, ein Gegenstand eines unendlichen Hasses und eines allmächtigen Zornes zu seyn; aber nur vollkommner Blödsinn fürchtet die schrecklichen Folgen nicht und ist ohne Sorgen, denselben zuvorzukommen, und kann in einem solchen Stande mit so großer Ruhe verharren, als ob er nichts zu befürchten hätte.

Entsetzlich ist eine solche Ruhe, die oft mit ewiger Verzweiflung endet!

Flehe zur unbefleckten Jungfrau, daß sie durch die Gnade ihrer heiligen und fleckenlosen Empfängniß dir ein reines Herz von Gott erbitte, das die Sünde hasse, und nach ihrem Beyspiele die Reinigkeit über Alles liebe.

»Ganz schön bist Du; und kein Makel ist an Dir!« (Hoh. L. 4.)

»Wenn von der Sünde die Rede ist, wollen wir keineswegs, daß Maria darunter begriffen werde.« (Der heil. Aug.)

Neunter Tag.

Von der Gewohnheitssünde.

1. Ein großes Übel ist's, in der Sünde zu seyn; doch ein weit größeres Übel ist's, in der Gewohnheit der Sünde zu seyn. Man entfernt sich leicht von der Sünde, wenn man derselben nicht gewohnt ist; es gibt viele Seiten, von welchen dieselbe selbst einem verdorbenen Herzen mißfällt; aber sehr schwer wird die Gewohnheit zur Sünde abgelegt. Wie schwer ist die Bekehrung eines Sünders, der es aus Gewohnheit ist! Eine Art Wunder ist sie in der Ordnung der Gnade, vorgebildet durch die Auferweckung des Lazarus, der bereits seit

mehreren Tagen im Grabe lag und schon halb in Fäulniß übergegangen war. Die Gewohnheit ist eine zweyte Natur, spricht der heilige Bernardus. Man ändert sich in allem Übrigen; aber selten legt man seine natürliche Neigung, selten die Gewohnheit der Sünde ab. Beynahe alle Menschen handeln nach ihrem natürlichen Hang, und folgen in ihrem Wandel der Neigung ihrer bösen Gewohnheiten. Was man nach seiner natürlichen Neigung thut, das thut man mit Leichtigkeit; es kostet gar keine Überwindung. Wer an die Sünde gewohnt ist, begeht dieselbe leicht und trinkt die Missethat gleich dem Wasser. Wer natürlich handelt, denkt nicht nach; aber der Mangel an Nachdenken rechtfertigt den Sünder nicht; vielmehr wird er dadurch noch strafbarer, weil dieser Mangel eine Folge seiner freywilligen Ausschweifungen ist.

2. Der heilige Augustinus nennt die böse Gewohnheit eine Knechtschaft unter der Herrschaft der Sünde und des bösen Geistes. Welche harte und grausame Herren sind dieß! Ich seufzte, spricht er in seinen Bekenntnissen, in der schändlichen Knechtschaft meiner bösen Gewohnheit; gebunden, nicht mit fremden Fesseln, sondern mit den Fesseln meines eisernen Willens. Ich strengte mich zuweilen an, frey zu werden; aber die Gewohnheit vereitelte meine Anstrengungen; und wie den Tod fürchtete

ich, daß der Strom meiner sündlichen Gewohnheiten aufgehalten würde, die mich fortwährend tödteten. Das Übel, das sich bey mir in Gewohnheit umgewandelt hatte, wirkte mit größerer Gewalt auf mich, als das Gute, zu dem ich mich angezogen fühlte; und je näher die Zeit meiner Bekehrung kam, je größer ward mein Entsetzen. Endlich brach Augustinus seine Fesseln; aber wie ungeheuer war die Gewalt, die er deßfalls sich anthun mußte! Seine Bekehrung war ein so außerordentliches Wunder der Gnade, daß die Kirche das Fest derselben eyert. — Willst du die Hoffnung deiner Bekehrung auf ein ähnliches Wunder gründen? Ist es nicht weit sicherer, der Gewohnheit der Sünde zuvorzukommen; da sie so überaus schwer zu besiegen ist?

3. Die Gewohnheit der Sünde legt eine Art Nothwendigkeit auf, dieselbe zu begehen. Das Vermögen sündigen zu können, ist ein großes Unglück; und noch unglücklicher ist's, von diesem traurigen Vermögen Gebrauch zu machen; aber das ohne Vergleich größte Unglück ist, sich nicht erwehren können zu sündigen; und dieß ist die Folge der bösen Gewohnheit. »Laster, die der Mensch in seiner Jugend sich angewöhnte, spricht der selige Job, dringen bis in das Mark seiner Gebeine, und schlummern mit ihm im Grabe.« (Job. 10.) Von einer ungeordneten Begierde, spricht der heilige Augusti-

nus, geht man zu einer lasterhaften That über; diese That, oftmahls wiederholt, kräftigt die Leidenschaft; die gekräftigte Leidenschaft wandelt sich in Gewohnheit, die Gewohnheit aber wird eine unglückselige Nothwendigkeit zu sündigen. Doch keine Entschuldigung hat diese Nothwendigkeit, weil sie von dem Mißbrauch unsrer Freyheit herrührt; da wir aus freyem Willen den Lastern uns überlassen. O der furchtbaren Nothwendigkeit, wodurch wir unglückseliger werden, ohne darum minder strafbar zu seyn; der wir hätten zuvorkommen können, und die wir nun, ohne eine außerordentliche Gnade Gottes, nicht ablegen können!

Fürchte die Sünde, und erbebe vor der Gewohnheit derselben. Biethe alles auf, ihr zuvorzukommen; bist du aber unglückseliger Weise von derselben gefesselt, so gestatte deinen Augen keinen Schlaf und flehe Tag und Nacht zum Herrn, bis Er sich deiner erbarmt und dich aus den schweren und schmählichen Fesseln derselben errettet.

»Wenn der Mohr seine Haut wechselt, dann werdet auch ihr, die ihr das Böse erlerntet, das Gute thun können.« (Jerem. 13.)

»Widersteht man der Gewohnheit nicht, dann wird sie zur Nothwendigkeit.« (Der heil. Aug.)

Zehnter Tag.

Von den Gefahren, welchen die Keuschheit ausgesetzt ist.

1. Wenn der Geist der Unreinigkeit nach dem Herzen einer Person strebt, welcher Schamhaftigkeit und Gottesfurcht innewohnt, geht er dabey ungefähr gleich einem Feldherrn zu Werke, der daran verzweifelt, eine Festung mit Gewalt einzunehmen; und ein geheimes Einverständniß im Innern derselben unterhält. Denn auf gleiche Weise wendet dieser unreine Geist gewisse Leidenschaften an, die ziemlich unschuldig scheinen, oder die wenigstens kein Verdacht trifft, als ständen sie im Verkehr mit ihm; denn er hält es für gewiß, mittels dieser Leidenschaften, mit welchen er in geheimer Verbindung steht, bald in ein Herz einzudringen, das nicht auf seiner Hut ist; und dasselbe bald als Eigenthum zu besitzen. Diese Leidenschaften sind die Eitelkeit, der Vorwitz und die Vermessenheit. Was scheint nun wohl weniger gefährlich; oder was scheint wenigstens minder in Verbindung mit dem Laster der Unreinigkeit zu stehen als diese drey Leidenschaften? Und dennoch sind es gerade sie, die die Herrschaft des bösen Geistes in der Welt begründen.

2. Wie oft stürzt die Eitelkeit, die doch, wie es scheint, dem weiblichen Geschlechte dazu dienen

sollte, die Keuschheit zu bewahren, dasselbe in schweres Unglück? — Wenn ein Weib eitel ist, verlangt sie leidenschaftlich zu gefallen; die aber so gern gefallen will, wird nicht böse wenn sie geliebt wird; die aber geliebt wird, ist nicht sonderlich entfernt, zu lieben; ein Herz aber, das einmahl so gestimmt ist, ist nicht allzu keusch. Übrigens gibt ein sehr eitles Weib, demjenigen Blößen, der es versteht, ihrer Eitelkeit durch süße Reden zu schmeicheln! Wie schwer fällt es ihr, einen Menschen abzuweisen, dessen Anhänglichkeit ihr zur Ehre gereicht; dessen Verdienst das ihrige gleichsam erhöht; ob sie auch einsieht, daß seine Absichten eben nicht unschuldig sind. Wie aber kann sie je keusch seyn, wenn sie ihn duldet; da es ihr deutlich ist, daß seine Absichten es nicht sind? — Wäre sie aber auch keusch, ist sie darum schuldlos? Ist sie nicht lasterhaft, sobald sie einem Manne gefallen will, von dem sie weiß, daß sie ihm kaum gefallen kann, ohne daß er darüber zur Sünde verleitet wird? — Kann sie ohne große Lasterhaftigkeit die zudringlichen Höflichkeiten eines Mannes annehmen oder dulden; da sie weiß, daß sie dadurch sündliche Begierden und Hoffnungen unterhält?

3. Die zweyte Leidenschaft, die eben auch in keinem nähern Verhältnisse mit der Sünde der Unreinigkeit zu stehen scheint, und die derselben gleich-

wohl den Eingang in so viele Herzen bahnt, ist der Vorwitz, der zur Lesung gefährlicher Bücher verleitet. Nichts ist der Unschuld und Reinigkeit so vieler jungen Herzen so verderblich als jene sittenlosen Werke, in welchen Liebeshändel erzählt werden, und die, unter dem Vorwand die Sprache auszubilden, die Sitten untergraben, den Geist der Frömmigkeit, der Gottesfurcht und Reinigkeit verscheuchen, und dadurch allmählig zum Verlust der Keuschheit vorbereiten. Die dritte Leidenschaft, die ebenfalls nichts weniger als gefährlich scheint, ja, die dem Anschein nach am wenigsten mit dem Laster der Unkeuschheit in Verbindung steht, ist die Vermessenheit, welche gleichwohl Frauen und Mädchen sehr oft zum Falle bringt. Man baut auf seine Tugend, man fürchtet die gefährlichsten Gelegenheiten nicht, begibt sich wohl gar muthwillig in dieselben, bleibt sogar ohne Vorsicht darin; und wird dadurch oft auf die leichteste Weise in die Sünde verflochten. Alles hat zu fürchten wer nichts fürchtet; und nicht mehr rechnen kann auf seine Tugend, wer verwegen auf dieselbe vertraut. O nimm Herr, diese vermessene Sicherheit von mir hinweg, die, nach deinem Ausspruch, das unfehlbarste Merkmahl eines nahen Falles ist. Ach, oftmahls fiel ich nur darum, weil ich mich für zu tugendhaft hielt, um fallen zu können!

Sey vor diesen drey Leidenschaften auf deiner Hut, die dir vielleicht um so schwerere Wunden schlugen, als du dieselben minder fürchtetest; und wende Fleiß an, sie zu bekämpfen und zu besiegen.

»Hoffart geht der Reue voran; und ein hochmüthiger Sinn dem Falle.« (Sprichw. 16.)

»Heilsam ist es uns, zu denken, daß wir fallen können.« (Tertull.)

Eilfter Tag.

Wie man den Schlingen des unreinen Geistes entkommen kann.

1. Ein Heiliger erschrack einst über die zahllosen Schlingen, die ihm von allen Seiten gelegt waren, und flehte aus ganzem Herzen zum Herrn, daß Er ihm zeigte, wie er denselben entkommen könne. Und da vernahm er eine Stimme die ihm zurief: »Fliehe, fliehe schnell, fliehe weit!« So müssen wir also erstens f l i e h e n. Sobald der Mensch in eine Schlinge geräth, ist er gefangen. Das einzige Mittel aber, nicht in dieselbe zu gerathen, ist die Flucht. Man entkommt derselben nur dadurch, daß man sich davon entfernt; man entfernt sich aber bloß durch die Flucht. Unser Muth im Kampf gegen das Laster der Unzucht besteht darin, daß wir fliehen. Wir können einen so höchst gefährlichen Feind nicht anders bestreiten noch über-

winden, als wenn wir ihm ausweichen; und können den Sieg nur durch Furcht und Vorsicht sichern. Fliehen wir also die Gelegenheit zur Unzucht, wenn wir der Unzucht selbst entkommen wollen. Ist die Gelegenheit nahe, so ist die Flucht nothwendig: denn es gibt kein Heil ohne Buße, keine Buße ohne Losreißung von der Sünde; und keine Losreißung von der Sünde ohne Flucht der nächsten Gelegenheit, die so innig mit derselben in Verbindung steht. Ist die Gelegenheit nicht nahe, so fliehe, damit sie es nicht werde; dieß ist eine so heilsame Vorsicht, daß sie der Nothwendigkeit nahe kommt.

2. Zweytens: »Flieh schnell!« Entweder ist noch nichts Böses im Spiel, oder aber es ist desselben bereits. Ist das Erste, so flieh, damit sich nichts Böses ergebe; ist dessen bereits etwas Weniges, so flieh in Eile, sonst wird desselben bald viel seyn. Die größten Feuersbrünste beginnen bey einem Funken, den man nicht gleich Anfangs erstickte. Die schwersten Fälle kommen oft von einem unbedachtsamen Blick; wie dieß David widerfuhr, der in so schwere Schuld versank, weil er seine Augen nicht auf der Stelle von einem gefährlichen Gegenstand abwendete. Wie oft brachte ein zweydeutiges Wort, von dem man den Gedanken nicht schnell genug abwendete, unschuldigen Herzen den furchtbarsten Schaden! Wenn ich sähe, spricht man, daß

die Sache weiter um sich greifen wollte, so würde ich brechen! — Nicht entschließen kannst du dich, jetzt zu brechen, da du nur mit einem Faden an der Sünde hängst; wie wirst du dann brechen, wenn du mit unzerreißbaren Seilen an dieselbe gebunden bist?

3. Drittens: »Fliehe weit!« Wenn man einer kaum ausgelöschten Fakel auch nur ein wenig mit der Flamme in die Nähe kommt, so entzündet dieselbe sich aufs Neue. Dieß ist ein Bild deines Herzens. Entferne dasselbe, so sehr es dir nur möglich ist, von den Gegenständen, die dasselbe entflammen können, wofern du nicht willst, daß es sich neuerdings entzünde. Nicht nur sollen wir, nach der Mahnung des göttlichen Heilandes, unser Auge ausreißen, wenn solches uns ärgert, sondern es auch fern von uns werfen. Aber, sprichst du, diese Person muß mir theuer seyn! — Ist sie dir etwa theurer als dein Auge? Gleichwohl befiehlt der Herr dir, dasselbe auszureißen, wofern es dir Veranlassung zu Ärgerniß ist. — Ach, wie überaus hart ist es, sich von dem Gegenstand seiner Liebe zu trennen! — Wird es dir nicht noch unendlich schwerer seyn, ewig von deinem Gott getrennt zu werden! Zu Einem aus beyden mußt du dich entschließen, es gibt keinen Mittelweg. — Aber, ich bin dieser Person so vielen Dank schuldig! — Bist du

ihr mehr schuldig als deinem göttlichen Erlöser? Welchen Dank auch bist du diesem Menschen schuldig, der der ewigen Verdammniß dich aussetzt! Können alle bösen Geister dir Ärgeres thun? — Aber es ist jemand von dem ich Alles zu hoffen oder zu fürchten habe! — Verheißt diese Person, wie Jesus Christus, dir eine ewige Seligkeit? Bedroht sie dich, wie Er, mit dem ewigen Feuer? — »Fürchtet nicht die, spricht Er, die den Leib tödten können; sondern fürchtet Denjenigen, der den Leib und die Seele in die Hölle stürzen kann!«

Fasse den Vorsatz, alle Gelegenheiten zu dieser Sünde ernstlich zu fliehen, und zwar in aller Eile zu fliehen; nichts ist hierin so sehr zu fürchten als nicht genug zu fürchten.

»Ein geringer Funke genügt, einen ganzen Wald anzuzünden.« (Jac. 3.)

»Sieh, der böse Geist hat uns zahllose Schlingen gelegt; doch Du, o Herr, befreye uns aus dem Netz der Jäger!« (Der heil. Aug.)

Zwölfter Tag.

Von der Rückgabe fremden Gutes.

1. Nichts ist leichter als fremdes Gut an sich zu bringen; aber nichts ist schwerer, als dasselbe zurückzustellen. Die Begierlichkeit, das Bedürfniß,

beynahe alle unsre Leidenschaften und zahllose falsche Gründe regen uns an, dasselbe uns anzumaßen; und alle diese Ursachen wirken zusammen, uns abzuhalten, daß wir solches ersetzen. Man erstickt die Vorwürfe des Gewissens hierüber; man schwächt das Licht, welches dasselbe uns ertheilt; man beschwichtigt mit scheinbaren Vorwänden das Gewicht der Ursachen, die uns zum Ersatz bewegen wollten. Eine äußerste Noth, worin man zu seyn vermeint, eine eingebildete Unmöglichkeit; ein vorgebliches Recht seinen Stand zu erhalten, eine Verjährung, die uns ohne allen Grund rechtmäßig bedünkt; eine Entschädigung eingebildeten Schadens, eine falsche Frömmigkeit, in welcher man urtheilt, man könne das Vermögen seiner Kinder auf Unkosten Anderer erhalten: dieß alles sind eitle Vorwände, unter welchen man von der Zurückstellung fremden Gutes sich freyspricht; doch sind dieß keine Gründe, die dieser Pflicht uns überheben. Derley Vorwände können uns wohl hinhalten und die Menschen betriegen, doch nimmermehr vor Gott uns rechtfertigen.

2. Ist es aber auch schwer, fremdes Gut zu ersetzen, so ist darum nicht minder nothwendig, es zu ersetzen. Die Schwierigkeit vermindert die Nothwendigkeit auf keine Weise; und die Mühe, die es uns kostet, diese Pflicht zu erfüllen, überhebt uns derselben nicht; unsre Begierlichkeit, unsre Leiden-

schaften, unsre vorgeblichen Bedürfnisse sind keine gültigen Entschuldigungen gegen so mächtige Gründe, die uns zum Ersatz verpflichten. Unsre eitlen Vorwände können vor den Aussprüchen des Naturgesetzes, des göttlichen Gesetzes und der bürgerlichen Gesetze nicht bestehen, die uns die Verpflichtung des Ersatzes auferlegen. Die Kirche hat große Gewalt; dennoch geht ihre Gewalt nicht so weit, daß sie von dieser Verpflichtung uns freysprechen könnte. Und wie könnte sie dieß auch, da Gott, so allmächtig Er auch ist, es nicht kann? Er kann wohl das Recht über das Gut eines Andern an mich übertragen; da Er der allerhöchste Herr desselben ist; doch kann Er die Pflicht mir nicht erlassen, fremdes Gut zurück zu erstatten, so lange dasselbe einem Andern angehört. Glaubst du etwa, du vermögest mehr als Gott, weil du dich nicht zum Ersatz entschließen kannst?

3. Da es nun so nothwendig ist, fremdes Gut zurück zu geben; und so schwer ist, dieß zu thun, ist das Sicherste und Leichteste, dasselbe nicht an sich zu bringen. Es scheint, daß wir uns gewöhnen, fremdes Gut als unser Eigenthum anzusehen, weil es mit dem unsrigen vermischt ist. Wie Viele klagen über diejenigen, die sie drängen, ihre Schulden zu bezahlen! Man möchte gleichsam sagen, es geschehe ihnen Unrecht, daß man sie nöthige,

gegen Andere gerecht zu seyn. Man wird ihr Feind, weil man so sehr ihr Freund war, daß man eine Zeit lang um ihretwillen des Seinigen sich beraubte; und nicht gesonnen ist, für immer darauf zu verzichten. Es ist, als ob man ihnen einen Theil ihrer selbst entrisse, wenn man ein Gut von ihnen zurück verlangt, das sie, durch die lange Gewohnheit, desselben als ihres Eigenthums zu genießen, zuletzt als ihr wirkliches Eigenthum betrachten. Wie Viele gibt es, die sogar auf dem Todbette sich nicht entschließen können, fremdes Gut zurückzustellen; das sie gleichwohl nicht mit sich nehmen, sondern ihren Kindern mit dem Fluche Gottes hinterlassen, der auf so ungerechten Erben lastet, indeß sie selbst der ewigen Verdammniß anheimfallen Willst du fremdes Gut um diesen Preis zurück behalten?

Prüfe dich, ohne dir zu schmeicheln und sieh zu, ob du nicht fremdes Gut besitzest. Es gibt Wenige, die dessen nicht besäßen; hast du etwa derley, so greife zu Mitteln, dasselbe sobald als möglich zurückzugeben.

»Gebet dem Cäsar was des Cäsars ist, und Gott was Gottes ist.« (Matth. 22.)

»Nicht erlassen wird die Sünde, bis das Entwendete ersetzt ist.« (Der heil. Aug.)

Dreyzehnter Tag.

Von der Übung der Buße.

1. Nichts ist nothwendiger als die Übung der Buße; und gleichwohl ist nichts seltener. Die Meisten verbannen dieselbe in die Klöster und machen sich weis, die Buße gezieme nur den Ordensleuten. Sind denn also die Strafen für die Unschuldigen da, und nicht für die Strafbaren? — Die Übung der Buße ist für Klosterleute oft ein freywilliges gutes Werk; für Weltkinder hingegen ein Werk der Pflicht. Andere bilden sich ein, nur große Sünder seyen zur Buße verpflichtet; doch wie Wenige gibt es in der Welt, die nicht der Buße bedürften! — Der so hocherleuchtete heilige Augustinus betheuert, es sey kein Christ, der nicht zittern müßte, wenn der Tod ihn überfiele, wofern er sich nicht in der Buße geübt habe. Was enthält aber diese Übung der Buße? — Wer solche auf einige Gebethe beschränkt, wie die meisten Weltkinder pflegen, der irrt gar sehr und betriegt sich selbst. Wer sie zur Faste, zum härenen Bußkleide und dergleichen verpflichten wollte, der würde sie abschrecken; ihnen Entsetzen einflößen, oder gar sie in Verzweiflung bringen. Um sich also zu ihrer Schwäche herabzulassen, ohne ihre Weichlichkeit zu begünstigen, wird hier eine Übung der

Buße vorgeschlagen, die für Personen aller Stände, Geschlechter und Alter anwendbar ist.

2. Wenn demnach jemand, nachdem er ein ganz weltliches Leben geführt hat, von dem Gedanken an Gott gerührt ist und das Verlangen in sich fühlt, Buße zu thun, so soll er, um die Strenge zu ersetzen, welche die Übung der Buße in sich faßt, und die sein Stand, oder seine Schwäche oder aber seine Weichlichkeit ihm nicht gestatten: 1) Sich in etwas von der Welt absondern, deren Umgang ihm so nachtheilig war; alle gefährlichen Besuche sich gänzlich untersagen, einen Theil solcher Besuche aufgeben, die aus bloßer Höflichkeit geschahen, die übrigen aber ordnen. Dann soll er einen Theil der Zeit vor dem Bilde des gekreuzigten Heilands oder vor dem heiligsten Altarssacramente zubringen; mit dem Propheten die Jahre seines weltlichen Lebens in Bitterkeit seines Herzens überdenken; vor Gott darüber seufzen; Ihn um den Geist der Buße bitten; in den Bußgeist Jesu in der Wüste eingehen; und seine Sünden betrachten, wie Er sie betrachtete; solche betrauern, wie Er sie betrauerte, und die so schwache Reue darüber mit seinem so tief innigen Schmerz vereinen, und solchen dem ewigen Vater als Etwas aufopfern, das uns angehört, da wir seine Glieder sind. 2) Soll man im Geist der Buße Werke der Barmherzigkeit

üben und nach dem Rathe Daniels seine Sünden durch Almosen loskaufen. 3) Soll man aus seinem Hausgeräthe und aus seiner Kleidung Alles verbannen, was von weltlicher Pracht zeugt; damit man, ob auch nicht im Sack und härenen Bußkleide, wie die Büßer der ersten Kirche, doch wenigstens in Gewanden erscheine, die der Sittsamkeit und dem Geist der Buße nicht entgegen sind.

3. Viertens soll man aus bußfertiger Gesinnung allen gefährlichen Unterhaltungen, von welcher Art Bälle und Schauspiele sind, gänzlich Abschied geben und sich sogar die meisten unschuldigen Vergnügen untersagen, weil man derselben sich einst viele gestattete, die nicht unschuldig waren. Fünftens, eine zu große Weichlichkeit in Allem vermeiden, was die Nahrung betrifft. Sechstens, im Geist der Buße allen mühsamen und beschwerlichen Pflichten seines Standes sich unterwerfen. Siebentens, unter der Leitung seines Beichtvaters sich eine Tagesordnung vorschreiben, die man mit großer Pünctlichkeit beobachte, damit man dadurch für die ausschweifende Lebensweise büße, in welcher man bis nun lebte; da man nur aus Laune handelte und sich keiner Ordnung unterwerfen wollte. Achtens, der Arbeit oder ernstlicher Beschäftigung sich ergeben, dem Urtheilsspruch der göttlichen Gerechtigkeit sich zu unterwerfen, der den Menschen, so-

bald er ein Sünder ward, zur Arbeit verurtheilte. Neuntens, sich selbst und alle Gebrechlichkeiten des Temperaments, alle Ungleichheiten der Gemüthsstimmung, alle Verdrießlichkeiten, Vorwürfe des Gewissens und innerliche Trübsale, mit welchen Gott uns heimsucht, in Geduld ertragen; da es sehr billig ist, daß wir uns selbst zur Last seyen, weil wir Gott entgegen gesetzt waren. Endlich sollen wir uns den Kreuzen unterwerfen, die uns von der Ungerechtigkeit der Geschöpfe oder von der Gerechtigkeit Gottes zukommen, der seine Geschöpfe anwendet, uns zu züchtigen; und mit dem Propheten sprechen: »Ich habe gesündigt, Herr, und nicht bestraft ward ich dafür, wie ich es verdiente!«

Leicht ist diese Buße; und nicht zu entschuldigen ist, wer nicht wenigstens so viel thun will, seine Sünden abzubüßen und sich mit Gott zu versöhnen. So schreite denn zu Werke; denn nicht schwer ist dieß; in was immer für einem Stande du seyst.

»Gesündigt haben wir, gottlos haben wir gehandelt; Alles also, was Du über uns gebracht hast, hast Du in wahrhaftem Gerichte gethan.« (Dan. 3.)

»Darin zeigt sich die Güte Gottes ganz vorzüglich, wenn sie uns in diesem Leben straft, damit sie im künftigen uns nicht bestrafe.« (Der heil. Aug.)

Vierzehnter Tag.

Von der Theilung des Herzens.

1. Gern möchten wir Gott angehören, wie auch sollte man dieß nicht wollen? — Doch wollen wir Ihm nicht gänzlich angehören. Gern möchten wir Ihm unser Herz geben, nur nicht von Grund aus; sondern theilen möchten wir dasselbe zwischen der Welt und Ihm. Aber nicht dulden kann Gott eine so ungerechte Theilung, ja selbst die Menschen können sie nicht leiden, und unser eigenes Herz sie nicht ertragen. So wenig kann Gott dieselbe dulden als seiner allerhöchsten Oberherrschaft entsagen; Er würde aber derselben entsagen, wenn Er duldete, daß etwas in unserm Herzen wäre, das Ihm nicht angehörte. Wie Er unser erster Ursprung ist, muß Er auch nothwendig unser letztes Ziel seyn; gleichwie es demnach nichts in uns geben kann, das uns nicht von Ihm komme, so darf es auch nichts in uns geben, das nicht Ihm angehöre und um Seinetwillen in uns sey. Wollen wir nun mit Ihm noch Anderes in unser Herz aufnehmen, das dasselbe theilt, so vertreiben wir Ihn daraus; denn einen Abgott stellen wir darin auf, wenn wir Ihm ein Geschöpf gleichstellen. — Ein Christ, der sein Herz theilen will, ist strafbarer als ein Götzendiener. Der Götzendiener bethet das Geschöpf an, weil er den

Schöpfer nicht kennt; ein Christ aber, der Ihn kennt, und Ihn mit einem Geschöpfe vergleicht, beschimpft Ihn auf die schmählichste Weise. Gott duldete die Philister, so lange sie nur Götzendiener waren; als sie aber die Arche auf denselben Altar stellen wollten, worauf ihr Baal stand, da rächte Er sich auf die schrecklichste Weise an ihnen.

2. Auch die Menschen können diese Theilung nicht leiden. So ungerecht sie auch sind, lassen sie uns dennoch hierüber Gerechtigkeit widerfahren, und können uns Mangel an Geradsinn und Aufrichtigkeit nicht vergeben. Dem getheilten Herzen aber gebricht es hieran. Darum auch haßt man einen Menschen, der Ärgerniß gibt, bey weitem nicht so sehr als einen Heuchler, der sich theilt und die Außenseite und den Anschein Gott zuwendet, indeß sein Inneres der Sünde ergeben, und sein Herz schändlichen Leidenschaften überlassen ist. Solche Leute, die Gott und die Welt befriedigen wollen, befriedigen gewöhnlich weder den Einen noch die andere; denn weder thun sie genug für Gott, noch genug für die Welt; und indeß sie beyde mit einander vereinigen wollen, verderben sie es mit beyden. Deßhalb auch ist in der Welt niemand so sehr verschrien als ein falscher Andächtler, nämlich ein Mensch, der zwischen Gott und der Welt sich theilen will. Und weil er beyden verdächtig ist, trauen

auch beyde ihm nicht. Gott betrachtet ihn als einen Überläufer, die Welt als einen Spion; sie verschmähen seine Dienste, und glauben sich zu keinem Dank gegen ihn verpflichtet. Die wirklich Guten und Frommen betrachten ihn mit Abscheu, weil er die Tugend entehrt, zu welcher er mit dem Munde sich bekennt; die Weltkinder betrachten ihn mit Verachtung, weil er die Tugend nachäfft, um sich vor ihnen auszuzeichnen; indeß er wirklich dem Laster ergeben ist, durch das er ihnen gleich, ja noch verächtlicher als die Liederlichen ist, die wenigstens durch das Geständniß ihrer Ausschweifungen aufrichtig scheinen.

3. Endlich kann auch das Herz selbst diese Theilung zwischen Christo und der Welt nicht ertragen. Denn die Ansichten und Neigungen beyder sind viel zu sehr im Widerspruch mit einander, als daß sie sich vereinigen ließen. Christus preist die Armen selig; die Welt betrachtet sie als Elende; Christus ermahnt, dem, der uns das Kleid hinweg nimmt, lieber auch den Mantel zu überlassen, als mit ihm zu rechten; die Welt hingegen verbiethet, auch nur den geringsten Vortheil fahren zu lassen; Christus will, daß man Beleidigungen verzeihe; die Welt, daß man dieselben räche; Christus gebiethet seinen Jüngern, sich unter alle zu erniedrigen und sich an die letzte Stelle zu setzen; die Welt dagegen lehrt ihre Anhänger, sich immer höher zu erheben,

und zu glauben, jeder Weg sey gut, wofern er nur zur Größe führe. Und nicht minder als ihre Ansichten und Lehren sind auch ihre Neigungen einander zuwider. Christus achtete, liebte und umfing Armuth, Leiden und Erniedrigungen; Er verachtete, floh und verabscheute Reichthum, Wollust und irdische Ehre, und verdammte Jene, die solche lieben; die Welt dagegen liebt Reichthum, Wollust, Ehre und Größe leidenschaftlich. Gibt es je Neigungen, die einander mehr widersprechen? — Könnte man nicht eher das Licht und die Finsterniß als Christum und die Welt mit einander vereinigen! — Wie also hältst du dieß je für möglich?

Prüfe dein Herz, ob dasselbe nicht getheilt ist; und fasse den ernstlichen Vorsatz, dasselbe Gott gänzlich zu weihen, da es sonst Ihm gar nicht angehören kann.

»Getheilt ist ihr Herz, und darum werden sie untergehen; Gott wird ihre Götzen zertrümmern.« (Osee. 10.)

»Du genügest Gott, und Gott sollte dir nicht genügen?« (Der heil. Ambros.)

Fünfzehnter Tag.

Von dem Unglück der Sünder in der Widerwärtigkeit.

1. Auf zweyfache Weise ist ein Sünder unglücklich in der Widerwärtigkeit; nämlich durch das

Übel selbst, das er leidet, und durch die Art, wie er dasselbe leidet. Widerfährt ihm irgend ein Unfall, kommt er um sein Vermögen, oder wird er durch den Verlust einer Person bestürzt, die seine ganze Stütze war, oder an welcher sein Herz hing, so leidet er ohne Linderung, ohne Trost und ohne Hilfe. Denn wo sollte er Hilfe oder Trost suchen? Etwa in der Erinnerung an das Vergangene? Ach, Alles wirkt darin zu seiner Beschämung; so viele Mühen sieht er dort, die er fruchtlos vergeudete; so viele Missethaten, die er beging, ohne anderes als Schande oder Verzweiflung davon zu ernten! — Oder in der Zeit der Gegenwart? Vielmehr foltert ihn dieselbe durch beständigen Schmerz, weil er seine Gedanken nicht davon abwenden kann; und weder von seinem schwachen Glauben, noch von der Gnade Gottes, woran es ihm gebricht, noch auch von der Salbung des heiligen Geistes Kraft und Trost empfängt, da er derselben sich unwürdig machte. Oder sollte der Blick in die Zukunft ihn erheitern? Ach, gerade dieser Blick vollendet sein Leid und seine Verzweiflung; weil Alles darin ihn furchtbar bedünkt, da sein ausschweifendes Leben ihm Gründe genug zeigt, zu glauben, daß er von dem zeitlichen Elende nur zu ewigem Elende übergehen wird.

2. Wohin also soll ein, von seinem Unglück

zermalmter Sünder den Blick wenden? Soll er, spricht der heilige Augustinus, aus sich selbst heraustreten, um Hilfe zu suchen? Keine Hilfe findet er von Außen, wo alle Dinge ihm hart sind. Wird er seine Zuflucht zu Gott nehmen? Ach, er kennt Ihn nicht, oder er hat nur sehr dürftige Begriffe von seiner Macht und von seiner Güte; und wie hätte er auch Vertrauen zu Ihm? — Und wenn er endlich auch Vertrauen hätte, müßte er nicht fürchten, daß Er ihn mit den nämlichen Worten von sich wiese, wie Er einst die Israeliten von sich wies: »Wo sind nun deine Götter, auf die du dein Vertrauen setztest? Sie sollen nun aufstehen und dir helfen!« (Deut. 32.) — Oder soll ein unglücklicher Sünder sich an die Welt wenden, die er als seinen Gott ehrte, dem er Alles aufopferte? Treulos ist diese Welt, eine Verrätherinn ist sie, die nach allen Verheißungen und Hoffnungen ihn verließ, die sie ihm vorgespiegelt hatte. Soll er Trost bey seinen Freunden holen? — Ach, wie wenig Freunde sind so treu, daß sie nach seinem Unglück ihm nicht den Rücken wenden! — Man möchte beynahe sagen, das Unglück sey eine ansteckende Seuche, so sehr flieht jedermann einen Unglücklichen; und fände er endlich auch einen so großmüthigen Freund, der Antheil an seinem Unglück nehmen wollte, so

wird dennoch diese Theilnahme sein Übel ihm nicht abnehmen.

3. Soll ein unglücklicher Sünder in sich selbst einkehren, spricht ferner der heilige Augustinus, daselbst Trost zu suchen? — Wie aber fände er je Trost in seinem Innern, wo Alles böse ist? — Oder fände er etwa Linderung in dem Bewußtseyn seines Gewissens? – Gerade dieß Bewußtseyn foltert ihn am grausamsten. Auf welche Seite er sich auch wende, findet er nur Unordnung und Beschämung, hört nur Vorwürfe und fühlt nur grausame Gewissensbisse; sieht nur Laster, und zwar sind solche alles Schmucks, aller Annehmlichkeiten und alles Zaubers beraubt, wodurch sie ihm so wonnig waren, als er noch im Wohlstand schwelgte, und wovon ihm nun nichts als schmerzliche Erinnerung, fruchtlose Beschämung und unwirksame und eben dadurch vergebliche Reue und unglückselige Verzweiflung erübrigt. — Dieß ist das Ende der falschen und kurzen Wohlfahrt der Gottlosen. Beneidest du sie darum? Oder siehst du dieselbe nicht vielmehr mit Furcht und Entsetzen an?

Wenn du noch nicht so weit gekommen bist, daß du die Tugend um ihrer selbst willen liebest, so habe wenigstens so viel Vernunft, das Laster wegen seiner unglückseligen Folgen für Zeit und Ewigkeit zu hassen.

»Sie lästerten Gott vor der Gewalt ihrer Schmerzen und Wunden, und wirkten keine Buße!« (Apok. 16.)

»Es ist kein Unglück, mit Schmerz und Trübsalen heimgesucht zu werden; aber wohl ein sehr großes, dadurch nicht gebessert zu werden!« (Der heil. Gregor. von Naz.)

Sechzehnter Tag.

Von der besondern Gewissenserforschung.

1. Die besondere Gewissenserforschung ist von der allgemeinen darin verschieden, daß sie ihre Blicke nur auf Einen Fehler heftet, den sie ablegen oder bessern will. Die Übung derselben ist sehr heilsam und in gewisser Hinsicht sogar nothwendig; da sie beynahe das wirksamste Mittel ist, unsre Leidenschaften zu überwinden, unsre bösen Gewohnheiten auszurotten und der Fehler los zu werden, mit welchen wir vorzüglich behaftet sind. Daher auch empfahlen uns die Heiligen dieselbe so sehr, da sie die christliche Wachsamkeit uns empfahlen, von welcher diese Erforschung die eigentliche Anwendung ist. Durch diese heilsame Übung gelangte der heilige Ignatius, den man den Wiederhersteller derselben nennen kann, zu einer so wundersamen Reinigkeit des Gewissens, zu einer so deutlichen Erkenntniß

aller Dinge, die in seinem Innern vorgingen, und zu einer so unumschränkten Beherrschung aller Regungen seines Herzens. Durch die Hilfe dieser Erforschung erwarb der heilige Franciscus von Sales, der von so heftigem und zornigem Gemüthe war, jene wunderbare Sanftmuth, die ihm alle Herzen gewann; und wodurch er dieselben Gott gewann. Diese so vollkommne Sanftmuth war die Frucht einer zwanzigjährigen besondern Gewissenserforschung; wir aber möchten gern Tugenden erwerben, ohne daß uns dieß die geringste Mühe kostete.

2. Der gewöhnliche Gegenstand dieser Erforschung muß irgend eine besondere Untugend oder ein Fehler seyn. Überhaupt zu sprechen, soll man sie vorzüglich über den herrschenden, oder über einen solchen Fehler anstellen, der die nachtheiligsten Folgen nach sich zieht; weil er uns entweder zu vielen oder zu schweren Fehlern verleitet; oder aber den Absichten Gottes über unsre Heiligung Hindernisse legt; oder uns endlich in die Gefahr bringt, nicht selig zu werden. Indessen muß man einen solchen Fehler nicht im Allgemeinen bekämpfen; noch auch auf Ein Mahl gegen alle Fehler zugleich streiten, deren Ursprung er ist, noch gegen alle bösen Wirkungen, die er in uns hervorbringen kann; sondern man muß solche einzeln aufnehmen, und gewöhnlich bey jenen Fehlern beginnen, die uns als die

gröbsten oder als die gefährlichsten kund sind. Seine Feinde sicherer und leichter zu überwinden, muß man solche vereinzeln und ihren Muth oder ihre Stärke auf gewisse Weise durch Gewandtheit ersetzen. Vielleicht hast du es bloß aus Mangel an dieser Vorsicht bis jetzt noch nicht dahin gebracht, daß du im Streit gegen deine Fehler und Leidenschaften den Siegeskranz davon trugest.

3. Man soll aber dieser Gewissenserforschung auf folgende Weise abwarten. Erstens sollen wir bereits beym Morgengebeth den festen Vorsatz fassen, den Fehler zu meiden, mit welchem wir den Kampf begonnen haben; und einen Blick auf die Gelegenheiten wenden, die sich heute ereignen könnten, damit wir sie fliehen, wofern es möglich ist; und ist es nicht möglich, Gott um die Gnade bitten, uns zu stärken. Zweytens sollen wir uns entweder vor oder nach dem Mittagmahl einige Minuten gewinnen; oder läßt sich dieß nicht thun, wenigstens Abends bey der allgemeinen Erforschung eine kurze Zeit darauf verwenden, nachzusehen, ob und wie oft wir in jenen Fehler gefallen sind; und können wir es bequem thun, die Anzahl schriftlich aufzeichnen. Hierauf aber sollen wir aufrichtige und lebendige Reue darüber erwecken, Gott mit tiefen Empfindungen der Beschämung über unsre Schwäche und Untreue um Verzeihung bitten, den Vor-

satz erneuern, künftig getreuer zu seyn, und uns immer eine Buße auferlegen, die im Verhältniß zur Menge und Schwere der Fehler steht, die wir begangen haben, um dadurch unsre Wachsamkeit rege zu erhalten. Drittens sollen wir, selbst wenn wir im Verlauf des Tages wahrnehmen, daß wir in jenen Fehler gefallen sind, den Blick zu Gott erheben, Ihn um Verzeihung zu bitten. Dann sollen wir auch, fünftens, eine Woche mit der andern vergleichen, um zu sehen, welche Fortschritte wir gethan haben; ohne überdrüßig zu werden, wofern wir etwa fänden, daß wir nicht sonderlich fortschreiten, oder wohl gar zurückgehen. Denn immerhin dient dieß, uns zu demüthigen; und unsre Beharrlichkeit wird uns endlich reichlichere Gnaden vom Herrn gewinnen, der uns den Sieg über jenen Fehler verleihen wird.

Mach es dir zum Gesetz, eine so heilige Übung nicht zu unterlassen; fällt solche dir auch Anfangs etwas beschwerlich, so soll doch die Frucht, die du daraus gewinnest, dich aneifern, alle Schwierigkeiten zu übersteigen.

»Verfolgen werde ich meine Feinde; und nicht ablassen, bis sie erliegen« (Ps. 17.)

»Zwey Dinge helfen vorzüglich zu großer Besserung; nämlich jenem sich gewaltsam entziehen, wozu die Natur auf lasterhafte Weise geneigt ist; und

eifrig auf das Gute dringen, dessen jeder am meisten bedarf. (Die Nachf. Chr.)

Siebenzehnter Tag.

Von dem heiligen Meßopfer.

1. Im alten Bunde bestanden vier Opfer: das Brandopfer, das Sühnopfer, das Dankopfer, und das Bittopfer. Das Opfer der heiligen Messe faßt, jedoch auf weit erhabnere Weise, die Kraft dieser vier Opfer in sich; weil dasselbe eingesetzt ward, die Majestät Gottes zu ehren, seiner Gerechtigkeit genug zu thun, seiner Freygebigkeit gegen uns zu danken, und Barmherzigkeit über uns zu erflehen. Erstens also ward das Opfer der heiligen Messe eingesetzt, Gott zu ehren; und darum wird dasselbe ein Brandopfer genannt. Betrachtet man die Ehre, welche Gott durch dieß Opfer erwiesen wird, von Seite der Verdienste des Priesters, der dasselbe darbringt, und des Opfers, welches dargebracht wird: wie groß ist dann diese Ehre, die das heilige Meßopfer Gott erzeigt, bey welchem ein Gott-Mensch zugleich Priester und Opfer ist? — Es erfolgt also hieraus: 1) Daß das heilige Meßopfer Gott so sehr ehrt, als Er geehrt zu werden verdient. 2) Daß eine einzige heilige Messe Gott mehr Ehre erzeigt, als alle Engel und Menschen zusammengenommen

Ihm erzeigen können. 3) Daß die Priester sich als glückselig und glorreich achten sollen, Gott durch die Feyer der heiligen Messe so sehr verherrlichen zu können, als Er es verdient. 4) Daß sie Alles was in ihrer Möglichkeit liegt, aufbiethen sollen, damit sie im Stande seyen, dieß Opfer täglich darzubringen; da sie Gott so großer Glorie berauben, wenn sie dasselbe unterlassen. 5) Daß es eine entsetzliche Schändlichkeit ist, Gott selbst in der heiligsten Handlung zu verunehren, die Ihn am meisten ehrt; in welche Schuld jene verfallen, welche die Messe ohne Andacht lesen, oder derselben ohne Aufmerksamkeit und ohne Ehrfurcht beywohnen.

2. Die zweyte Absicht des heiligen Meßopfers ist, der Gerechtigkeit Gottes für die Sünden der Welt genug zu thun; und darum wird dasselbe ein Sühnopfer genannt. Es werden also in demselben das Blut Christi und die unendliche Kraft seiner Genugthuung uns zugewendet. Hieraus erfolgt: 1) daß wir, wie groß auch unsre Sünden seyen, wofern wir das Opfer der heiligen Messe Gott aufopfern, Ihm eine Genugthuung darbringen, die unsern Schulden nicht nur gleichkommt, sondern dieselben auch noch übersteigt. 2) Daß wenn auch alle Menschen bis ans Ende der Zeiten zur Versöhnung ihrer Sünden alle Qualen der heiligen Märtyrer litten, dennoch alle diese Martern nicht so viele Kraft

hätten, Gott genug zu thun, als eine einzige heilige Messe. 3) Daß, ob auch die Welt voll der Menschen wäre, die alle Laster begangen, und alle Strafen der göttlichen Gerechtigkeit verdient hätten, dennoch die Verdienste einer einzigen heiligen Messe, wofern solche ihnen zugewendet würde, mehr als hinreichend wären, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Wenn Gott die Welt nicht abermahl durch eine neue Sündfluth vertilgt, die Fluth aller Laster auszurotten, die den Erdkreis überschwemmen; so liegt der Grund darin, daß der eingeborne Sohn Gottes, der in diesem hochheiligen Opfer als das Lamm der Versöhnung dargebracht wird, die Rache Gottes aufhält. 4) Folgt daraus, daß eine einzige heilige Messe Gott mehr ehrt, als alle Laster der Welt Ihn entehren. Welch ein süßer Trost ist dieß für Seelen, die Gott lieben! Endlich erfolgt, daß es ein großes Laster ist, Gott durch Unehrerbiethung während der heiligen Messe zu beleidigen, und seinen Zorn selbst in der Zeit zu reitzen, während welcher Christus sich opfert, denselben zu besänftigen.

3. Die dritte Absicht des heiligen Meßopfers ist, Gott für seine Wohlthaten zu danken. Unendlichen Dank sind wir Gott für seine Wohlthaten schuldig; doch sind wir arm und unvermögend, und daher gleichsam nothgedrungen, undankbar zu seyn,

oder wenigstens unsre Dankbarkeit Ihm nicht genugsam erweisen zu können. Von dieser traurigen Noth befreyt uns das heilige Meßopfer, worin wir Gott eine Gabe darbringen, die Seiner würdig ist; ein Geschenk, das alle Geschenke übertrift, die wir von Ihm empfangen; das einzige ausgenommen, in welchem Er seinen eingebornen Sohn schenkte. Und dieß Geschenk ist unser, da Er dasselbe uns gegeben hat; und würdig ist dasselbe Seiner, da wir Ihm einen Gott darbringen. Die letzte Absicht des heiligen Meßopfers endlich ist, Gott um die Gnaden zu bitten, deren wir bedürfen; und wie weit gehen nicht unsre Bedürfnisse! Aber wie weit auch geht die Kraft der Verdienste Christi, die durch die heilige Messe mir zugewendet werden! — Wie groß auch die Gnaden sind, die der ewige Vater uns verleiht, verleiht Er uns dennoch immer weniger als Er uns schuldig ist; weil seine Gnaden nie so weit gehen, als die unendlichen Verdienste seines Sohnes, die mir angehören. Ist aber dieß, wie es denn auch wirklich so ist: wie unbegränztes Vertrauen darf ich dann hegen! Wenn es mir an etwas gebricht, kommt dieß wahrlich nur daher, weil es mir an Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi gebricht.

Unterlaß ja an keinem Tage, die heilige Messe mit Andacht zu hören, vereinige darin deine Mei-

nung mit der Kirche Gottes und dem Priester, und opfere dieß heilige Opfer aus den vier erörterten Absichten dem ewigen Vater auf.

»Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum, der die Versöhnung für unsre Sünden ist.« (1. Joh. 2.)

»Was Christus damahls beym Abendmahle that, das thut Er auch jetzt noch.« (Der heil. Chrysost.)

Achzehnter Tag.

Von eitlen Vorwänden, unter welchen wir uns von der heiligen Communion entfernen.

1. Es ist sonderbar, daß wir, die wir Ursachen aufsuchen sollten, dem Tisch des Herrn oftmahls zu nahen, da dieß uns so großen Nutzen bringt, vielmehr Gründe suchen, uns von der heiligen Communion zu entfernen. Doch oft sind dieß nur Vorwände, und keine Gründe. Ich bin dessen nicht würdig, spricht man. Willst du warten, die heilige Communion zu empfangen, bis du dessen würdig bist? — Dann wirst du dieselbe niemahls empfangen! — Welcher Mensch, wie heilig er auch sey, hält sich für würdig zu communiciren? Eine gute Vorbereitung zur Communion ist, derselben sich unwürdig zu achten, und Alles zu thun, um würdig zu werden. Unsre Demuth ist Ersatz für

unsre Unwürde. Sobald du der Sünde durch aufrichtige Reue entsagst und einen wirksamen Vorsatz fassest, dieselbe nicht wieder zu begehen, hält die Kirche dich für würdig, zur heiligen Communion zu gehen. Zu wünschen wäre es freylich, daß Alle eine vollkommne Heiligkeit hätten, das göttliche Sacrament zu empfangen. Wer aber dieß je forderte, würde dadurch Alle von der Communion ausschließen, und der allgemeinen Einladung des Heilandes geradezu entgegenhandeln; fordern würde er als Vorbereitung zu dem Sacrament was die Frucht desselben seyn soll. Waren die Jünger vollkommen, als der Herr ihnen die Communion reichte? Sehr fern waren sie damahls noch von der Vollkommenheit!

2. Aber ich bin so kalt, so träge, so schwach! — Wie also, weil du kalt bist, weigerst du dich, dem Feuer zu nahen; weil du schwach bist, willst du keine Nahrung; weil du krank bist, keine Arzeney nehmen? — Heißt das nicht verkehrt urtheilen? — Wenn du nicht an jener tödlichen Kälte leidest, welche die Liebe ausschließt, sondern an jener andern, welcher es an der Gluth des Eifers gebricht: wie kannst du da besser dich erwärmen, als wenn du zu jenem flammenden Feuer der göttlichen Liebe hinzutrittst? Bist du schwach, so nähre dich von dem Brot der Starken, und du wirst Kraft gewinnen.

Bist du krank, so nimm jene so wirksame und allgemeine Arzeney gegen alle Übel der Seele. — Andere geben als Ursache ihrer Entfernung den geringen Nutzen an, den die heilige Communion ihnen bringt. An wem liegt es aber, daß sie nicht größern Nutzen gewinnen? — Und dann welche schreiten überhaupt mehr auf dem Weg der Vollkommenheit fort: jene, die oftmahls, oder die, welche selten zur heiligen Communion gehen? — Vielleicht verbirgt Gott dir deine Fortschritte, um dich in der Demuth zu erhalten; und diese Fortschritte sind zuweilen bedeutend; ob sie auch nicht durch das Gefühl wahrgenommen werden. Wenn deine Begierlichkeit minder heftig ist, wenn deine Leidenschaften nicht mehr so mächtig sind, wenn du den Versuchungen muthiger widerstehst, wenn du nicht mehr so oft, und nicht mehr so schwer in die Sünde fällst: ist dieß nicht eine Wirkung deiner Communionen? Man vergleiche nur das Leben derjenigen, die des Jahrs nur einmahl zur Communion gehen, mit dem Leben der Seelen, die das göttliche Sacrament alle acht Tage empfangen, und sehe den Unterschied!

3. Dieß sind ungefähr die Regeln, die man bey der Communion beobachten soll. 1) Ist die oftmahlige Communion an sich selbst vorzüglicher als die seltene Communion. 2) Ist es Vermessenheit, die

oftmahlige Communion, nach den Aussprüchen der Tridentinischen Kirchenversammlung, zu tadeln. 3) Muß der mehr oder minder oftmahlige Zutritt zur heiligen Communion je nach den Bedürfnissen der Seele, nach ihrer Stimmung und Vorbereitung und nach der Frucht geordnet werden, die sie dabey gewinnt. 4) Besteht die wesentlich nothwendige Vorbereitung zur Communion, wie die Tridentinische Kirchenversammlung solche verlangt, in einer vollständigen Beicht aller Todsünden, in einer aufrichtigen Reue, sie begangen zu haben, und in einem festen Vorsatz, sie nicht wieder zu begehen. 5) Die Behauptung, welche Einige wagen: ein Mensch, der in diesem Stande sey, könne die heilige Communion alle Tage empfangen, widerspricht der Vernunft, den Aussprüchen der Väter und dem Gebrauch der erleuchtetsten Beichtväter. 6) Ein Mensch in diesem Stande wird sehr viel gewinnen, wenn er jeden Monath die heilige Communion Ein Mahl empfängt. 7) Solche, die gewöhnlich keine Todsünde begehen, ob sie auch zuweilen läßliche Sünden aus freyem Willen begehen, können, wofern anders dieß keine Gewohnheitssünden sind, und sie keine Anhänglichkeit an dieselben haben, wenn sie zur Communion gehen, die heilige Communion alle acht Tage empfangen. 8) Seelen, die nur selten eine läßliche Sünde freywillig begehen, können öf-

ters communiciren. 9) Seelen, die nie freywillig läßliche Sünden begehen, und keine Anhänglichkeit weder an die Welt, noch an sich selbst haben, können nicht oft genug communiciren.

Beobachte diese Regeln bey deinen Communionen; und befolge hierin den Rath eines weisen Beichtvaters.

»Gib uns heute unser tägliches, überwesentliche Brot!« (Luc. 11.)

»Ist dieß ein tägliches Brot, warum empfängst du es denn nur Ein Mahl im Jahr? Empfange täglich was täglich dir nützen kann.« (Der heil. Ambros.)

Neunzehnter Tag.

Von dem Licht der Gnade.

1. Die Gnade ist ein Licht, das Gott uns gibt, unsern Verstand zu erleuchten, und die Finsternisse zu verscheuchen, die die Sünde darin verbreitete. Christus wird, als der Grundquell der Gnade: der Vater der Lichter, oder vielmehr das Licht selbst genannt. »Ich bin das Licht der Welt!« (Joh. 8.) Die Gnade ist eine Theilnahme an diesem unerschaffenen Lichte; ein Strahl, der dieser Sonne der Gerechtigkeit entstrahlt. Die Wirkungen des körperlichen Lichtes drücken die Wirkungen des geistigen Lichtes wundersam aus. Das Licht verscheucht

die Finsternisse der Nacht; die Gnade die Finsternisse der Sünde. Wer immer in Finsternissen wandelt, ist jeden Augenblick in Gefahr zu fallen oder sich zu verirren; eben so thut auch, wer nicht von dem Lichte der Gnade erleuchtet ist, kaum Einen Schritt, ohne zu fallen. Wenn du nun fällst, wenn du dich so oft verirrst, so kommt dieß daher, weil du die Gnade nicht zur Führerinn nimmst. Zuweilen geht das Licht der Gnade gleich einem Blitz vorüber; bringt aber darum nichts desto minder große Wirkungen hervor. Von dieser Art war das Licht, das den heiligen Paulus umblitzte und bekehrte. Zuweilen bleibt dasselbe länger; wie jenes Licht, das den drey Weisen aus dem Morgenlande aufging, und sie zu Christo führte. Ach, wie lange schon erleuchtet dich das Licht der Gnade; wie lange schon drängt dich dasselbe; und wie lange schon widerstehst du ihm!

2. Zuweilen bringt Gott selbst dieß Licht unmittelbar und allein hervor, ohne irgend einen Gegenstand dazu zu gebrauchen; und dieß selbst dann, wann wir dessen am wenigsten gedenken. »Der Geist Gottes,« spricht der Herr, »weht, wo Er will; und du weißt nicht, von wannen Er kommt, noch wohin Er geht!« (Joh. 3.) Zuweilen auch kommt dasselbe bey Gelegenheit eines guten Beyspiels; eines Wortes, das wir in irgend einer Predigt hör-

ten; eines unglückseligen Ereignisses, das einem Andern widerfuhr; einer heilsamen Trübsal, die Gott uns zusendet. Gewöhnlich wird dieß Licht uns verliehen, wenn wir darum bitten; und wir empfingen dasselbe nicht, wenn wir nicht darum betheten. Ach, können wir je zu sehr darum bitten!— Gott gibt uns zuweilen dasselbe, wenn wir es auch nicht suchen; ja sogar, wenn wir es fliehen. Hätte dieß göttliche Licht mich nicht aufgesucht, als ich dasselbe floh: hätte ich dann, mein Gott, je daran gedacht, zu Dir zurück zu kehren! — Auch zeigt dieß Licht uns zuweilen neue Wahrheiten. Von dieser Art ist das Gnadenlicht, das große Sünder bekehrt; die nur darum in Ausschweifungen lebten, weil sie in großer Unwissenheit über die Wahrheiten ihres Heiles dahin gelebt hatten. Zuweilen auch zeigt es bekannte Wahrheiten in einem helleren Lichte, auf daß solche tiefer in das Gemüth eindringen, wodurch sie oft einen Menschen bekehren, der sie zwar erkannt hatte, aber nicht davon durchdrungen gewesen war.

3. Dieß wunderbare Licht der Gnade entdeckt uns neue Dinge und verbirgt uns zur nämlichen Zeit andere; wie die Sterne, die, indeß sie die Schönheit des Himmels uns zeigen; gleichsam die Schönheiten der Erde vor uns verbergen. So zeigt uns das Gnadenlicht die Schöne und den großen

Nutzen der Tugenden, und wirkt zugleich, daß wir die Schwierigkeiten nicht sehen oder wenigstens nicht aufmerksam ins Auge fassen, die mit der Ausübung derselben verknüpft sind. Es schwächt unsern Begriff von der Lust, die sich in der Sünde befindet; und zeigt uns die Schande, die Gewissensbisse und die Strafen, die der Sünde folgen, im hellesten Lichte. Auch wirkt dieß Gnadenlicht, daß manche Dinge in unserm Geiste zunehmen, andere dagegen abnehmen. Durch seine Wirkung wird Gott und Alles, was auf Gott sich bezieht, die unsichtbaren und ewigen Güter, groß darin; und nur dieß allein sehen wir dann als groß an; die Welt hingegen, ihre Güter, Freuden und Ehren nehmen in unserm Gemüthe ab, und bedünken uns sehr gering. Nichts ist einem, von diesem Lichte erleuchteten Menschen die Welt und Alles was sie Großes und Herrliches hat. — Wenn weltliche Größe dich noch bezaubert und blendet, rührt dieß bloß daher, weil du von diesem Lichte nicht erleuchtet bist. Dieß geschieht jedoch nicht etwa darum, weil dasselbe dir nicht gegenwärtig war; sondern weil du die Augen verschlossest, damit es dich nicht etwa erleuchtete.

Bitte Gott oftmahls mit jenem Blinden des Evangeliums: »Herr, gib mir, daß ich sehe!« Erleuchte mich mit deinem göttlichen Lichte!

»Das Licht kam in die Welt; und mehr lieb-

ten die Menschen die Finsternisse als das Licht.« (Joh. 3.)

»Gott ist das Licht; ohne Ihn ist Alles Finsterniß. Weichest du von Ihm, so wirst du in den Finsternissen bleiben; trittst du zu Ihm, so wirst du nicht durch dein, sondern durch sein Licht erleuchtet.« (Der heil. Aug.)

Zwanzigster Tag.

Vom guten Gebrauch der Leiden.

1. Kein Unglück ist's zu leiden; da Christus selig diejenigen preist, welche leiden; (Matth. 5.) aber ein großes Unglück ist's, nicht gut zu leiden. So ist es auch kein Unglück, Kreuze zu haben, da unser Heiland uns zur Kreuzestragung verpflichtet; wohl aber ist es ein großes Unglück, sein Kreuz nicht wohl zu verwenden. Die Leiden sind jener verborgene Schatz des Evangeliums, den nur sehr Wenige finden; oder vielmehr findet jeder denselben; — denn wer ist ohne Kreuz? — Aber Wenige wissen ihn gut anzuwenden, weil sie den Werth desselben nicht kennen. Im Kreuze, spricht ein heiliger Mann, ist Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze ist der Schutz Gottes, im Kreuze ist Überfluß an göttlichem Troste, Kraft der Seele, Freude des Geistes; dort ist der Inbegriff aller Tugenden

und die Vollendung der Heiligkeit. — Wie groß ist dieser Reichthum; aber welcher Christ will denselben benützen! Oder vielmehr wer mißbraucht denselben nicht? — Das Kreuz ist unser Leben und unser Heil; und durch unsre Schuld finden wir darin unsern Tod und unsern Untergang! — Das Kreuz sollte uns ein Quell des Trostes seyn, und es wird uns eine Veranlassung zu Verdruß und Murren; es sollte unsre Kraft und unsre Freude seyn; und es schlägt uns nieder! Ein sichres Mittel zur Heiligkeit ist das Kreuz, und wir wandeln dasselbe in einen Gegenstand der Sünde; es ist das kürzeste Mittel zum Himmel zu gelangen, und wir finden darin das Mittel, auf dem Weg zum Himmel in die Hölle zu kommen! Wie groß, wie beweinenswerth ist eine solche Verkehrtheit!

2. Einen guten Gebrauch von unserm Kreuze zu machen, müssen wir dasselbe erstens mit Geduld ertragen. Wenn wir betrachten, woher solches kommt und wohin es uns führt: können wir uns dann erwehren, dasselbe mit Geduld zu ertragen? Es kommt von Gott; kann uns aber je von einem unendlich gütigen Gott irgend Böses zukommen? — Es führt uns zum Himmel. Können wir als Böses betrachten, was uns zu einem unendlichen Gute hilft? — Warum also werden wir ungeduldig im Leiden? — Ertragen wir unser Kreuz nicht mit

Geduld, so wird dasselbe uns unnütz. Es gibt auch nicht Einen Augenblick, wo wir nicht in unserm Leiden eine ewige Seligkeit verdienen könnten; und durch Ungeduld verlieren wir das ganze Verdienst derselben; welch ein unendlicher Verlust! — Und wie blind sind wir, wenn wir fühllos dagegen sind! — Werden wir im Kreuze ungeduldig, dann wird dasselbe schwerer. Trägst du das Kreuz gern, so wird es dich tragen, und wird kein Kreuz mehr für dich seyn; trägst du aber dasselbe mit Widerwillen, und schleppst du es nur, dann wird es dich zu Boden drücken. Endlich wird durch deine Ungeduld dein Kreuz dir sogar zum Unheil. Denn statt dir zum Verdienste zu gereichen, wirkest du dadurch, daß es dir zur Sünde und zur Verdammniß gereicht, und wirst dadurch ein unglückseliger Sünder. — Wer mit Widerwillen leidet, der leidet wie die Verdammten, und beginnt schon in diesem Leben seine Hölle, die er im künftigen fortsetzt. Ein Solcher ahmt das Schicksal des bösen Schächers nach, der von dem Kreuze in die Hölle ging, indeß dem guten Schächer das Kreuz eine Leiter zum Himmel ward.

3. Zweytens muß man im Geist der Buße leiden. Als Sünder ist die Buße dir nothwendig, da es ohne dieselbe kein Heil für dich gibt. Nun bist du aber so feigherzig, daß es dir an Muth gebricht,

Buße zu thun; oder so blödsinnig, daß du meinest, du könnest Buße thun, ohne zu leiden. Gott sendet aus Mitleid gegen deine Schwäche dir Leiden zu, damit du dadurch Stoff zur Buße habest. Unterwirfst du dich nun denselben, so bist du bußfertig und Gott ist zufrieden. — Ja nicht nur im Geist der Buße sollen wir leiden; sondern auch im Geist der Liebe und der Dankbarkeit. Und fürwahr, wie sehr sind wir Gott verpflichtet, daß Er uns der Mühe überhob, uns selbst zu bestrafen! Denn entweder würden wir aus übertriebener Klugheit unser selbst schonen; oder aus unbesonnenem Eifer uns vielleicht allzu sehr peinigen. Gott aber weiß, wie viel wir tragen können, und Er theilt uns Leiden zu je nach unsern Fehlern und unsern Kräften. Wie überaus groß ist Gottes Güte gegen uns, daß Er uns anrechnet, was wir nicht selbst bezahlen; und daß nach seinem Willen, Leiden, die ihrer Natur nach nicht freywillig sind, uns freywillig werden, sobald wir solche gern annehmen! Und wie großer Strafe sind wir werth, wenn wir Strafen fliehen, die so große Gnaden für uns sind!

Beschäme dich selbst, daß du bis nun deine Leiden so übel verwendetest; und fasse den Vorsatz, solche künftig weise und heilig zu benützen.

»Weil du Gott angenehm warst, war es nothwendig, daß die Versuchung dich bewährte.« (Tob. 12.)

*

»Was also wird den Menschen nicht barmherzig von Gott verliehen, da sogar die Trübsal eine Wohlthat ist! denn gute Dinge sind Gaben eines tröstenden, bittre und widerwärtige aber Gaben eines ermahnenden Gottes.« (Der heil. Aug.)

Ein und zwanzigster Tag.

Daß das Beyspiel Christi uns Alles erleichtern soll.

1. Wenn das Beyspiel von einem Großen dieser Welt oder von einem Monarchen kommt, dann vermag es Alles über uns, und wirkt, daß wir selbst die größten Schwierigkeiten übersteigen; kommt dasselbe von einer Person, die wir lieben, so hebt die Liebe die Schwierigkeiten auf; gibt sie uns aber vollends dieß Beyspiel aus aufrichtiger und zärtlicher Liebe gegen uns; dann ist es uns sogar süß, demselben zu folgen. Nun war's die Liebe Christi allein, seine großmüthigste Liebe zu uns, die Ihn drängte, uns die Beyspiele der Demuth, der Geduld, der Armuth, der Abtödtung und des Gehorsams zu geben, die Er uns zur Nachahmung aufstellt. Nicht nur waren diese Tugenden Ihm nicht nothwendig, sondern sie geziemten sich auch nicht für Ihn. Uns aber geziemten sie nicht nur gar sehr, sondern sie waren uns auch unumgänglich nothwendig. Er wollte also dieselben auf sich nehmen, um

uns durch sein Beyspiel zur Ausübung derselben zu führen, nachdem Er sie uns so oft durch seine Aussprüche gelehrt hatte.

2. Armuth, Leiden und Demüthigungen sind Heilmittel für die Schwächen unsrer Seele. Jesus war vollkommen gesund; die Ansteckung der erblichen Schuld war nicht bis auf Ihn gekommen, unnütz waren daher dieselben für Ihn. Sie sind Strafen; Christus aber war nicht nur unschuldig, sondern Er war der Heilige der Heiligen; nimmer also sollte Er denselben unterworfen seyn. Sie sind Bewährungsmittel gegen die verderbten Neigungen unsres Herzens; Er aber war unsündlich, und bedurfte folglich derselben nicht; wir dagegen waren krank, und bedurften der Arzeneyen; und wir hatten den Muth nicht, solche zu nehmen. Wir waren strafbar, und folglich der Strafe würdig, und wir weigerten uns, derselben uns zu unterwerfen. Wir waren verderbt und aus natürlichem Hang unsres Herzens zum Bösen geneigt; folglich konnten wir gegen dasselbe uns nur durch Bewahrungsmittel schützen. Weil wir aber eben so feigherzig als krank waren, hörten wir minder unsre Bedürfnisse als unsern Widerwillen an; und waren entschlossen, lieber umzukommen, als durch Mittel uns heilen zu lassen, die uns zu bitter bedünkten, und mit unsrer Weichlichkeit sich nicht vertragen wollten.

3. Da wollte, unsrer Schwächlichkeit zu schonen, und unsre Verzagtheit zu ermuthigen, der süßeste und unschuldigste Jesus den grausamsten Martern sich unterwerfen; damit Er uns dahin vermöchte, daß wir der leichten Leiden uns unterwürfen, welche sowohl seine Barmherzigkeit als seine Gerechtigkeit uns auferlegt. Ob auch gesund und unser Arzt, wollte Er die Arzneyen nehmen; wie bitter, wie schändlich, wie unnütz sie Ihm auch waren: damit Er uns verpflichtete, dieselben zu unserm Heile anzuwenden. Bis auf die Hefen trank Er den Kelch; und denselben trinkend, benahm Er ihm beynahe seine ganze Bitterkeit; damit Er uns anregte, denselben nach Ihm zu trinken. Die Liebe Jesu zu uns bewog Ihn, Demüthigungen und Leiden auf sich zu nehmen; ob dieselben Ihm auch weder nothwendig noch nützlich, ja ob sie auch Seiner sogar unwürdig waren; und ob auch seine wesentliche Einigung mit dem Vater und seine beseligende Anschauung Ihn nicht vermögend dazu machten, und ein beständiges Wunder nothwendig war, Ihn derselben fähig zu machen. – Und es sollte sein Beyspiel und die Liebe, die Er uns dadurch bezeugt, daß Er allen diesen Drangsalen sich unterwarf, so wie auch die Liebe, die wir Ihm schuldig sind, uns nicht dahin vermögen, daß wir dieselben nicht nur ohne Mühe, sondern auch mit Lust umfangen? —

Wenn es uns schwer fällt, Leiden und Demüthigungen uns zu unterwerfen, so bedenken wir, daß Christus uns zu Liebe denselben sich unterwarf; und regen wir unser Herz an, solche Ihm zu Liebe gern anzunehmen und zu leiden.

»Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Spuren folget.« (1. Petr. 2.)

»Es trank die Arzeney zuerst der gesunde Arzt, auf daß der Kranke sich nicht weigerte, solche zu trinken.« (Der heil. Aug.)

Zwey und zwanzigster Tag.

Von der Demuth und der Erniedrigung.

1. Wenn wir ehrsüchtig sind, so streben wir nach wahrhaftem Ruhm und nach wirklicher Ehre. Wo anders aber können wir dieselben finden als in der Demuth und Erniedrigung? Gibt es etwas Größeres als die Ehre eines Gottes? — Ein göttliches Gut ist dieselbe und gleichsam unendlich. Gibt es also etwas Größeres, etwas Glorreicheres für uns als dieselbe zu erwirken? — Zeigt uns aber das Beyspiel Christi nicht deutlich, daß kein Mittel kräftiger ist, sie zu erwirken, als die Demuth und Erniedrigung? — Nie ehrte Christus seinen ewigen Vater so sehr, als da Er sich am tiefsten erniedrigte.

Da sangen die Engel: »Ehre sey Gott in den Höhen. Da erklärte der ewige Vater, sein Sohn sey der Gegenstand seines ewigen Wohlgefallens. Sind wir je größer und glorreicher, als wenn wir dem Ursprung aller Größe und Glorie am nächsten sind? Und ist nicht Christus, der Gottmensch, der Ursprung der wahren Größe und des höchsten Ruhmes? Sind wir also jemahls größer und glorreicher, als wenn wir Ihm am nächsten kommen? Und kommen wir Ihm je näher, als wenn wir demüthig und gedemüthigt sind, und Ihm zu Liebe unsre Erniedrigung lieben? —

2. Wenn wir vollkommen, wenn wir heilig seyn wollen, so seyen wir demüthig und leiden wir die Erniedrigung gern. Unsre Heiligkeit und unsre Vollkommenheit besteht in der Ähnlichkeit mit Christo und in der Gleichförmigkeit des Herzens und Geistes mit Ihm. Wer kann ein Christ seyn, und hieran zweifeln? Können wir aber diese Gleichförmigkeit haben, wenn wir nicht achten, nicht lieben, nicht umfangen, was Er achtete, liebte und umfing, nämlich die Demuth, die Verachtung und Erniedrigung? — Eine beständige Folge von Demuth und Erniedrigungen war sein Leben; können wir also Ihm ähnlich und vollkommen seyn, wenn wir solche mit Abscheu fliehen und sie mit Ungeduld leiden? Ist die Demuth der Grund unsrer Vollkom-

menheiten, so ist die Liebe Jesu der Gipfel derselben. Können wir also unsre Liebe Ihm unzweydeutiger beweisen, als wenn wir, ob auch mit Widerwillen, dennoch Ihm zu Liebe alle Demüthigungen und Erniedrigungen leiden, die uns widerfahren?

3. Wenn wir glücklich seyn wollen, so lieben wir die Demuth und die Erniedrigung. Worin besteht das Glück dieses Lebens, wenn nicht im Frieden? Und was kann uns am sichersten zum Frieden helfen außer Demuth und Liebe oder wenigstens freywillige Annahme der Erniedrigungen? Eine demüthige Seele ist immer ruhig. Was verwirrt unsern Frieden? Die geringe Achtung der Menschen gegen uns! — Wenn wir demüthig sind und die Demüthigung lieben, können wir dann unmuthig und verdrießlich werden, wenn uns widerfährt was wir lieben? Verachtung der Menschen thut uns oft sehr wehe. Ein demüthiger Mensch aber sucht immer den letzten Platz; und nicht leicht findet er Einen, der denselben ihm streitig macht Kommt jene so oftmahlige Unruhe, jener Verdruß, der deinen Frieden stört, nicht von deiner Hoffart? Sey demüthig, und du wirst den Frieden bald besitzen.

Bitte den Herrn durch seine Demuth, um die nothwendigen Gnaden, Ihn nachzuahmen; und um die Gabe, die Erniedrigung wenigstens mit Ge-

duld zu leiden, wenn du nicht den Muth hast, sie zu lieben.

»Die Könige der Völker herrschen über dieselben; ihr aber sollt nicht also thun; sondern der Größte aus euch werde wie der Kleinste.« (Luc. 21.)

»Ist es denn so Großes, ein Kleiner zu werden, daß man dieß nur von Dir, dem so Großen, erlernen kann?« (Der heil. Aug.)

Drey und zwanzigster Tag.

Von der Nothwendigkeit der Abtödtung.

1. Nothwendig ist uns die Abtödtung, weil wir gewaltsame Leidenschaften und verderbte Neigungen zu bekämpfen haben. Alle kommen wir stolz, ehrsüchtig, zornig, rachsüchtig, eigennützig, sinnlich und träge zur Welt; dieß sind wir von Natur aus. Dieß aber sollen wir aufhören zu seyn, wenn wir aufhören wollen verderbt zu seyn, und es uns ernst ist, selig zu werden. Wir empfingen als ein trauriges Erbtheil von unserm Stammvater, außer der Erbsünde, eine starke Abneigung gegen das Gute und einen gewaltsamen Hang zu dem Bösen; nicht folgen können wir aber den Regungen jener Abneigung, ohne auszuschweifen; noch diesem Hang widerstehen, ohne uns Gewalt anzuthun. Wir betrachten das Böse als Gutes, wir lieben und be-

gehren dasselbe; so müssen wir denn beständig auf der Hut vor unserm eignen Herzen seyn, um alle Regungen desselben zu beobachten, denselben durch Wachsamkeit zuvor zu kommen, oder sie durch die Abtödtung zurück zu drängen. Ohne Unterlaß müssen wir gegen unsre Leidenschaften im Kampfe stehen; verloren sind wir, wofern wir den Sieg nicht erringen und nicht ohne Rast kämpfen. Ist aber dieß nicht die Übung der christlichen Abtödtung?

2. Nothwendig ist uns ferner die Abtödtung, weil wir in beständigen Gefahren schweben, denen wir entkommen müssen, und mit mächtigen Feinden zu thun haben. Wir wandeln mitten unter Schlingen und an dem Rand eines Abgrundes; können wir diesen Gefahren entgehen, diesen Schlingen entkommen, vor diesen Abgründen uns hüten, ohne sehr große Wachsamkeit, Furcht und Vorsicht? — Faßt aber dieß Alles nicht fortwährende Abtödtung in sich, oder setzt es dieselbe nicht voraus? — Umgeben sind wir von angenehmen Gegenständen, die durch den Eindruck, den sie auf unser Herz und auf unsre Sinne wirken, uns gefährlich sind. Wie können wir vor denselben uns bewahren, wofern wir nicht unablässig wachen? Und ist nicht dieß eine Übung der Abtödtung? — Mit mächtigen Feinden haben wir zu kämpfen; mit einer Welt, die wir allzu sehr achten; mit dem Fleische, das wir allzu

sehr lieben: mit dem bösen Geiste, den wir nicht genug fürchten. Die Welt streitet wider uns durch die Güter, die sie uns verheißt; durch den Glanz der Ehrenstellen, mit welchen sie uns blendet. Wie können wir uns dagegen vertheidigen, außer dadurch, daß wir uns abtödten? — Das Fleisch ist ein häuslicher Feind, der um so mehr zu fürchten ist, als wir ihn weniger fürchten, als wir ihn lieben und ihm schmeicheln. Dienen sollte dasselbe, denn dazu ward es geboren; doch herrschen will es; und wofern wir es nicht abtödten, wird es auch herrschen und uns verderben! — Gestatten uns so viele Feinde, die uns zu beständigem Kriege nöthigen, ein weichliches und müßiges Leben; oder zwingen sie uns vielmehr zu beständiger Wachsamkeit und Abtödtung?

3. Endlich ist die Abtödtung uns auch nothwendig, weil Pflichten uns obliegen, die mühsam zu erfüllen sind; und theils sind solche mit unserm Stande, theils mit der Eigenschaft eines Christen überhaupt vereint. Verpflichtet ist ein Weib, ihrem Manne untergeben und gefällig zu seyn, die Erziehung ihrer Kinder zu besorgen und ihr Hauswesen zu ordnen. Muß sie deßhalb sich nicht in manchen Dingen Einhalt thun, ihre Vorliebe für ihre Unterhaltung und das Spiel mäßigen, und manchen unnützen Besuch unterlassen? Kann aber dieß

Alles ohne Abtödtung geschehen? — Ein Gatte muß nachgiebig gegen die Gattinn seyn; ihre Schwächen und Fehler mit Schonung ertragen; für die Erziehung und Versorgung seiner Kinder arbeiten. Wie viele Sorgen muß er deßfalls auf sich nehmen! Anstrengen muß er sich, seine Ausgaben beschränken, seine Erholungen ordnen; und wie wird er alle diese Pflichten erfüllen, wofern er nicht abgetödtet ist? Ein Großer, ein Fürst, muß seine Zeit, seine Ruhe, sein Vergnügen, und zuweilen sogar seine Gesundheit dem öffentlichen Wohl aufopfern. Folgt er aber den Aufwallungen seiner Laune, seinem Hang zum Vergnügen, wie wird er dann diese Pflichten je erfüllen? — Jeder Christ ohne Ausnahme muß Beleidigungen verzeihen; seine Feinde lieben; die besten Freunde fliehen, wenn sie ihn von Gott entfernen wollen; das Auge sich entreißen, wenn dasselbe ihn ärgert; fremdes Gut ersetzen, ob ihn dieß auch entehrt, oder ihm lästig fällt. Wie aber ist dieß Alles ohne Abtödtung möglich! — Ist nicht die Gewalt, die man um aller dieser Dinge willen sich anthun muß, die Übung der wesentlichen Abtödtung?

Fasse den Vorsatz, der Übung der Abtödtung dich ernstlich zu ergeben, und bitte Gott um die Gnade, dich selbst zu überwinden.

»Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur

die sich Gewalt anthun, reißen dasselbe an sich.« (Matth. 11.)

»Ersticke die Begierlichkeit noch während dieselbe gering ist, damit sie nicht durch die Gewohnheit gekräftiget werde.« (Der heil. Aug.)

Vier und zwanzigster Tag.

Vom Gebethe.

1. »Wenn ihr, die ihr böse seyd, spricht der Herr, euern Kindern gute Gaben geben könnet: wird etwa euer himmlischer Vater den guten Geist denjenigen versagen, die Ihn darum bitten?« (Luc. 11.) Diese Worte des Herrn enthalten drey mächtige Gründe, unser Vertrauen zu ermuthigen, und uns zu versichern, daß wir Erhörung finden werden; weil wir um den guten Geist bitten; weil wir durch die Anregung des heiligen Geistes darum bitten; und weil wir endlich unsern Vater darum bitten. — Was ist aber dieser gute Geist? Der Geist Christi ist's, der Geist der Demuth, der Geduld, der Sanftmuth, der Abtödtung und der Liebe. Christus drängt uns, darum zu bitten; größere Lust hat Er, ihn uns zu geben, als wir, denselben zu empfangen. Würde Er ihn je dir versagen, da Er kraft seines Wortes sich verpflichtete, dir ihn zu geben, wofern du Ihn darum bittest? — Merke

dir aber, daß Er dir den guten Geist verheißt. Wenn du Ihn also, wie du pflegest, nur um Güter dieser Welt, um Ehren und Freuden bittest: bittest du Ihn da um den guten Geist; oder verlangst du nicht vielmehr Alles was den Geist der Welt, den Geist des Eigennutzes, der Eitelkeit und Sinnlichkeit in dir erhalten kann? — Ist dieß aber der gute Geist? Beleidigest du in solchem Falle nicht den Herrn durch dein Gebeth? — Könnte Er dich strenger bestrafen als wenn Er dich erhörte? —

2. Der Grund aber, warum unser Gebeth dann unfehlbar erhört wird, und der unser Vertrauen gar sehr ermuthigen sollte, liegt darin, daß wir nicht nur um den guten Geist bitten; sondern auch durch die Anregung des heiligen Geistes darum bitten. Nur der heilige Geist kann uns anregen, um den guten Geist zu bitten. Voll geistigen Elendes sind wir; und noch elender sind wir dadurch, daß wir es nicht einmahl vermögen, unser Elend einzusehen; noch auch verlangen und den Herrn gehörig bitten, von demselben uns zu befreyen. »Denn wir wissen nicht um was wir bitten sollen, spricht der Weltapostel; der heilige Geist selbst bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern.« (Röm. 8.) Kann aber Gott uns etwas versagen, wenn der heilige Geist selbst in uns und für uns bittet; oder vielmehr kann der heilige Geist, der da wirkt, daß

wir bitten, uns das versagen, um was Er uns zu bitten drängt? — Bittet aber der heilige Geist in mir, wenn ich, fühllos zu den dringendsten Nöthen meiner Seele, um zeitliche Güter bitte, die Gott mir nicht bewilligen kann, ohne mein Heil der Gefahr preiszugeben; und ohne mich dahin zu bringen, daß ich die ewigen Güter verliere, welche die einzigen sind, nach welchen ich verlangen und mich sehnen soll?

3. Der dritte Grund, wodurch unser Gebeth wirksam wird und der uns großes Vertrauen einflößen soll, besteht darin, daß wir nicht nur durch den heiligen Geist, sondern auch zu unserm Vater um den guten Geist flehen. »Der Geist, den ihr empfangen habet, spricht der Weltapostel, ist nicht ein Geist der Knechtschaft, durch den wir abermahl in der Furcht leben; sondern der Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: Vater, Vater!« (Röm. 8.) Ist aber Gott unser Vater, so sind wir seine Kinder; kann aber je ein so gütiger Vater unzärtlich gegen uns seyn? Wird Er uns zurückweisen, wenn wir uns mit Vertrauen an Ihn wenden? Oder wird es Ihn nicht vielmehr erfreuen, unser Gebeth nicht nur zu erhören, sondern sogar demselben zuvor zu kommen? — Und dieß ist auch der Schluß, den unser Heiland folgert. Gebet ihr, spricht Er, ob ihr auch böse seyd, euerm Kinde

einen Stein, wenn dasselbe euch um Brot bittet? Und ihr glaubet, euer himmlischer Vater sey hartherziger als ihr, die ihr böse seyd? — Eben darum auch wollte Er, daß seine Jünger in dem Gebeth, das Er selbst sie lehrte, Gott gleich Anfangs Vater nennten. »Vater unser, der Du bist im Himmel!« auf daß Er dadurch ihr Vertrauen ermuthigte und sie überzeugte, daß sie, als Kinder eines so gütigen Vaters, Alles erflehen würden. Geht also dein Gebeth nicht in Erfüllung, so rührt dieß daher, weil es dir an Vertrauen fehlt.

Bedenke den Ausdruck Vater wohl, mit welchem du dein Gebeth beginnest; nichts ist so sehr geeignet, dir Vertrauen einzuflößen; und durch nichts auch wird das Gebeth so sehr geeignet, erhört zu werden, als durch dieß Vertrauen.

»Bittet, und es wird euch gegeben werden!« (Matth. 7.)

»Einsehen sollen wir, daß Gott oft, was Er unserm Willen versagt, unserm Heile verleiht.« (Der heil. Aug.)

Fünf und zwanzigster Tag.

Von der Geburt unsres Heilandes Jesu Christi.

1. Verdammt Christus die Welt in seiner Krippe, so verdammt hinwieder die Welt auch Ihn.

Warum, spricht sie, ward Er in einem Stalle, in Demuth, in Leiden geboren? Geziemte dieß einem Gott? Konnte Er den Menschen nicht um geringern Preis erlösen? — Konnte Er uns aber auf einem leichtern und freundlichern Wege zum Himmel führen: warum will Er denn, daß wir auf einem so rauhen und so beschwe·lichen Wege wandeln? — Also urtheilt die Welt, weil sie blind ist; also urtheilst vielleicht du selbst, weil auch du blind bist. Jesus aber ist unendlich erleuchtet, weil Er die ewige Weisheit ist. Er glaubt, Er müsse anders denken und handeln. Er kam, von unsrer Hoffart, von unsrer Sinnlichkeit, von unserm Geitz uns zu heilen; die Liebe zum Reichthum, zur Lust und zur irdischen Größe in uns, wenn auch nicht zu ersticken, doch zu mäßigen. Hätte Er solche aber geliebt oder aufgesucht, wie hätte Er uns da Abneigung gegen dieselben eingeflößt? Hätte Er nicht vielmehr, statt unsre Begierlichkeit zu heilen oder zu mäßigen, dieselbe dadurch gereizt? — Konnte Er nach den Beyspielen so tiefer Demuth, Armuth und Abtödtung uns nicht dahin vermögen, daß wir demüthig, entsagend und abgetödtet würden: was wäre erst geschehen, wofern wir gesehen hätten, daß Er Liebe und Anhänglichkeit zu irdischen Gütern, Lüsten und Ehre zeigte? — Wären wir dann nicht

noch geitziger, sinnlicher und ehrsüchtiger, als wir dieß leider ohnehin schon sind?

2. Christus kam, seinen himmlischen Vater uns kennen zu lehren, und uns dahin zu führen, daß wir Ihn liebten, und Ihm aufrichtige und ernstliche Beweise unsrer Liebe gäben. Wären wir immer in Überfluß, in Lüsten und Ehren: was hätten wir da für Gelegenheiten, Ihm unsre Liebe zu bezeugen? — Oder welchen Beweis könnten wir Ihm geben, der nicht entweder schwach, oder verdächtig, oder eigensüchtig wäre? Kann man sich je schmeicheln, daß man liebe, wenn man dem Gegenstand seiner Liebe kein Opfer bringt? Wenn ich die Wohlthaten liebe, deren Genuß mich erfreut, so liebe ich mich selbst; wie aber weiß ich, daß ich denjenigen liebe, von dem ich solche empfing, und durch den ich derselben genieße? — Die Tugend Jobs, so lange derselbe im Wohlstand lebte, bedünkte den bösen Geist eben keine sonderliche Tugend, und es scheint gleichsam als hätte Gott eben so geurtheilt. Nimmt aber derjenige, den ich liebe, mir seine Wohlthaten hinweg; ergibt sich die Gelegenheit, ihm ein Opfer zu bringen oder etwas für ihn zu leiden; und ergreife ich dieselbe von Herzen; dann ist es offenbar, daß ich ihn, nicht aber seine Wohlthaten liebe; und mein eigenes Bewußtseyn gibt mir dieß Zeugniß.

3. Christus mußte uns einen Weg bahnen,

auf welchem wir in den Himmel eingehen konnten, und auf welchem jeder Mensch wandeln konnte; Er mußte uns Mittel geben, die ewige Seligkeit zu verdienen, die in unsrer Macht ständen, und die Alle anwenden konnten. Kann aber wohl jedermann reich seyn? Kann jedermann groß seyn? Kann jedermann in Freuden leben? Und wäre dieß der Weg, auf welchem jedermann nothwendig wandeln müßte, um in den Himmel zu kommen: wie Viele würden dann nothgedrungen seyn, dem Himmel zu entsagen? — Wohl aber kann jedermann demüthig, arm, geduldig seyn; nichts weiter bedarf es für den Himmel; so kann also jeder Mensch Anspruch auf die ewige Seligkeit machen. Ob auch Reichthum, Lust und Ehre dem Heile sehr große Hindernisse legen, gieren dennoch die Meisten mit unbeschreiblichem Eifer darnach. Wie viele Prozesse, Zänkereyen, Haß und Mordthaten erfolgen nicht aus dieser Gier? — Strebt man nun mit solcher Wuth nach diesen Gütern, die unserm Heile so überaus gefährlich sind, daß sie dasselbe nicht selten vereiteln: was hätten wir erst gethan, wenn solche die Mittel wären, dasselbe zu erwirken? — Mit welcher Raserey hätten wir gestritten, solche zu erringen! — Doch wie Wenige gibt es, die uns den letzten Platz streitig machen! Und dennoch ist dieß der sicherste Weg zum Himmel! Wie bequem wurde derselbe uns gemacht!

Danke dem neu gebornen Heiland, daß Er dir den Weg zum Himmel bahnte, und wandle auf demselben; da er, ob er dich auch hart bedünkt, dich sicher zur ewigen Seligkeit führt.

»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, außer durch Mich!« (Joh. 14.)

»Der Sohn Gottes, der immerdar im Vater die Wahrheit und das Leben ist, ward, als Er die Menschheit annahm, der Weg. Wandle durch die Menschheit und du gelangest zur Gottheit.« (Der heil. Aug.)

Sechs und zwanzigster Tag.

Von der Feindesliebe.

1. Das Beyspiel eines Gottes, die Geduld, mit welcher Er seine Feinde erträgt und ihnen verzeiht, ist der Hauptgrund, den Christus uns aufstellt, uns dahin anzuregen, daß auch wir unsre Feinde lieben und ihnen Beleidigungen gegen uns verzeihen. »Liebet eure Feinde, spricht Er; thut Gutes denen, die euch hassen; damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse.« (Matth. 5.) Nichts ist wunderbarer als dieß Beyspiel, und nichts soll uns so sehr beseelen; zumahl wenn wir alle

Umstände desselben erwägen. Die Beleidigungen, die Gott angethan werden, sind groß, sie sind ohne Zahl. Unendlich haßt Gott die Sünde; dieser Haß fordert seine Rache ohne Unterlaß auf; nichts auch ist Ihm leichter als sich zu rächen; Er darf nur wollen, und zermalmt sind seine Feinde auf ewig. Er weiß es, daß seine Geduld, mit welcher Er die Sünder duldet, sie nur noch zu größerer Frechheit verleitet, Ihn zu beleidigen; und dennoch duldet, dennoch erwartet, dennoch liebt und beschützt Er sie; thut ihnen selbst in dem Augenblick Gutes, wo sie Ihn beleidigen; und biethet ihnen Verzeihung an, wo sie nur bedacht sind, Ihn zu erzürnen. Wie groß ist diese Huld, wie wunderbar dieß Beyspiel! Was ist je fähig, uns zu rühren, wenn dasselbe uns nicht rührt!

2. Mehr noch soll das Beyspiel Jesu Christi uns rühren, der am Kreuze stirbt; da dasselbe anschaulicher ist. Dort erscheint seine unendliche Huld in ihrem höchsten Glanze; da Er nicht nur seinen Feinden und den Peinigern verzeiht, die Ihn kreuzigen, sondern auch das Leben für diejenigen zum Opfer bringt, die dasselbe Ihm mit so großer Grausamkeit entreißen, und noch weiter in seiner Liebe gegen sie geht, als sie in ihrer Wuth gegen Ihn. »Du selbst, spricht der heilige Bernardus, gehörtest nun nicht zur Anzahl seiner Freunde, wenn Er

dich nicht so sehr geliebt hätte, daß Er das Leben für dich gab, als du noch sein Feind warst!« — »Sieh, spricht der heilige Augustinus, deinen Heiland am Kreuze; und höre sein Gebeth für seine Feinde! Betrachte seine Geduld, seine Liebe für seine Widersacher, und folge seinem Beyspiel. Mehr bittet Er dich, als Er dir befiehlt, Ihm nachzuahmen. Höre den Bittenden, der von seinem Kreuze, wie von seinem Richterstuhl dir befiehlt!« Dieß Beyspiel beseelte den heiligen Stephanus, der seinen Feinden so großmüthig verzieh. Das Beyspiel, das ein Mensch uns hierüber gibt, zeigt uns, daß das Beyspiel eines Gottmenschen kann nachgeahmt werden; ahmest du dasselbe nicht nach, so spricht es einst das Urtheil deiner Verdammniß.

3. Doch Christus begnügt sich nicht, seinen Feinden zu verzeihen; Er bethet auch für sie, und sucht sogar, sie zu entschuldigen. Beynahe sein ganzes Blut hatten diese grausamen Wütheriche vergossen, durch die Wunden, die sie Ihm geschlagen hatten; allein so erschöpft Er auch war, fand Er dennoch in seinem flammenden Herzen Liebe zu seinen Feinden und Kräfte für seine Schwäche, da Er mit lauter Stimme rief, seinem himmlischen Vater, nicht seine geliebte Mutter, noch seine Jünger, sondern seine Feinde, seine Henker zu empfehlen. »Vater, vergib ihnen!« Ach, mein Vater,

willst Du mir Beweise deiner Liebe geben, so vergib meinen Feinden, die Ich als meine Brüder betrachte, und die Ich Dich bitte, von nun an als Deine Kinder anzusehen! Sein Vater erhört Ihn, wenn Er für seine Feinde, wenn Er für dich bittet; willst du Ihn abweisen, wenn Er dich um Gnade für deinen Bruder bittet, den du mit Unrecht als deinen Feind ansiehst? — Wirst du von seinem Beyspiel und Gebeth dich nicht rühren lassen? — Keinen Theil wirst du an seinem Gebeth erhalten, wenn du die Bitte nicht erhörest, die Er für deinen Feind an dich richtet.

Sieh, ob du nicht irgend Haß oder Groll gegen deinen Nächsten habest; und versöhne dich auf's baldigste.

»Verzeihet, und es wird euch verziehen werden!« (Luc. 6.)

»Stephanus bethete für die, die ihn steinigten, und brachte dadurch Gott etwas Größeres, als das Leben, zum Opfer.« (Der heil. Gregor. von Naz.)

Sieben und zwanzigster Tag.

Über die Krippe Jesu.

1. Die Krippe des neugebornen Jesu ist der Thron seiner Liebe. Wo zeigte die Liebe sich in schönerem Glanze? Wo kann sie je größere Gewalt

haben, unsre Herzen anzuziehen? Christus ward Mensch, Er ward ein Kindlein, daß Er den Menschen lieblich erschiene. Es scheint, als könnte zwischen Gott und dem Menschen keine Freundschaft bestehen. Gott ist ein Geist, der Mensch aber kennt nichts, außer was er durch die Sinne wahrnimmt. Konnte nun ein Umgang zwischen beyden Statt finden? Gleichwohl ist derselbe zur Freundschaft nothwendig. — Überdieß ist ein unendlicher Abstand zwischen Gott und dem Menschen; die Freundschaft aber verlangt Ähnlichkeit. Auch muß zwischen Freunden vollkommne Gemeinschaft der Güter bestehen. War aber der so beschränkte Mensch einer unendlichen Mittheilung fähig? — Doch Christus in der armen Krippe hebt alle diese Hindernisse. Er wird sichtbar und gesellig; »Er ward auf Erden gesehen.« (Bar. 3.) Er wird dem Menschen ähnlich; (Philip. 2.) »als ein Kindlein ward Er uns geboren.« (Isai. 9.) Daher auch nannte Gott, der im alten Bunde die Menschen gleich Knechten behandelt hatte, seit Er selbst Mensch ward, sie seine Freunde (Joh. 15.) Hieß nicht der heilige Johannes, dessen Fest heute begangen wird, der Freund Jesu? Empfing er nicht die zartesten und getreuesten Merkmahle der Freundschaft von Ihm? Alle seine Geheimnisse theilte Er ihm mit; und erlaubte ihm sogar an seiner Brust zu ruhen; seinen Sohn nannte Er ihn am Kreuze,

und vertraute ihm was Er in der Welt Kostbarstes besaß, seine geliebteste Mutter. Gab es je einen zartern und großmüthigern Freund als Jesus?

2. Die Krippe Jesu ist die Schule der Weisheit. Schon hier beginnt Er das Amt eines Lehrers, und lehrt uns durch sein Beyspiel, was Er uns einst durch mündlichen Vortrag lehren wird. Schon in seiner Krippe ruft Er uns zu: »Selig die Armen! Selig, die da weinen! Selig, die da leiden!« Dieß Kindlein in der Krippe ist Gott; unendlich mächtig ist dasselbe, unendlich weise. Nichts konnte Ihn in so tiefe Armuth, Demuth und in solches Leiden bringen als seine Wahl. Als die ewige Weisheit aber konnte seine Wahl nicht anders als sehr weise seyn; so wählte Er also unfehlbar das Beste. Nun wählte Er aber Demuth, Armuth und Leiden; so sind denn dieselben der Größe, dem Reichthum und der Lust vorzuziehen. — Nicht also urtheilt die Welt. Und wie urtheilest du selbst hierüber? Für wen aus Beyden sprichst du dich aus? Fragst du den Glauben um Rath, so entscheidet derselbe für Christum; fragst du die Leidenschaft oder deinen Lebenswandel, so sprechen sie für die Welt. Wem aber soll man Gehör geben: dem Glauben oder deiner Leidenschaft? Welche aus diesen beyden Regeln bedünkt dich die vernünftigere? — Welche möchtest

du befolgt haben, wenn Derjenige, der nun dein Lehrer ist, dein Richter seyn wird?

3. Es ist aber die Krippe nicht nur die Schule der Weisheit Jesu, sie ist auch der Richterstuhl seiner Gerechtigkeit. Ja, dieß Kindlein, das nun weinet, übt jetzt schon das Richteramt aus; jetzt schon spricht es durch seine Thränen das Urtheil, das es einst gegen die Welt aussprechen wird. Jetzt schon spricht es: »Wehe der Welt!« (Matth. 18.) Jetzt schon trifft sein Fluch diejenigen, die der Welt nachfolgen. Laut rufen seine Thränen, seine dürftigen Windeln, dem Ausspruch des heiligen Bernardus gemäß: »Wehe euch Reichen, die ihr euern Trost habet! Wehe euch, die ihr lachet!« Christus, in seiner armen Krippe der Trost der Armen und Demüthigen, ist das Schrecken und die Verdammniß der Großen, der Reichen, der Wollüstigen; weil ihr Stand dem Stande Jesu in der Krippe schnurstracks entgegen ist. Ist aber die Gleichförmigkeit mit Ihm ein Merkmahl und ein untrüglicher Grund zur Auserwählung; was anders ist denn eine so gänzliche Unähnlichkeit als ein Merkmahl und ein Grund zur Verwerfung? Fürchtet also, und demüthiget euch, ihr Großen und Reichen, bey dem Anblick Jesu in der Krippe; dieß ist das einzige Mittel, den Übeln zuvorzukommen, mit welchen Er euch bedroht.

Bist du in Armuth und Leiden, so tröste dich bey dem Anblick des neugeborenen Jesus. Bist du dagegen in Überfluß und Freuden; so demüthige dich und zittere, damit du der Verdammniß entgehest.

«Wer immer also sich erniedrigen wird wie dieser Kleine, der wird der größte im Himmelreiche seyn.« (Matth. 18.)

»Jene, die dieser Kleine nun zur Demuth belehrt, wird Er dann als ein Großer und Glorreicher verherrlichen.« (Der heil. Bern.)

Acht und zwanzigster Tag.

Empfindungen der Liebe Gottes.

1. Du befiehlst mir, Dich zu lieben, mein Gott; und so ich Dich nicht liebe, bedrohest Du mich mit den größten Drangsalen, als ob es eine größere Drangsal gäbe, als Dich nicht zu lieben! Und dennoch hielt ich dieselbe für mein Glück, so oft ich durch eine Todsünde Dich beleidigte! Alles bothest Du auf, daß Du mich verpflichtetest, Dich zu lieben: Bitten, Verheißungen, Drohungen, Strafen, Gnaden, Reichthümer, Wohlthaten; und Alles both ich auf, daß ich mich erwehrte, Dich zu lieben! – Hatte ich denn etwas dabey zu verlieren, wenn ich Dich liebte, mein Gott! Hatte ich nicht vielmehr Alles zu verlieren,

wenn ich Dich nicht liebte; da ich, Dich verlierend, Alles, ja mich selbst verlor? — Zeigen wollte ich gleichsam, daß meine Widersetzlichkeit so weit gehen konnte, als deine Macht. Ach, Herr, nur nachgeben durftest Du meinem Widerstand, mich auf höchst strenge und höchst gerechte Weise zu bestrafen! — Doch, Herr, mein Gott, nicht also! Gern unterwerfe ich mich jeder andern Strafe; bekenne sogar, daß ich solche verdiene, und bitte Dich darum; ja als eine Gnade will ich dieselbe betrachten. Willst Du Dich rächen, so räche Dich durch die Überwindung meines Widerwillens, ob mir auch noch so wehe dabey geschehe; denn es bedünkt mich, daß ich bereits anfange, Lust nach deiner Liebe zu empfinden.

2. Spät, Herr, werde ich immerhin beginnen, Dich zu lieben, wie früh ich auch nun beginnen mag; und mit mehr Wahrheit kann ich sprechen als einer deiner getreuen Diener: »Spät liebte ich Dich, o ewig alte und ewig neue Schönheit; spät liebte ich Dich!« Ach, wie groß ist deßhalb mein Schmerz und meine Beschämung! Trösten würde ich mich darüber, wofern ich nur mir selbst wahrhaftiges Zeugniß geben könnte, daß ich endlich begonnen habe. Aber ach, mein Gott, liebe ich Dich denn! Und darf ich sagen, daß ich Dich nicht liebe, da ich so viele Gründe habe, Dich zu lieben! Wäre ich so unglückselig, dieß

sagen zu können: würden dann nicht alle Geschöpfe, die Du einzig zu meinem Gebrauch erschufest, und die eben so viele Wohlthaten und Gründe zur Liebe und Dankbarkeit für mich sind, gegen mich aufstehen? — Darf ich es aber auch wagen zu sprechen, daß ich Dich liebe, da ich so große Ursachen habe, daran zu zweifeln! Und sagte ich's: würden dann nicht mein Undank, meine Treulosigkeit, meine Trägheit in deinem Dienste, und die Leichtigkeit, mit welcher ich Dir mißfalle und Dich beleidige, mich der Lüge zeihen? Alles was ich wagen und, wie mich bedünkt, mit Wahrheit sprechen kann, besteht darin, daß ich Dich gern lieben möchte; die Reue, die ich empfinde, daß ich bisher Dich nicht liebte, und meine Furcht, Dich noch nicht zu lieben, scheinen es mir zu verbürgen, daß ich wenigstens verlange, Dich zu lieben!

Doch, o mein Gott, deine Gabe ist es, diesem Verlangen, das Du mir einflößtest, Wirksamkeit zu verleihen; denn ohne Dich kann ich wohl Dich beleidigen und zu Grunde gehen; doch nimmer vermag ich es, ohne Dich, Dich zu lieben, noch auch gehörig nach deiner Liebe zu verlangen. Das Verlangen, das ich empfinde, Dich zu lieben, verbürgt es mir, daß Du deine Liebe mir verleihen willst. Ich bitte Dich aus innerstem Herzensgrunde darum, Herr! Ja um nichts anderes will ich Dich

künftig bitten, wie es mich bedünkt; könntest Du mir deine Liebe ʃie versagen, da Du mir befiehlst, Dich zu lieben! Ständest Du dann nicht mit Dir selbst im Widerspruch? — Erwerben also will ich dieselbe, was immer es mich kosten mag; und sollte ich sie um all meine Habe, um meine Ruhe, um meine Freuden, um meine Ehre, um mein Leben erkaufen! Gern und aus ganzem Herzen opfere ich Dir dieß Alles! Der Verlust Alles dessen, was mein ist, wird mir zu großem Gewinn, wenn ich deine Liebe dadurch erlange; da ich, dieselbe besitzend, Dich besitze; und mit deinem Besitz den allerhöchsten Quell alles Reichthums besitze!

Fasse den Vorsatz, Gott einzig, oder doch oft und ganz vorzüglich um seine Liebe zu bitten, die das höchste und einzige Gut der unsterblichen Seele ist.

»Gäbe auch der Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, so würde er dennoch erachten, er habe nichts gegeben!» (Hoh. L. 8.)

»Gib mir nur deine Liebe und deine Gnade; und ich bin reich genug!« (Der heil. Ignat.)

Neun und zwanzigster Tag.

Von dem Himmel und den Belohnungen der Heiligen.

1. Wie sehr ist die Belohnung, die Gott denen verheißt, die Ihm dienen, von den Belohnungen verschieden, welche die Großen der Welt denen verheißen, die ihnen anhangen! Die Belohnungen dieser Letztern sind unsicher; Vieles verheißen sie, und geben wenig, entweder weil ihr Wille nicht aufrichtig, oder weil er wandelbar, oder weil er nicht allvermögend ist. Die Belohnung hingegen, die Gott seinen Dienern verheißt, ist gewiß, weil sie auf das Wort Gottes und auf die Verdienste Jesu Christi gestützt ist; so daß der ewige Vater sie uns nicht versagen kann, ohne ungerecht gegen seinen Sohn und gegen uns zu seyn, die wir in dessen Rechte eintraten; ja selbst unsre guten Werke, wenn solche mit den Werken Christi vereint sind, geben uns ein unbestreitbares Recht auf die ewige Seligkeit. Kaum wird unter hundert Menschen, die ihr Vermögen, ihre Ruhe und ihr Leben im Dienste der Großen dieser Welt aufopfern, ein Einziger also belohnt, wie er es zu verdienen glaubt; und dieser Einzige hält die Hoffnung aller Übrigen aufrecht. Gott aber belohnt unfehlbar Alle, die Ihm dienen; und diese Belohnung ermuthigt uns nicht? —

2. Die Belohnungen, welche die Großen ver-

heißen, können nie groß seyn; da sie selbst, wie groß sie auch scheinen, dennoch nur klein sind, also auch nie Großes geben können. Ihre Macht ist so beschränkt, daß ihre Freygebigkeit es nothwendig auch seyn muß. Empfangen müssen sie selbst, um geben zu können; und geben sie, so verarmen sie dadurch; und so setzt ihre Begierlichkeit oder ihre Noth ihrer Freygebigkeit Gränzen. Die Belohnungen hingegen, die Gott den Heiligen verheißt, sind groß in ihren Urquellen, die keine andern als die Güte, die Weisheit, die unendliche Allmacht eines Gottes sind. Sie sind groß in ihrer Ursache, die keine andere als die Kraft des Blutes Jesu Christi ist; groß auch sind sie in ihrem Gegenstand, der Gott selbst ist, welcher mit unermeßlicher Freygebigkeit gibt; groß sind sie in ihren Folgen; denn da sie uns in den Besitz Gottes setzen, geben sie uns auch das Recht auf den Genuß aller Güter, die Er in sich faßt; und welche Güter faßt Er nicht in sich! — Nur Du, o Herr! bist groß; Du allein also vermagst es, große Belohnungen zu verleihen; folglich bist auch nur Du allein würdig, daß man Dir aus ganzem Herzen diene.

3. Wären aber auch die Belohnungen, welche die Welt verheißt, sicher und groß, so wären sie doch immer nur unbedeutend; weil sie nur kurz sind. Oft dauern sie nur so lange als der Wille derjeni-

gen, die sie geben, oder höchstens so lange ihr Leben und das unsere dauert; doch jedes derselben ist gebrechlich und von sehr kurzer Dauer. Die Belohnung hingegen, welche Gott verheißt, hat ewige Dauer, da sie besteht, so lange Gott, der Quell und Gegenstand derselben besteht. Die Seligen können nie und nimmer aus ihrer Seligkeit herabsinken; weder durch den Willen Gottes, weil derselbe unwandelbar ist; noch auch durch ihren eigenen Willen; weil sie, die Gott anschauen, in der glückseligen Nothwendigkeit sind, Ihn immer zu lieben, Ihn nie zu beleidigen und folglich Ihn nie verlieren zu können. O des glückseligen Unvermögens, wodurch ihre Glückseligkeit ständig und ewig ist! — Ach, unsichere, leichte und kurze Belohnungen verheißt die Welt, und dennoch dient man ihr mit so großem Eifer; thut, leidet und opfert Alles für sie! Du aber, o Herr, verheißest sichere, unendliche, ewige Güter; und dennoch verläßt man deinen Dienst so leicht und dient Dir mit so großer Lauigkeit! Ach, wie schwer ist unsre Ungerechtigkeit!

Wenn es dich schwer ankommt, etwas für Gott zu thun, so bedenke was man für die Welt thut; ja, was du selbst einst für sie gethan hast, die doch so übel belohnt.

»Ich habe meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; und hinterlegt ist mir die Krone der

Gerechtigkeit, die der Herr mir geben wird.« (2. Tim. 4)

»Die Welt verheißt Zeitliches und Geringes, und man dient ihr mit großer Gier; Ich verheiße unendliche und ewige Güter, und es erlaugen die Herzen der Sterblichen!« (Die Nachf. Christ.)

Dreyßigster Tag.

Von der Weisheit Gottes.

1. Gott ist weise, weil Er sich kennt; Er ist unendlich weise, weil Er sich vollkommen kennt; und Er ist wesentlich weise, weil es Ihm so unmöglich ist, sich nicht zu kennen als nicht zu seyn. — Unabhängig also ist Er von den Gegenständen seiner Erkenntniß, weil Er alles in sich selbst enthält, und daher auch Alles in sich selbst erkennt. Nichts also lernt oder erfährt Er; weil Er, Alles erkennend, nichts Neues erkennen kann. Er sieht in seiner Wesenheit und Macht wie in einem klaren Spiegel, nicht nur alle vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Dinge, sondern sogar alle Dinge, die da möglich sind. Sie haben in seiner Weisheit ein Daseyn, das sie in sich selbst nie haben werden. Alle Geschöpfe bestehen in der Weisheit Gottes auf weit vollkommnere Weise als in ihrem Daseyn. Die zeitlichen Dinge sind ewig in der Weis-

heit Gottes; die wandelbarsten sind dort unwandelbar, die fühllosen und unbelebten haben daselbst Leben. Was nicht mehr in sich ist, ist noch immer in der Weisheit Gottes; und was noch nicht ist, hat daselbst schon Daseyn. Diese Weisheit begreift die Ewigkeit Gottes, ohne sie in sich einzuschließen, und seine Unermeßlichkeit, ohne sie zu ermessen.

2. Diese Weisheit gibt sich in der Schöpfung aller Geschöpfe kund, über welche sie, wie der Weise spricht, sich ergossen hat. (Eccli. 1.) Erscheint sie so wunderbar in der Schöpfung der Himmel, in jener zahllosen Menge Gestirne, die mit so großem Glanze leuchten, und über unsern Häuptern rollen, und deren Lauf so regelmäßig ist, so ist sie auch nicht minder wunderbar in der Hervorbringung der geringsten Blume und der einfachsten Mücke. Glänzt sie in der Schöpfung der Seele des Menschen, in jener Erkenntnißkraft, die durch keinen Gegenstand beschränkt werden kann, in jenem Willen, dessen Umfassungskraft beynahe unendlich ist; in jenem Gedächtniß, das Vergangenes zurückruft, die entferntesten Dinge sammelt, die widersprechendsten vereint, so glänzt sie auch nicht minder in der Bildung seines Leibes, in jener beynahe unzähligen Menge Organe, so verschieden in ihrem Stoff, in ihren Gestalten, in ihren Bewegungen, in ihrer Lage, in ihren Verrichtungen, und die dennoch alle

so übereinstimmend wirken und unfehlbar zu dem nämlichen Ziele gehen. Betrachtet man aber die Menschwerdung Gottes, die Erlösung der Welt, die Rechtfertigung der Sünder, die Gnadenwahl der Auserwählten, die Verherrlichung der Heiligen, dann muß man mit dem Propheten ausrufen: »Herr deiner Weisheit ist keine Zahl!« (Ps. 146.)

3. Ist nun Gott die ewige Weisheit, so müssen wir schließen, daß Er ohne allen Vergleich mehr thun kann als wir zu begreifen vermögen; und daß es ein höchst irriger Schluß ist, wenn wir sagen, eine Sache sey nicht also, weil wir solche nicht begreifen. Wenn Gott die allerhöchste Weisheit ist, so muß Er folglich die allerhöchste Wahrheit seyn; nimmermehr kann Er daher irren, noch mich betriegen. Sobald Er mir also eine Wahrheit offenbart, ob ich solche auch nicht begreife, muß ich dieselbe sicherer glauben, als ob ich sie mit Augen sähe. Ist Gott die allerhöchste Weisheit, so thut Er immer Alles zum Besten; kann ich daher besser thun, als seiner Führung mich blindlings anheimstellen? — Unendlich hell sieht, wer auf solche Weise blind ist. Kann ich je irren, wenn ich die Weisheit zur Richtschnur habe? — Ist Gott die allerhöchste Weisheit, so kennt Er Alles, und sieht Alles. Wie also kann ich es wagen, etwas zu begehen, das Ihn beleidigt und erzürnt? — Sein Auge, heller denn die

Sonne, dringt in die geheimsten Falten meines Gewissens ein, sie dringt bis in den tiefsten Grund meines Wesens; mit wie großer Wachsamkeit also soll ich über alle Regungen meines Herzens wachen! Und darf ich je eine einzige zulassen, die unordentlich oder sündlich ist?

Überlaß dich mit unbegränztem Vertrauen der Leitung der göttlichen Weisheit und wandle vollkommen vor den Augen Gottes, der die verborgensten Gedanken deines Geistes durchspäht.

»Hundert tausendmahl heller sind die Augen Gottes denn die Sonne; Er sieht alle Wege der Menschen, und blickt in die verborgensten Orte.« (Eccli. 23.)

»Die Ordnung der Zeiten ist in der ewigen Weisheit ohne Zeit; auch ist nichts neu bey Ihm, der die Dinge schuf, welche künftig sind.« (Der heil. Prosper.)

Auf den letzten Tag des Jahres.

Wie man die verlorne Zeit ersetzen soll.

1. Endlich gelangtest du zu dem Ende des Jahres. Wird dieß nicht auch das Ende deiner vielfältigen Untreue und Undankbarkeit seyn? — Wie hast du dieß Jahr verlebt? Oder vielmehr hast du auch wahrhaft gelebt? — Denn heißt es auch leben, wenn

man nicht für Gott lebt? Kannst du sagen, daß in diesem ganzen Jahre auch nur Einer deiner Tage Gott gänzlich geheiligt war? Gleichwohl ist Alles was nicht für Gott gethan ist, verloren für dich. Wie unersetzlich ist dieser Verlust! Ach, wie viele Mittel des Heiles hast du versäumt; wie viele Gnaden verschmäht; wie viele Zeit übel verwendet! Wie sollen wir nun diesen so manchfaltigen Verlust ersetzen! Dieß vermögen wir nur durch unsern Eifer. Ein Wanderer, der sich unter Weges aufhielt, und sieht, daß ihm noch ein langer Weg und ein kurzer Theil des Tages erübrigt, bemüht sich durch seinen Fleiß und Eifer sein Versäumniß zu ersetzen. Was war dein Leben bis nun als ein beständiges Versäumniß? Was verdoppelst du also deine Schritte nicht, und folgest der Ermahnung deines Heilandes, der dich auffordert, zu wandeln, so lange es noch Tag ist; daß nicht die Nacht, nämlich der Tod, dich überfalle; näher ist derselbe dir vielleicht als du es denkest. Kannst du dir mit Sicherheit verheißen, daß du den Anfang des neuen Jahres erleben wirst?

2. Wärest du aber auch gewiß, das neue Jahr zu erleben: wer versicherte dich, daß dasselbe nicht das letzte deines Lebens ist? — Wie Viele beginnen dasselbe mit größerer Jugend und festerer Gesundheit als du, und erleben das Ende desselben nicht?

Was ihnen widerfahren wird, das kann auch dir widerfahren; und wie weißt du, daß es dir nicht widerfahren wird? — Wenn Gott dir durch einen Bothen ankündigen ließe, du werdest in diesem Jahre sterben: wie würdest du dasselbe verleben? Mit welchem Eifer, mit welcher Sorgfalt würdest du jede Minute dahin verwenden, die Sünde und alle Gelegenheiten zur Sünde zu meiden; allen Gnaden getreu zu entsprechen, alle deine Pflichten genau zu erfüllen, gute Werke zu üben, in der Übung der Buße anzuhalten und an der Erlangung der Tugenden zu wirken, die dir am nothwendigsten sind? — Warum also thust du nicht jetzt, was du dann gethan haben möchtest? Kann man zu große Sicherheit hegen, wo es einer ewigen Seligkeit gilt? — Nur der Eifer, den du nun anwenden wirst, kann dem unnützen Leid zuvorkommen, das im Tode dich peinigen wird.

3. Kann es dir je an Eifer fehlen, wenn du bedenkest, daß du einem Gott genug zu thun, eine Seele zu retten, furchtbare Feinde zu bekämpfen, ein Gericht zu fürchten, eine Hölle zu vermeiden, einen Himmel zu verdienen hast? — Wie groß, wie wichtig sind diese Dinge! Und wie mächtige Gründe zum Eifer sind sie! — Genugthun sollst du Gott; Er hat dir Vieles gegeben; und Vieles wird Er von dir fordern. Du selbst erwartest Vieles von Ihm;

sollst du also nicht Alles aufbiethen, Ihm Genüge zu thun! — Das Heil deiner Seele ist dein Geschäft, dein größtes, dein einziges Geschäft. Es gilt hier Allem, und auf ewig! Was also sollst du nicht Alles thun, sie zu retten! Du hast mit furchtbaren und wachsamen Feinden zu kämpfen; soll ihnen mehr daran liegen, dich in die ewige Verdammniß zu stürzen; als dir selbst, ewig selig zu werden! Woher also kommt es, daß sie so eifrig sind für dein Verderben, indeß du so ruhig oder vielmehr so nachlässig bist, dein Heil zu wirken? — Du hast einer Hölle zu entkommen. Jede Mühe, wie groß immer sie sey, soll dich leicht bedünken, wenn sie vor einem so großen Unglück dich bewahrt. Du hast einen Himmel zu verdienen; alle deine Arbeiten müssen daher dir süß und lieblich scheinen, da eine ewige Glückseligkeit das Ziel ist, wohin sie dich führen.

Fasse den ernsten Vorsatz, die Zeit, die du durch Nachlässigkeit verlorest, durch verdoppelten Eifer zu ersetzen, und das neue Jahr als das letzte deines Lebens zu betrachten.

»Erkaufet die Zeit; denn die Tage sind böse!« (Ephes. 5.)

»Vergeuden wir die Zeit, die uns zu nothwendigen Dingen frommt, nicht mit unnützen Dingen!« (Der heil. Aug.)

Berichtigungen.

Seite	Zeile	statt	lies:
40	14	als zu wollen	als ewig zu wollen
45	12	daß ich die Geschöpfe vorgezogen	daß ich die Geschöpfe Dir vorgezogen
48	9	Eine Sünde war die Unzucht	Eine Sünde ist die Unzucht
122	4 v. u.	wegen Hartnäckigkeit	wegen der Hartnäckigkeit
134	15 u. 16	dein Aller	dein Alter
135	8 vor:	Hat die Kraft:	Haben wir nicht die nämlichen Sacramente?
218	22	zieht man ihn Andern vor	zieht man ihm Andere vor
239	18	die in so tiefe Erniedrigung kam	der in so tiefe Erniedrigung kam
309	11	Bewährungsmittel	Bewahrungsmittel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nepveu, François,

Wegweiser zum Himmel oder christliche Beherzigungen über das Eine Nothwendige auf jeden einzelnen Tag des Jahres

Bd.: Bd. 4 (1829)

Wien 1829

Asc. 3367 c-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265389-3